

# Terra Fantasy



Gardner F. Fox

## Der Barbar und der Meuchler

Kothar, der  
Schwertkrieger, und  
seine Abenteuer

PABEL

1



TERRA FANTASY



**Gardner F. Fox**

# **Der Barbar und der Meuchler**

**ERICH PABEL VERLAG KG • RASTATT/BADEN**

Originaltitel:  
**KOTHAR AND THE WIZARD SLAYER**  
Aus dem Amerikanischen von Lore Straßl

TERRA-FANTASY-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich  
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt  
Copyright © 1970 by Gardner F. Fox  
Titelbild: Angelo Boog  
Deutscher Erstdruck  
Redaktion: Hugh Walker  
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck  
Verkaufspreis inkl. gesetzl. Mehrwertsteuer  
Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen  
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;  
der Wiederverkauf ist verboten.  
Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:  
Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300,  
A-5081 Anif  
Abonnements- und Einzelbestellungen an  
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,  
Telefon (0 72 22) 13-2 41  
Printed in Germany  
August 1980

## Vorwort

Mit dem vorliegenden Band endet der Zyklus um KOTHAR, den barbarischen Helden und Schwertkämpfer der sterbenden Welt Yarth in einem sterbenden Universum, das voller Wunder ist.

Kothar ist eine typische Heldengestalt nach dem Vorbild epischer Helden, wie Beowulf oder Odysseus, geprägt aber deutlich nach einem Vorbild, das *Robert E. Howard* in den dreißiger Jahren schuf: Conan, der Barbar.

Howards Heldengestalten, und auch seine unübertroffene Art und Weise, ihre Geschichten zu erzählen, ist in den vierziger und fünfziger Jahren bereits nachgeahmt worden.

Einmal von *Henry Kuttner* mit seinem kurzen Zyklus von fünf Storys um Elak, einen atlantischen Prinzen.

In den fünfziger Jahren vor allen Dingen von *John Jakes* mit Brak, dem Barbaren, ein Zyklus, den wir in unserer Reihe veröffentlichten.

Howard selbst schrieb mehrere Zyklen, wovon vor allem jener um Kull von Atlantis und um den Piktenkönig Bran Mak Morn zu nennen ist.

*Gardner Francis Fox* schrieb außer seinem Kothar noch eine weitere Serie heroisch-phantastischer Romane, in denen der Zauberkrieger Kyrik die Heldenrolle spielt.

Für alle, denen Schwert- und Magie-Abenteuer wie die Kothar-Serie gefallen, möchte ich hier einen kurzen Überblick über das in unserer Reihe erschienene Mate-

rial geben. Viele der Bände sind ja noch nachbestellbar und viele (bis in die vierziger Nummern) sind inzwischen in zweiter Auflage erhältlich.

Gardner F. Fox

TF 64 Kampf im Labyrinth (Kothar 1)

TF 67 Die Rote Hexe (Kothar 2)

TF 70 Die Dämonenkönigin (Kothar 3)

TF 73 Des Hexers Fluch (Kothar 4)

*L. Sprague de Camp*

TF 71 Prinz von Poseidonis

TF 43 Chronik von Poseidonis

*Hugh Walker*

TF 8 Reiter der Finsternis (Magira 1)

TF 14 Heer der Finsternis (Magira 2)

TF 20 Boten der Finsternis (Magira 3)

TF 27 Gefangene der Finsternis (Magira 4)

TF 33 Stadt der Götter (Magira 5)

TF 46 Dämonen der Finsternis (Magira 6)

TF 56 Diener der Finsternis (Magira 7)

TF 62 Das Auge und das Schwert (Magira 8)

*Robert E. Howard*

TF 3 Herrscher der Nacht (Bran Mak Morn)

TF 28 Kull von Atlantis (Kull 1)

TF 29 Herr von Valusien (Kull 2)

TF 42 Die Bestie von Bal-Sagoth (Turlogh O'Brien)

TF 23 Krieger des Nordens (Cormac Mac Art)

*Leigh Brackett*

TF 41 Wächter am Todestor (Eric John Stark)

TF 40 Der Weg nach Sinharat (Eric John Stark)

TF 49 Das Erbe der Marsgötter



*Abraham Merritt*

TF 35 Schiff der Ishtar (1)

TF 36 König der zwei Tode (2)

TF 47 Königin im Schattenreich (1)

TF 48 Die Höhle des Kraken (2)

*John Jakes*

TF 1 Schiff der Seelen (Brak 1)

TF 4 Tochter der Hölle (Brak 2)

TF 7 Das Mal der Dämonen (Brak 3)

TF 13 Die Götzen erwachen (Brak 4)

TF 19 Am Abgrund der Welt (Brak 5)

TF 38 Tolle Tage in Atlantis

*C. L. Moore*

TF 25 Jirel die Amazone

*Anthologiebände:*

TF 10 D. Wollheim: Bruder des Schwertes

TF 15 L. Carter: Kämpfer wider den Tod

TF 21 L. Carter: Flug der Zauberer

TF 26 L. Carter: Götter, Gnomen und Giganten

TF 32 H. Walker: Schwerter, Schemen und Schamanen

TF 45 L. Carter: Die Zaubergärten

TF 54 L. Carter: Vier Ellen Drachenhaut

Und brandneu im Verlagsprogramm:

Die wöchentlich erscheinende Heftserie des Perry-  
Rhodan-Teams: MYTHOR – DER HERR DER  
LICHTWELT

Hugh Walker

1.

Dort, wo die See gegen die felsige Küste von Norgundy spült, wanderte ein hochgewachsener Mann dahin. Er trug einen schwarzen Umhang, der sich, wie die Kleidung darunter, auf seltsame Weise, fast als hätte diese Gewandung ein eigenes Leben, im Wind des Außenmeers bewegte. Seine Schritte waren fest, seine Augen glänzten, als Luthanimor, der Besessene, den Strand nach den Purpurmuscheln absuchte, die ihm die Macht verliehen, die Dämonen der Tiefe zu rufen.

Ein großer Zauberer war Luthanimor, wohlbewandert in den magischen Formeln und Beschwörungen seiner Welt. Aber die Angst nagte an ihm, denn schreckliche Geschichten über den Tod anderer Zauberer waren ihm zu Ohren gekommen, Hexer, die so groß oder größer noch als er waren, wenn es darum ging, eine Maid oder einen Mann in die sieben Höllen Eldraks zu verbannen, oder einen der Kakodämonen heraufzubeschwören, um einen Helden oder eine Burg zu vernichten.

„Hastarth gebe, daß ich sie finde“, flüsterte er.

Mit tiefgebeugtem Kopf suchte er den Strand ab, auf dem der Gischt sich zögernd im Sand verlor oder von weiteren Wogen gegen die höherliegenden Felsen geworfen wurde. Schon mit wenigen dieser Purpurmuscheln, die Myradex genannt wurden, mochte es ihm gelingen, Omorphon zu rufen, der ihm raten würde, wie er sich gegen Meuchler schützen könnte.

Luthanimor sah das Wesen nicht, das ihm geduckt, sich zwischen den Felsen verbergend, folgte, und er sah auch nicht den langen Dolch in der verrottenden Hand. Keinen Blick ließ der Untote von dem hochgewachsenen Zauberer, und immer näher stahl er sich an ihn

heran, ohne das geringste Geräusch auf den Steinen und dem Sand zu verursachen. Als der Hexer sich tief zum Boden beugte, richtete der Ghul sich zu seiner vollen Höhe auf und rannte mit erhobenem Messer auf lautlosen Füßen über den Sand.

Die Klinge drang zwischen die Rippen des Magiers. Sie wurde zurückgerissen und ein zweites Mal tief dazwischen gestoßen. Luthanimor erstarrte. Sein Mund öffnete sich, als seine vorquellenden Augen blicklos in den grauen Himmel starrten.

Leblos sackte er auf den Strand.

Im großen Romm, in einer Kopfsteinpflastergasse dieser mächtigen Stadt, schritt Nebboth, der Zauberer, in jener sonderbaren Seitwärtsgangart dahin, die ihm unter seinen Bekannten den Namen Krebs eingebracht hatte. Ein dünner Mann war er, mit ergrauendem Haar auf einem gewaltigen Schädel über einem dünnen Hals. Ständig, außer an den allerheißesten Tagen, fröstelte er. Er trug einen schwarzen Umhang. Die Kapuze hatte er tief ins Gesicht gezogen, um sich gegen den Wind zu schützen.

Nebboth besuchte das Elendsviertel nur selten. Wenn er hier etwas zu besorgen hatte, schickte er gewöhnlich seine Diener. Doch in dieser Nacht wollte er etwas Besonderes abholen, das er niemandem anvertrauen konnte, nämlich zwei kindhafte Mädchen, die noch unberührt waren. Er beabsichtigte, sie dem schrecklichen Eldrak für gewisse Dienste zu opfern. Den riesenhaften Damthos, auf den ansonsten noch am meisten Verlaß war, hätte er wirklich nicht nach ihnen schicken können, sollten sie noch jungfräulich bei ihm, Nebboth, ankommen. Da war es schon sicherer, sie selbst zu holen, denn die fleischlichen Lüste beunruhigten ihn längst nicht mehr.

Er war an den Anblick zerlumpfter Burschen, Bettler und Diebe gewöhnt, die des Nachts diese engen Gassen

unsicher machten, um von anständigen Bürgern zu betteln und zu stehlen, was zu bekommen war. Seine scharfen Augen spähten in dunkle Winkel und Eingänge, aber er bemerkte den großen, hageren Ghul im zerrissenen Totengewand nicht, der eine dünne Würgeschnur zwischen den Händen hielt.

Erst als der Magier zu einer Tür tief in einer dicken Steinmauer trat, kam der Ghul näher. Er schlenkerte die Rechte, um die Schnur freizugeben und schnellte die Schlinge mit der Linken durch die Luft, als der Zauberer die Tür aufstieß. Ehe Nebboth es überhaupt ahnte, hatte die Würgeschnur sich bereits um seinen Hals gelegt.

Knochige Totenhände zogen die Schlinge zu. Nebboths Finger flogen zu ihr hoch, versuchten die Schnur zu lösen, die tief in seine Kehle schnitt, ihn würgte und ihm den Atem raubte. Blau lief Nebboth an, und seine verzerrten Lippen und die aufgeblähten Nasenflügel verrieten die Qualen, die er litt.

Nur noch ein paar Herzschläge lang verharrte das Leben im dünnen Leib des Hexers. Dann erschauerte er ein letztes Mal und erschlaffte. Der Untote gab ihn frei, nahm die dünne Würgeschnur wieder an sich und wickelte sie über seine Hand. Dann spähte er nach rechts und links, ehe er sich seltsam schwankenden Schrittes über das Kopfsteinpflaster entfernte.

Einer nach dem anderen auf ganz Yarth, vom Flachland Zorodars im Nordwesten, bis Zoane in Sybaros am Außenmeer, von den schneebedeckten Gipfeln der Berge Sisipheas, bis zu den Pyramiden von Pshorm, fanden die Zauberer dieser Welt den Tod. Ein blutiger Dolch, eine Würgeschnur, ein Schwert oder ein Beil brachte ihn ihnen.

Anthalam in Vandazien, der grimmige alte Vardone von Ifrikon, und viele andere Hexer gingen in diesen Tagen des Drachenmonds zu ihren Ahnen heim. Die

Furcht verbreitete sich wie eine Seuche unter ihnen, denn der Tod, der sie heimsuchte, kam auf lautlosen Sohlen, mit scheinbar unsichtbaren Dolchen oder anderen Waffen. Keiner der Meuchler ward je gesehen, immer erschien er unbemerkt aus den Schatten der Finsternis.

In einem Mausoleum, in dem die Leiche Kalikalides', des Magiers, aufgebahrt war, lag eine schlafende Frau. Ihr langes rotes Haar fiel über die weißen Schultern und die Steine der uralten Grabkammer, wo sie auf einem der marmornen Katafalke ruhte. Sie schlug um sich und wälzte sich im Schlaf. Der Zauberschlummer bescherte ihr keinen Frieden. Ihre Lider zuckten, die scharlachroten Fächer ihrer langen Wimpern würden sich jeden Moment heben. Die roten Lippen öffneten sich, wortlose Schreie entrangen sich ihnen.

In ihrem Traum stand die Rote Lori vor dem großen Steinthron, auf dem der tote Zauberer saß, dessen Mausoleum sie unfreiwillig mit ihm teilte. Kalikalides schaute nachdenklich auf sie herab, er schüttelte den Kopf, und seine Lippen verzogen sich zu etwas, das ein Lächeln sein sollte.

„Meine Hilfe vermag nichts rückgängig zu machen, was getan wurde, Lori.“

„Aber sie kann – weitere Morde verhindern! Lord Kalikalides, so habt doch Erbarmen mit Euren Kollegen. Luthanimor, Nebboth, Anthalam sind tot, gemordet durch Magie, ein Zauber, von dem niemand weiß, woher er kommt.“

Bald werden alle tot sein! Alle!“

„Außer ihm, der die Meuchler schickt!“

„Ahhh – und wer ist es?“

In ihrem Traum beugte sie sich näher und atmete schwer. Der tote Zauberer trommelte mit den Fingerspitzen auf die steinernen Lehnen seines Thrones in

diesem Totenhaus. Er runzelte die Stirn während dieser rhythmischen Geräusche.

„Ich weiß es nicht. Wer immer es auch ist, er verbirgt sich gut. Er hat zwischen sich und seinen Taten eine Mauer von Dämonen errichtet, die nicht einmal mein Blick zu durchdringen vermag.“

„Dann laßt mich gehen. Befreit mich von diesem silbernen Verschuß, mit dem Kothar Eure Gruft versiegelt.“

Eine wilde Wut schüttelte die Rote Lori. Der Haß auf den Barbaren aus dem fernen Norden, den blonden Söldner, dem sie ihre Gefangenschaft verdankte, weil er die Türspalten des Grabmals mit geschmolzenem Silber abgedichtet hatte. Er war es gewesen, der sie hilflos auf seinen Schultern aus ihrem dunklen Turm geschleppt hatte, wo sie damals ihren Zauber für König Markoth gegen Königin Elfa von Commoral wirkte. Die Königin hatte sie in einen silbernen Käfig gesperrt und ihn an die Decke ihres Thronsaals gehängt.

Aber später hatte sie Kothar durch die Dämonin Ahrima gezwungen, sie aus diesem Käfig zu befreien. Doch in seiner barbarischen Art hatte er sie überlistet und dafür gesorgt, daß sie Kalikalides' finsternes Grabgewölbe – das sie besucht hatte, um ihre Zauberkraft wiederzugewinnen – nicht mehr verlassen konnte.

„Befreit mich“, flehte sie die Gestalt des toten Magiers an. „Befreit mich, damit ich jenen unserer Bruderschaft der Zauberer helfen kann, die noch leben.“

Kalikalides stützte das Kinn auf eine Faust und überlegte. Er seufzte und begann in ihrem Traum mit seiner grabestiefen Stimme zu sprechen: „Wahrlich, es gefällt mir nicht besser als dir, schöne Lori. Magier und Hexer sollten unantastbar durch die Klinge von Meuchlern sein. Aber was kann ich tun? Ich bin lange schon tot, das weißt du sehr wohl.“

„Ihr kennt uralte Zauber. Es muß doch einen geben,

der die Macht des Silbers aufhebt und mir gestattet, Euer Grabmal zu verlassen.“

„Nein. Es gibt keinen.“

Die Rote Lori sank weinend auf den Steinboden. Ihr Haar wallte wie rote Seide um sie. In hilfloser Wut trommelte sie mit den Fäusten auf die Marmorfliesen.

„Verflucht sei Kothars Name! Mögen die Knochen unter seiner Haut verrotten und sich Geschwüre in seinem Fleisch bilden und einen so üblen Geruch ausströmen, daß jeder seine Nähe meidet! Möge Omorphon ihm die giftigen Fänge in die Leber stoßen und sie nie zurückziehen. Möge ...“

„Pssst, Weib! Dein fortwährendes Gebrabbel stört meine Gedanken – dabei ist mir, als gäbe es doch einen Zauber – einen Zauber, den selbst ich seit undenklicher Zeit vergessen haben muß ...“

„Wird er mir helfen, die Barriere des Silbers zu überwinden?“

„Nicht deinen Leib wird er befreien, wohl aber ein Teil deines Ichs, einen Geistkörper, der jedoch den Sterblichen in jeder Hinsicht als echter, fester Leib erscheinen wird.“

Die Aufregung ließ die Rote Lori erzittern. „Oh, das genügt mir vollkommen!“ hauchte sie. „Ich verstehe es, einem Geistkörper einen Leib aus Fleisch und Blut zu verschaffen. Alles, worum ich Euch bitte, ist hier fortzukommen, hinaus in die Welt – wo Kothar lebt!“

„Du mußt die Rache eine Weile vergessen!“ warnte der Magier und beugte sich auf seinem Steinthron vor, von dem aus er die Welt regierte, die sein Zauber erschaffen hatte. „Würde Kothar Verdacht schöpfen, könnte er deinen Geist in alle Winde verwehen, nur indem er dich mit etwas Silbernem berührte. Vermeide es, ihn zu erzürnen, Lori – wenn du am Leben und frei bleiben möchtest!“

Zwischen knirschenden Zähnen fauchte sie: „Ich werde wie die sanfteste Maid sein. Ich werde ihm wie

eine besorgte Sklavin dienen. Ich werde ihn sogar – puhhh! – körperlich lieben, wenn es von Nutzen ist.“

„Doch nicht mit einem solch wütenden Gesicht, Lori – sei etwas freundlicher!“

Sie zwang sich zu lächeln. Das Lächeln verwandelte ihre lieblichen Züge, die vor hilfloser Wut verzerrt gewesen waren, zu denen eines jungen Mädchens. Ja, jung war die Rote Lori, wenn sie lächelte, und sanft wie eine Schäferin bei ihren Tieren auf der Weide. Ihre Lippen glänzten wie eine scharlachrote, reife Frucht, die des Pflückens hararte, ihr rotes Haar schimmerte wie Seidenschleier, die das Weiß ihrer Schultern und ihrer Arme verbargen.

„Nimm dich zusammen, Hexe. Der Barbar ist kein Dummkopf. Wenn du die Absicht hast, zu ihm ...“

„Oh, die habe ich durchaus – denn ich benötige sein Schwert und seine Muskelkraft. Ah, ich werde die jungfräuliche Unschuld spielen, bis ich bekomme, was ich brauche, um wirklich frei werden zu können.“

„So mag es sein. Und nun hör mir zu. Dies mußt du tun ...“

Ihr Schlaf wurde immer unruhiger. Sie runzelte die Stirn, warf sich herum, so daß die verschlissene Samtdecke, die sie gegen die Kälte der Gruft schützen sollte, von ihr hinabglitt und ihren wohlgeformten Körper im Mongrolenmieder und dem Lederrock offenbarte, die sie trug, als sie das Grabmal betreten hatte. Über ihre Lippen drangen Worte, bei deren Klang die Luft im Mausoleum schier zu Eis erstarrte. Schneller sprach sie, und immer schneller, während sie sich die von Kalliklides übertragenen Worte einprägte.

Die Kälte weckte sie.

Die Rote Lori richtete sich auf und schlang die Samtdecke um ihre Schultern. An der bemalten Wand und der Decke des Gewölbes bemerkte sie den Rauhreif und die Eiszapfen, die sich frisch gebildet hatten. Da wußte sie, daß ihr Traum eine Art Wirklichkeit war.



Ihr Geist hatte ihren Körper verlassen und sich in jene Totenwelt begeben, die Kalikalides selbst erschaffen hatte.

Atemlos wisperte sie die Worte, die sie sich eingepägt hatte, und fröstelte unter der Kälte, die sie herbeiriefen. Jetzt war sie überzeugt, daß es kein Traum gewesen war, sondern eine Reise ihres Geistes in eine andere Welt, wo Kalikalides ihr einen Schlüssel überlassen hatte, einen Schlüssel, den sie benutzen konnte, um einen Teil ihres Ichs in die Welt der Menschen zu bringen.

Sie legte sich zurück, warf die Samtdecke von sich und streckte sich auf dem steinernen Sarkophag aus, in dem sich die sterblichen Überreste des toten Zauberers befanden. Sie erkannte nun den Grund für die Kälte. Ihr Leib sollte durch das ewige Eis geschützt hier ruhen, während ihr Geist den Barbaren suchte. Ohne den Geist würde der Körper sich zersetzen, und das vermochte das Einfrieren zu verhindern.

„Großer Thissikiss, Herr des Eises, des Schnees, der Kälte, die die Seele erstarren läßt! Erhöre mein Flehen! Komm zu mir! Komm zu mir über die Abgründe und die Leere des Raumes und der Zeit, die uns trennen! Nimm meinen Leib in deine Eishände und schütze ihn vor allem Harm. Betäube meine Sinne, damit mein Geist sich aus seiner fleischlichen Hülle löse, die ihn jetzt behindert.

Thissikiss! Erhöre mich!

Ich rufe dich im Namen Titicomtis und Alcholls, Belthamquars, des Dämonenvaters, und seiner gefürchteten Gefährtin Thelonia!

Komm zu mir, o Thissikiss! Komm! Komm!“

Aus weiter Ferne hörte sie das Donnern gegeneinanderkrachender Eisschollen, das Ächzen des Windes, der über die schneebedeckten Berge und Täler des legendären Hyperboreas peitschte. Eine eisige Brise fegte durch das Gewölbe, und was sie berührte, überzog sich

mit dickem Rauhreif. Ihr eigener Körper, dessen wurde sie sich nun bewußt, war völlig unempfindlich. Sie spürte weder Hitze noch Kälte.

Sie war zu Eis erstarrt.

Zu Eis erstarrt durch Thissikiss – und doch lebte sie!

Denn ihr Astralleib vermochte sich zu bewegen, sich zu erheben und durch dieses Gemach zu schreiten. Aber er war nackt, nur ihr langes rotes Haar verbarg einen Teil seiner Blöße. Sie stand mitten in der Grabkammer, warf den Kopf zurück und lachte glücklich.

Frei! Endlich – frei!

„Meinen Dank, Thissikiss! Beschütz mich gut in deinen Eishänden!“

Sie stieg die Steinstufen empor, die aus diesem unterirdischen Gemach zum oberen Mausoleum führten, und schwang die mächtige Bronzetür auf, die Kothar mit geschmolzenem Silber versiegelt hatte, weil nur Silber eine Hexe halten konnte. Doch in dieser Gestalt, die erstaunlicherweise feste Formen zu haben schien – obgleich ihr wahrer Körper aus Fleisch und Blut wie im Tode erstarrt auf dem Steinsarkophag lag –, stellte das Silber keine Barriere mehr für sie dar.

Die Rote Lori hob die Hände und vergrub ihr Gesicht darin, um sich ihren Gedanken besser hingeben zu können. Sie durfte nun keine Fehler begehen. Ohne zu stocken, ohne sich zu versprechen, mußte sie den Zauberspruch sagen, der ihr gestatten würde, an jenem anderen Ort zu erscheinen, den sie sich ausgewählt hatte.

Mit sanfter Stimme singsangte sie die Formel in die Stille.

Die Welt schien sich um sie zu drehen.

Die Sonne brannte in fast unerträglicher Glut auf den goldenen Sand der Wüste herab, die von den Felshängen der Verwunschenen Lande ostwärts bis zu dem schier endlosen Wiesenland von Sybaros verlief. Diese Wüste, so glaubte man, war dereinst das Bett eines weiten Binnenmeers gewesen. Auf dieser mächtigen Sandsee bewegten sich ein Reiter und sein Pferd langsam, aber stetig südwärts auf eine niedrige Bergkette zu, die die Südgrenze dieser gewaltigen Öde bildete.

Der Reiter war ein riesenhafter Mann in Kettenhemd und ledernem Kilt. Die sonnengebräunten Beine steckten bis zu den Knien in schweren Lederstiefeln. Die muskulösen Arme waren entblößt. Ein Band aus ungegerbtem Leder hielt sein blondes Haar zusammen und verhinderte, daß der Wind, der steter Gast in dieser Wüste war, es ihm ins Gesicht wehte.

Sein mächtiges graues Streitroß ertrug geduldig die glühende Hitze. Das Geschirr klirrte bei jedem Schritt. Die Sonne spiegelte sich auf einem Schwert mit einem roten Edelstein im Knauf, einer langen bläulichen Klinge und einer sanft geschwungenen goldenen Parierstange.

Aber auch in der Ferne, wo die Felsen das dünne Band einer Straße begleiteten, spiegelte sie sich auf etwas Metallischem. Kothar, der Barbar, hatte diese tanzenden Sonnenstäubchen schon vor Stunden bemerkt. Mißtrauisch hatte er die Stirn gerunzelt und sie mit harten blauen Augen beobachtet. Seine Kriegerinstinkte verrieten ihm, daß es sich bei dem Blitzen um Lanzenspitzen und vielleicht Helme eines Trupps Bewaffneter handelte, die zwischen den Felsen lauerten.

Wußte jemand außer ihm, weshalb er diesen Weg nahm, südostwärts durch den Wüstensand zum Paß, der nach Tharien führte? Er traute niemandem, und so hatte er dieses Geheimnis auch für sich behalten.

Und doch – dieses verräterische Glitzern zwischen den Felsen deutete auf einen Hinterhalt hin, der ihm galt. Er knurrte tief in der Kehle, zog die Klinge aus der feinverzierten Scheide und rückte den Köcher auf dem Rücken zurecht, um schnell an die Pfeile heranzukommen. Der gewaltige Hornbogen, den er sich als Belohnung für die Befreiung Mahlas, der Tochter Pahk Mahs ausgewählt hatte, hing dicht neben seinem linken Schenkel.

Wachsam und abwartend ritt er weiter.

Wo die Wüste sich zum Hang hob, um mit dem Felsland vor dem Paß nach Tharien zu verschmelzen, hielt er den Hengst an und griff nach dem vom Knauf hängenden Wasserbeutel. Er riß den Korken heraus und nahm einen tiefen Schluck.

„Etwa eine Meile voraus lauern sie auf uns, Grauling.“ Er tätschelte den Nacken den mächtigen Streitrosses.

Seine Lippen verzogen sich zu einem trockenen Grinsen. Seine Finger kribbelten danach, Frostfeuer gegen Feinde zu schwingen. In Zoane und Atlakka, wo er zum erstenmal von dem alten Grab Kandakores gehört hatte, war es zu friedlich gewesen. Aber offenbar hatten inzwischen auch andere von seiner Suche danach erfahren.

Kothar nahm den Hornbogen in die Hände. Seine Muskeln schwollen an, als er ihn spannte, denn das Horn war starr und ließ sich nicht so leicht biegen. Aber es war besser, wenn er die Sehne schon jetzt einlegte. Mit dem Bogen in der Linken trieb er Grauling zum Trab an.

Die Männer, die sich zwischen den Felsen versteckt hatten, beabsichtigten ihn zu überrumpeln, aber die Überraschung würde auf seiner Seite sein, so jedenfalls plante der Barbar es. Doch nachdem er weiterritt, hörte er bald Waffenklirren und das Brüllen von Kämpfenden voraus.

Bei Dwallka! Sie hatten es auf einen anderen abgesehen!

Kothar lachte dröhnend und schickte sein Streitroß im Galopp über die verlassene Straße, die nur noch sehr selten benutzt wurde. Es war lange her, seit Kandakore, der einst im längst vergessenen Phyrmyra herrschte, sie hatte errichten lassen. Kothar zog einen langen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn an die Sehne.

Das Klirren von Schwertern war bereits sehr nahe. Als der Barbar um eine Kurve der alten Straße bog, sah er einen Mann sich gegen ein Dutzend Bewaffneter wehren. Er war ein schlanker Jüngling in Kettenrüstung und glänzendem Helm. Das Schwert in seiner Hand war gebrochen. Er kämpfte zu Fuß und bemühte sich, sich langsam zurückziehend, um Rückendeckung an einem Steinblock.

Kothar schoß den Pfeil ab.

Wohlgezielt bohrte er sich in die Brust eines unteretzten Mannes mit schwarzem Bart. Wieder schoß er, und diesmal sank ein hagerer Bursche zu Boden. Die Reihen um den Jüngling, der sich so tapfer verteidigte, lichteten sich. Einige seiner Angreifer drehten sich zu dem Riesen im Kettenhemd um, der auf sie zugaloppiert kam.

Der Barbar schoß zwei weitere Pfeile ab, und wieder hauchten zwei Männer ihr Leben aus. Doch jetzt hingte er den Bogen um den Sattelknauf und griff nach Frostfeuer. Die lange Klinge blitzte, als er sie schwang, während er Grauling die Zügel gab, um an drei der Männer, die ihn anspringen wollten, vorbeizubrausen.

Ein flinker Hieb des Stahles, und einer war enthauptet. Als das Tier an dem zweiten vorbeigaloppierte, stieß er ihm die Klinge unter die Halsbeuge.

Und jetzt war das Pferd an dem Handgemenge vorbei und folgte dem leichten Fersendruck seines Reiters.

Kothar bemerkte, daß der junge Mann sein gebrochenes Schwert zur Seite geworfen und ein anderes den Fingern eines Gefallenen entrissen hatte. Er sprang jetzt vorwärts, um sich wieder voll in den Kampf zu stürzen.

Die Banditen warteten nicht darauf, sich diesen beiden Schwertkämpfern zu stellen. Sie ergriffen die Flucht und stolperten und rutschten mehr als sie liefen über die Steine und Felsbrocken, bis sie schließlich in der Ferne verschwanden. Kothar zügelte Grauling und gestattete ihm, sein Schlachtfieber schnaubend und tänzelnd abzukühlen. Der Jüngling schaute zu dem Reiter im Kettenhemd hoch und grinste.

„Habt Dank, Krieger. Es sah nicht mehr gut für mich aus, nachdem mir die Klinge am Helm eines der Räuber zersprungen war.“

Kothar erwiderte den Blick des schlanken jungen Mannes mit dem verwegenen Grinsen. Das lange braune Haar des mutigen Jünglings hing bis zur Schulter. Um die Mitte, über die Kettenrüstung, hatte er einen Schwertgürtel geschlungen. Seine roten Lederstiefel waren nicht nur staubig, sondern wiesen auch einige Risse von zu langem Tragen auf. An einer Straßenseite lag ein Ledersack, den er hatte fallen lassen, als die Räuber auf ihn einstürmten.

„Mein Name ist Flarion, ich bin Söldner“, machte der Jüngling sich bekannt, ehe er sich bückte, um die blutige Klinge am Umhang eines der gefallenen Halunken abzuwischen.

„Ihr seht mir nicht gerade wohlhabend aus“, brummte der Barbar und schwang sich vom Pferd, um ebenfalls die Klinge zu säubern. „Weshalb also überfielen Euch die Räuber? Oder habt Ihr vielleicht gestohlene Edelsteine in Eurem Ledersack dort oder versteckt an Eurer Person?“

„Nicht ich! Alles, was ich besaß, verlor ich bei einem

Würfelspiel in einer Schenke von Grandthral. Jetzt bin ich nur ein armer Wanderer.“ Seine Zähne in dem nußbraunen Gesicht blitzten weiß.

Kothar runzelte die Stirn. „Aber sie müssen doch hinter irgend etwas hergewesen sein.“

„Oh, das waren sie durchaus. Hinter meinem Leben nämlich. Ich – ah – erzürnte einen feisten Kaufmann, weil ich mich etwas zu ausgiebig mit seiner hübschen Frau beschäftigte. Ich hatte angenommen, er sei mit einer Karawane unterwegs, dabei hatte er sich lediglich seiner Lieblingsbeschäftigung hingegeben – in seinem Laden sein Geld zu zählen – und kam viel zu früh nach Hause.“

Er lachte unbekümmert.

„Bei Salara mit den nackten Brüsten! Das war eine Frau! Ihr fetter Gatte vernachlässigte sie. Zu dumm, daß er uns überraschte. Ich hatte sie schon fast so weit, daß sie mir das Versteck ihrer Kleinodien verriet. Ich hätte ein wenig davon brauchen können, um sie zu Wein zu machen.“

Der braune Kopf legte sich schief. „Und Ihr? Niemand benutzt mehr diese alte Straße, außer er läuft vor den Schergen eines ergrimmt Hahnreis davon.“

Kothar grinste. „Oder er will nach Tharien zu den Ruinen Phyrmyras, wo Kandakore seit zehntausend Jahren unter der Erde ruhen soll.“

Flarion riß den Mund auf.

„Die verlorene Grabkammer Kandakores! Sie sucht Ihr?“

„Ich bin eines leeren Bauches und eines Beutels müde, der außer Luft nichts enthält. Es ist schon einen Monat her, seit meine Kehle das letztmal einen Schluck Bier genoß oder etwas anderes als eine Kante trockenen Brotes und noch trockneren Käses. Ihr Götter, was gäbe ich für ein Stück Braten und einen Becher

Wein! Das Söldnergeschäft ist schon einmal besser gegangen.“

Flarion murmelte: „Man sagt, in seiner Gruft spukt es.“

„Ja, Ghuls und Kobolde und Schlimmeres noch sollen dort ihr Unwesen treiben.“

Braune Augen glitzerten durch leicht zusammengekniffene Lider. „Und das stört Euch nicht? Ihr würdet Euch ihnen und der Gefahr aussetzen, Euer Leben zu verlieren?“

„An eine Handvoll Edelsteine oder Goldmünzen zu gelangen, wäre das Risiko wert.“

Er erwähnte nicht, daß Afgorkon, der Uralte, ihn gewarnt hatte, daß er keine Reichtümer besitzen konnte, solange Frostfeuer sein eigen war. Und das stimmte auch, seit er das Schwert trug, hatte sein Beutel nie mehr als ein paar Silberstücke enthalten. Afgorkon, ein ungewöhnlich mächtiger Zauberer, war vor mehr als fünfzigtausend Jahren gestorben, doch sein Geist lebte immer noch in den Welten seiner eigenen Schöpfung, jenseits der Abgründe des Astralraums. Der Fluch, der dem Schwert anhaftete, hatte auch heute noch Gültigkeit, aber Kothar wollte sich nicht von der Klinge trennen, und so nagte die Armut an ihm, wie der Hunger in seinem Bauch.

Er ließ den staubigen Umhang fallen, an dem er das Schwert gesäubert hatte.  
„Und Ihr, wohin wollt Ihr?“

Flarion zuckte die Schultern. „Irgendwohin, es ist mir ganz egal, solange sich am Ende des Weges eine hübsche Maid zu küssen findet, und ein Lager, auf dem ich mich ausstrecken kann, nachdem ich mir den Staub mit einer Kanne tharischen Bieres hinabgespült habe. Wenn Ihr Interesse an meiner Gesellschaft habt, komme ich gern mit. Fürchtet Ihr Euch nicht vor Ghuls und Kobolden, tue ich es auch nicht.“



„Wenn den alten Geschichten zu glauben ist, so finden sich ungeheuerliche Schätze in Kandakores Grabkammer, mehr als genug, um zwei Männer über alle Erwartung hinaus reich zu machen.“

„Kandakore soll dafür gesorgt haben, daß seine Gruft gut verborgen ist.“

„Wo Schätze versteckt sind, gibt es auch einen Plan, sie zu finden.“

Flarion schnaubte verächtlich. „Ja, ich kenne Karten dieser Art.“

„Aber keine – wie diese.“

Der Barbar griff in den Beutel an seinem Gürtel. Er holte ein zusammengefaltetes Stück Pergament heraus und warf es dem jungen Mann zu. Flarion fing es geschickt, öffnete und betastete es nachdenklich.

Er hob die Brauen. „Schafhaut?“

„Menschenhaut, wenn ich mich nicht sehr täusche.“

„Ihr Götter, vielleicht ist doch etwas an den alten Geschichten! Ich nehme an, Ihr habt gehört, daß Kandakore seinen Magier Ebboxor damit beauftragte, das Grabmal für ihn an einem verborgenen Ort zu errichten und ihn auf der Haut seiner Lieblingssklavin aufzuzeichnen?“

„Ich vernahm Gerüchte und Legenden darüber.“

Flarion kniete sich in den Staub und breitete die Karte auf der Straße aus. „Hmm – wenn das die Haut der Sklavin ist, vielleicht ...“ Seine Fingerspitze folgte einer dünnen schwarzen Linie, die anzeigte, wo sich vor langer, langer Zeit eine Straße befunden hatte. „Getrocknetes Blut, auf eine bestimmte Weise behandelt – von Ebboxor? Möglich. Und wenn es wirklich Menschenhaut ist, und das glaube ich jetzt auch, dann ...“

Sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen. „Dann, bei Salaras sanftem Busen, habt Ihr hier wirklich etwas, das von Wert sein mag. Wie seid Ihr an sie herangekommen?“

„Ich bekam sie in Makkadonien, wo ich als Sergeant der Garde diente. Das war nach einem kleinen Abenteuer mit Königin Stefanya von Phalkar, der ich auf den Thron half. König Horthon von Makkadonien hatte ein paar schlimme Feinde, unter ihnen einen gewissen Jokathides, der einer der wohlhabendsten Kaufleute war.

Jedenfalls schickte König Horthon ein paar seiner auserwählten Gardesoldaten, um die Keller unter Jokathides' Stadthaus auszurauben, das in seiner Größe schon fast ein Palast sein könnte. Viel früher gehörten diese Keller zum Schloß des Geschlechts der Sasaniden, das vor langer Zeit über Makkadonien herrschte.

Wir plünderten also diese Keller und verhalfen uns selbst zu ein paar Kleinigkeiten, von denen wir annahmen, daß Horthon sie nicht vermissen würde. Aber der König ist kein Dummkopf, er weiß selbst, wie schlecht er seine Soldaten bezahlt, und so hatte er vorgesorgt, daß ein Trupp Krieger einer anderen Abteilung uns durchsuchte, ehe wir die Keller mit unserer Beute verließen. Allen wurden ihre kleinen Kostbarkeiten abgenommen, die sie zu behalten gehofft hatten.“

Flarion lachte leise. „Aber nicht Euch!“

Kothar erwiderte sein Lachen laut. „Nun, ich muß zugeben, ich hörte, was voraus vor sich ging, also machte ich mich daran, die paar Sachen, die ich eingesteckt hatte, in irgendeinem sicheren Winkel zu verstecken. Ich kam dabei in einen Teil des Kellers, den wir übersehen hatten, und nach dem Staub dort zu schließen, war auch seit dem Untergang des Geschlechts der Sasaniden niemand mehr dort gewesen. Ein Teil der Mauer hatte Sprünge und größere Spalten.“

Er hatte durch einen Spalt gespäht, und der Moder einer langen, langen Zeit war ihm in die Nase gestiegen. Seine Hand war von dem glitschigen Mauerwerk abgerutscht, und dabei drückte er einen der Ziegel ein,

gegen die er sich gestützt hatte. Schnell war es ihm gelungen, das Loch so weit zu vergrößern, daß er hindurchschlüpfen konnte. Als er sich in der verborgenen Kammer befand, hatte er mit Feuerstein und Stahl Funken geschlagen und den Kienspan, den er bei sich hatte, angezündet. Mit dieser behelfsmäßigen Fackel sah er sich um.

Verrottete Kisten und staubige Truhen standen hier und dort, und wo das Holz zerfallen war, häuften sich Gold- und Silberbarren zu kleinen Hügeln. Dick lag der Staub auf allem. Er stieg ihm in Nase und Kehle, so daß er heftig husten und spucken mußte, um wieder richtig atmen zu können. Er sah sich alles in der kleinen Schatzkammer genau an, und so kam er schließlich auch zu einer kleinen eisernen Truhe, auf deren Beschlägen der Name Ebboxor eingeprägt war.

Mit dem Dolch brach er das verrostete Schloß. Im Innern der Kiste fand Kothar das Pergament. Bei der ersten Berührung hatte er sofort erkannt, daß es Menschenhaut war. Er rollte das Pergament aus und sah, daß eine Karte auf der glatten Oberfläche eingezeichnet war.

Kothar grinste. „Ich verbarg das Ding unter meinem Kettenhemd. Es war so dünn, daß niemand auch nur ahnte, ich könnte etwas unter dem Wams versteckt haben.“

Bald danach fand ich eine Entschuldigung, meinen Dienst zu quittieren, und machte mich auf den Weg zu dieser Felsenöde, hinter der Kandakores Grabmal liegen muß.“

„Wenn Ihr der königlichen Garde angehörtet, weshalb ist Euer Beutel dann so leer?“

„Ich gebe die Münzen so schnell aus, wie ich sie in die Hände bekomme. Ich kann keine Schätze mein eigen nennen – dafür sorgt Afgorkon, der Uralte. Also genieße ich das Leben, wenn es mir etwas zu bieten hat, und wenn nicht, steche ich neue Löcher in meinen Gürtel.“

Flarion nickte. Er faltete die Karte wieder zusammen und gab sie Kothar zurück. „Ich kenne dieses Gefühl. Also, wenn Ihr Euer Geschick mit einem tüchtigen Schwertarm teilen wollt, mit einem Gefährten, der Rücken an Rücken mit Euch kämpft – dann ist Flarion der Richtige für Euch!“

Kothar sah zu, wie der Jüngling seinen Ledersack aufhob und ihn sich über eine Schulter schlang. Der Barbar setzte einen Fuß in den Steigbügel und schwang sich in den Sattel. Von hier aus waren es vielleicht noch drei Meilen zu der legendären Gruft Kandakores, wenn die Karte stimmte, also durchaus nicht zu weit für einen, der von Grandthral den ganzen Weg über die Westwüste Sybaros' gekommen war.

Die Straße führte nun über eine felsige Strecke und einen langen Hang hinab zu den Ruinen des alten Phyrmyras. Nach der Karte sollte das Grabmal sich dort befinden. Richtete er sich in den Steigbügeln auf, konnte der Barbar in der Ferne, im dunstigen Zwielicht, bereits ein paar zerbrochene Säulen und die Trümmer von alten Bauwerken sehen, alles was von dem einst mächtigen Phyrmyra noch übrig war.

„Wir schlagen zuerst ein Lager auf und essen“, wandte er sich an den jungen Söldner, der neben ihm im Staub herrannte. „Es soll in der Stadt noch einen Brunnen geben, der nicht ausgetrocknet ist, hörte ich von Reisenden.“

„Aber es lastet ein Fluch auf Phyrmyra“, gab Flarion zu bedenken und wechselte den Sack von einer auf die andere Schulter. „Ich hörte zwar nichts von einem Brunnen, wohl aber von einem riesigen Blutegel, der jedem, der sich in die Stadt wagt, das Blut aussaugt und ihn vom Wahnsinn besessen dem Tod ausliefert.“

Der Barbar schnaubte. „Von einem Blutegel kam mir nichts zu Ohren. Die Händler, mit denen ich mich unterhielt, sagten lediglich, das Böse laste auf der Stadt.“

Sie blieben nicht lange dort und waren nur zu froh, ihren Staub schnell abschütteln zu können.“

„Wir werden wohl länger bleiben müssen, wenn wir die Grabkammer finden wollen.“

Der Barbar brummte zustimmend.

Im letzten Schein der Sonne, die als blutroter Ball im Westen, jenseits der Dunstigen Sümpfe und den Ländern der Räuberbarone unterging, folgten sie weiter der Straße. Das Felsengebiet lag nun hinter ihnen, und vor ihnen erstreckte sich eine weite Ebene mit vereinzelt Orthonbäumen und Beerensträuchern, die reich beladen waren, wie schon damals, als Phyrmyra noch eine blühende Stadt gewesen war. Es war ein stiller, irgendwie verträumter Abend, der Kothar ungebetene Erinnerungen an vergangene Zusammenstöße mit Dämonen wie Azthamur, Abathon und Belthamquar brachte. Diese schrecklichen Wesen von jenseits der Abgründe des Sternenraums hatten guten Grund, Kothar, den Barbaren, zu hassen. Er fragte sich, ob er vielleicht einem von ihnen in Phyrmyra begegnen würde. Verärgert zuckte er die Schultern, als wollte er damit die unerwünschten Gedanken abschütteln. Seine Hand legte sich leicht um den Schwertgriff und glitt ab. Die brabbelnden Phantome seiner Einbildung ließen ihn nicht los. Etwas wartete auf ihn in den Ruinen der Stadt, dessen war er sicher.

Phyrmyra lag etwa eine Meile ostwärts von der Straße, die nach den alten Legenden einst geradewegs durch ihren Marktplatz verlaufen war. Jetzt verrieten zerborstene Säulen und eingestürzte Giebel lediglich noch, wo ein Palast oder Tempel mit kleineren Bauwerken ringsum gestanden hatten. Kothar lenkte Grauling auf die tote Stadt zu.

Flarion, der neben ihm herrannte, stolperte.

„Eldraks Höllen!“ fluchte er. „Was ist das?“

Er stieß mit den Zehen in den Sand und legte einen

Knochen frei, der weiß in der zunehmenden Düsternis des Abends schimmerte. Der junge Mann spuckte aus. „Ein Gerippe!“

Es war nicht das einzige Skelett im Sand, durch den sein Gefährte marschierte, stellte Kothar fest, als er sich umsah. Gebleichte Gebeine, ein zerbrochener Brustkorb, Hüft- und Ellenknochen, ein Schienbein, all diese weißen Gebeine lagen zwischen Phyrmyra und der Straße und schienen einen eigenen Weg zu bilden.

„Sie können uns nichts anhaben!“ knurrte Kothar.

Flarion lachte. „Aber was sie zu Gerippen machte, vermag es sehr wohl. Doch immerhin, für einen Schatz muß man wohl ein Risiko eingehen.“

Als die Dämmerung der nächtlichen Dunkelheit gewichen war, kamen sie zu den ersten noch aufrechten steinernen Türpfosten und den eingefallenen Oberschwellen. Die Sterne glitzerten hoch über ihnen, und der Wind wehte ächzend über die Ebene. Ein grausiger Ort, dachte der Barbar, als er sich aus dem Sattel schwang. Wären nicht die Karte und die darauf eingezeichnete Gruft, würde ich es vorziehen, mich im sauberen Staub neben der Straße zur Ruhe zu legen.

Er warf Flarion einen Brotbeutel und einen Weinsack zu, ehe er Grauling den Sattel abnahm, den Hengst trockenrieb und ihm einen Ledersack mit Hafer umhängte. Sanftes Plätschern erregte seine Aufmerksamkeit. Er ließ das Pferd in Ruhe fressen und schritt auf schiefen Steinblöcken dahin, die einst zu einer breiten Straße zusammengefügt gewesen waren.

Das Plätschern kam von Wasser, das aus einer Steinmauer floß. Vermutlich wurde es durch einen Druck unter der Oberfläche hochgetrieben, sagte er sich. Er wollte gerade davon trinken, als eine atemlose Stimme in seine Ohren hauchte:

„Nein! Barbar!“

Kothar zuckte zusammen und legte die Hand um den Dolchgriff.

„Wer ist da?“ knurrte er.

Sanftes Lachen spottete. Der Barbar entblößte die Zähne in einem kalten Grinsen. „Rote Lori! Ich würde dieses Lachen in den tiefsten Höllen erkennen, wohin es gehört!“

„Das Wasser – es tötet, Kothar!“

Mit gerunzelter Stirn betrachtete der Cumberier das Rohr, das aus der Wand kam, und das Wasser, das kristallklar herabplätscherte. Er drehte sich um, warf einen Blick auf Grauling, dann auf Flarion, der es sich neben dem Feuer bequem machte, das er mit trockenen Ästen von den nahen Orthonbäumen unterhielt.

„Du hast doch Wasser in deinem Beutel, trink davon, und nicht von diesem, wenn dir dein Leben lieb ist.“

Er rieb sich den blonden Kopf. Er kannte die Rote Lori gut genug, um zu wissen, daß sie ihn als ihr besonderes Eigentum betrachtete, das sie quälen und schließlich zum Tod verdammen konnte, für alles, was er ihr angetan hatte, wenn sie die Zeit für gekommen hielt.

Er wußte auch, daß sie nach wie vor in Kalikalides' Grabmal in Xythoron gefangen war. Es war durchaus nicht das erstemal, daß sie ihm während seiner Streifzüge durch die Lande Yarths erschienen war. In seinen Bierkrügen hatte sie sich ihm gezeigt, in den roten Flammen seiner Lagerfeuer und in seinen Träumen hatte er ihr liebliches Gesicht geschaut und ihre Worte in seinem Kopf gehört.

„Du hast die Skelette gesehen. Sie waren einst Männer, die von der Wüste schier ausgetrocknet waren und ihren Durst mit dem Wasser Phyrmyras löschen wollten. Sei gewarnt, Barbar!“

Kothar zog die Brauen zusammen und zuckte die Schultern. Er wandte sich von der Wasserleitung ab und stapfte zum Lagerfeuer, über dem Flarion auf einem Stock aufgespießte Fleischstücke briet. „Laß die Finger vom Wasser dort“, riet er, ohne die bisherige

Förmlichkeit beizubehalten. Er griff nach seinem Lederbeutel. „Es ist vergiftet.“

Unwillkürlich benutzte Flarion das kameradschaftliche Du. „Woher willst du das denn wissen?“

„Ich habe eine persönliche Dämonin, die mich hin und wieder vor Gefahren warnt. Sie tut es aus einer Laune heraus, denn sie haßt mich aus tiefster Seele.“

Der junge Söldner schien das erst verdauen zu müssen. Er blinzelte hinüber zu dem Riesen auf der anderen Seite des Feuers. Schließlich nickte er bedächtig. „Wenn du es sagst.“

Auf dem Boden sitzend, aßen sie langsam und voll Genuß und leerten mehr als die Hälfte des vorher prallen Weinbeutels. Die Luft hier war kalt, denn mit der untergehenden Sonne verlor der Boden viel der tagsüber aufgestauten Hitze, und der Wind, der den Salzgeruch der See und ihre Kälte mit sich brachte, kühlte sie noch weiter ab.

Kothar brummte etwas Unverständliches und griff nach dem Pelz, der ihm als Umhang und als Satteldecke diente. Er schlang ihn um seine Schultern und streckte sich aus, mit den Füßen dem Feuer zugewandt. Flarion wartete noch eine Weile, dann holte er sich seinen abgetragenen Soldatenumhang aus dem Leder sack und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück.

Das Feuer knisterte und prasselte.

Kothar schlief wachsam wie ein Tier, seine Ohren waren für jedes Geräusch ringsum empfänglich. Einmal in tiefer Nacht schlüpfte er aus seiner Pelzdecke und legte Zweige und Äste ins Feuer. Einen Augenblick blieb er hochaufgerichtet stehen und schaute sich um. Er betrachtete die fernen Felsen und die weite Ebene, auf der Phyrmyra ruhte. Dann streckte er sich erneut auf dem Boden aus und hüllte sich wieder in seinen Pelz.

Er hatte die Männer nicht bemerkt, die zwischen den



Steinen lauerten und abwarteten. Sie konnten aus dieser Entfernung auch gar nicht gesehen werden, sie selbst aber beobachteten die züngelnden Flammen des Lagerfeuers.

Die Morgensonne war noch nicht lange am Horizont, als der Barbar sich rührte und den schweren Bärenpelz abstreifte. Ein paar Herzschräge lang schaute er hinauf zum blauen Himmel, der mit schwachem Rot durchzogen war. Schließlich erhob er sich, schürte das Feuer, legte Äste und Zweige nach und schob den Spieß darüber, dann griff er nach Spaten und Spitzhacke, die er von Zoane mitgebracht hatte, und legte sie zu recht.

Der Geruch von brutzelndem Fleisch weckte Flarion. Er räkelte sich, stand auf und blieb kurz gähmend neben dem prasselnden Feuer stehen, ehe er sich bückte, Mehl aus einem Sack nahm und es mit Wasser aus dem Beutel zu einem Teig vermischte. Die geformten Fladen legte er zum Backen auf flache Steine. Dann nahm er die Karte, die Kothar ihm reichte und breitete sie auf dem Boden aus, damit sie sie während des Essens studieren konnten.

„Hier“, brummte der Barbar mit vollem Mund und tupfte mit einem Finger auf die Menschenhaut. „Das ist der Salaratempel. Wie du siehst, liegt er direkt neben der Wasserleitung. Etwa fünfhundert Schritt östlich des Tempels müßte die Statue sein, die zu Ehren Kandakores errichtet wurde.“

„Und unter ihr seine Grabkammer!“

„Wir werden zu graben anfangen, sobald wir mit dem Frühstück fertig sind.“

Kothar nahm noch einen letzten Schluck Wein, ehe er seinem Gefährten den Beutel zuwarf und aufstand. In seinen mächtigen Pranken wirkten Spaten und Spitzhacke fast winzig, als er zu den von Wind und Wetter

zerfressenen Überresten einer Statue der Liebesgöttin schritt.

Seine Augen maßen die Entfernung zwischen dieser Statue und dem fließenden Wasser aus der steinernen Rohrleitung. Fünfhundert Schritte zählte er langsam und sorgfältig ab.

Mit dem Spaten hob er Schmutz und Sand aus, bis er schließlich auf den Sockel stieß, der einst die Statue Kandakores getragen hatte. Eine Stunde lang schuftete er, und der Schweiß rann ihm über das Gesicht, als endlich Flarion kam, um ihn abzulösen.

Nachdem die Marmorfliesen rings um die Plinthe freigelegt waren, stützte der junge Söldner sich auf den Spaten. „Hier ist nirgends eine Öffnung in den Steinplatten“, brummte er und tupfte mit der Spatenklinge darauf.

„Das sehe ich auch. Aber könnte es nicht sein, daß der Statuensockel die Öffnung verbirgt?“

„Du meinst, die Plinthe ließe sich vielleicht heben, und wir würden den Eingang unter ihr finden?“

„Nun ja, so in etwa.“

Sie plagten sich, bis ihre Muskeln zu bersten drohten, aber das granitene Fundament ließ sich nicht bewegen. Kothar knurrte und schritt rings um die schwere Plinthe. Die Sonne stand nun schon etwas höher am Morgenhimmel und warf dunkle Schatten über sie. Der Barbar betrachtete nachdenklich diese Schatten. Er runzelte die Stirn, und sein Blick flog über den Rand des Granitblocks.

Zwischen Plinthe und Marmorfliesen schien sich ein winziger Spalt abzuheben. Der Barbar kniete sich davor und betrachtete ihn. Er nickte und erhob sich wieder.

„Der Sockel sitzt nicht ganz auf den Fliesen auf“, murmelte er. „Ich frage mich, warum nicht.“

„Könnten wir nicht vielleicht etwas darunter schie-

ben? Einen Keil, möglicherweise, und sie hochstemmen?“

„Nein, ich glaube eher, daß die Plinthe sich zur Seite schieben läßt.“

Sie legten die Hände auf den warmen Steinsockel und schoben. Nichts tat sich. „Vielleicht sind die Angeln oder was immer verrostet“, knurrte Kothar und schob erneut.

Sie wurden mit dem schwachen Ächzen alten Metalles belohnt. Gleichzeitig gab der Granitblock nach und glitt scharrend ein wenig zur Seite. Flarion schrie begeistert auf. Sie bohrten ihre Zehen in die sandgefüllten Fugen zwischen den Marmorfliesen und schoben gemeinsam, daß ihre Muskeln anschwellen.

Langsam zur Begleitung ächzenden, schleifenden Metalls bewegte die Plinthe sich. Auch das schwache Rasseln des Mechanismus war zu hören. Plötzlich spürte Kothar, wie die Fliesen unter seinen Stiefeln nachgaben.

„Zurück!“ brüllte er.

Ein Teil des Marmorbodens war gekippt wie eine Falltür. Schmutz und Sand rieselte in die enge Öffnung vor der Plinthe. Flarion rannte zur anderen Seite des Granitblocks und drückte die Hände auf die rauhe Oberfläche.

„Wir können von dieser Seite besser schieben!“ rief er.

Kothar nickte und schloß sich ihm an. Nun, da der Stein sich bereits bewegt hatte, war es leichter, ihn auf seiner Metallschiene weiterzuschieben. Es dauerte nicht lange, bis er ganz zur Seite glitt. Das Fliesenstück, das in Wirklichkeit eine Falltür war, hing nun von steinernen Angeln in die Tiefe.

Die beiden rannten zurück zur anderen Seite. Als sie in den dunklen Abgrund starrten, sahen sie, daß Stufen in die Steinwand geschlagen waren.

Kothar schwang sich sofort hinunter und kletterte in die Finsternis hinab. Flarion kniete sich vor die Öffnung und schaute ihm nach. „Du brauchst eine Lampe!“ rief er. „Hast du nicht vielleicht eine Fackel in deiner Satteltasche?“

„Ich hoffte, hier eine zu finden. Aber ich habe eine kleine Öllampe bei meinen Sachen. Holst du sie mir?“

Flarion lief und kam mit der winzigen Messinglampe zurück, deren Docht er schnell angezündet hatte. Mit ihr in der Hand kletterte er ebenfalls die Stufen hinab und blieb unten neben dem Cumberier stehen.

„Ihr Götter von Thuum!“ hauchte Flarion und schaute sich mit großen Augen um.

Sie standen in einem kleinen Gemach, dessen Wände mit Szenen aus dem Leben des schon so lange toten Kandakore verziert waren. Hier stand er mit dem Fuß auf dem Nacken eines besiegtten Gegners. Dort saß er auf seinem Thron und nahm die Gaben von Besuchern aus fernen Ländern entgegen. Auf einem langen Marmortisch standen versiegelte Gläser und Tontöpfe mit Eßbarem.

Hinter diesem staubigen Vorraum war eine messingbeschlagene Tür zu sehen, die darauf hinwies, daß sie zur Gruft Kandakores, des Unbesiegbaren, führte. Seit unendlicher Zeit hatte dieser Raum die Schritte Sterblicher nicht mehr gehört. Der Welt entrückt, war er Teil des fast vergessenen, legendären Phyrmyras.

Kothar versuchte, die Ehrfurcht abzuschütteln, die ihn erfaßt hatte. Mit Flarion, der die Lampe hielt, unmittelbar hinter sich, ging er zur Tür. Schon ein geringer Druck schwang sie auf ihren Kupferangeln auf.

Flarion hielt die Lampe höher und leuchtete in das Gewölbe.

„Bei Dwallka!“ rief Kothar.

Eine Frau, mit den Händen auf dem Schoß gefaltet, die Knie zusammengedrückt, saß auf dem Steinfunda-

ment des Sarkophags. Sie trug die Kleidung einer Mongrolierin: ein geschnürtes Ledermieder, unter dem der Busen schwoll, ein kurzer Lederrock und leichte Lederpantoffel. Langes rotes Haar wallte über ihre Schultern. Das Gesicht im goldenen Lampenschein war von bezauberndem Liebreiz.

Ihr Anblick ließ den Cumberier fast erstarren.

„Rote Lori!“ rief er schließlich verblüfft.

„Du kennst sie?“ staunte Flarion.

„Kothar!“ hauchte die Rote Lori. „Mein Liebling!“

Sie sprang von dem Steinpodest, rannte zu dem Barbaren und schlang die Arme um seinen Hals. Sie drückte die Lippen auf seine und wich schließlich, scheinbar verlegen, von ihm zurück.

„Verzeih mir“, flüsterte sie. „Es überkam mich. So lange bin ich schon hier, festgehalten durch den Fluch eines Zauberers – allein in der Finsternis ...“

„Armes Mädchen“, flüsterte Flarion mitleidig.

„Verdamnte Hexe!“ knurrte Kothar.

Der Barbar kämpfte gegen die widerstreitenden Gefühle an, die in ihm tobten. Die Berührung der sanften Lippen, die weichen Arme um seinen Hals, der Druck des geschmeidigen Körpers gegen seinen, ergrimmten ihn, denn dieser Kuß, diese Umarmung wühlten ihn auf. Aber er kannte die Rote Lori viel zu gut, um nicht zu wissen, daß sie ihm lediglich etwas vorspielte. Offenbar wollte sie etwas von ihm.

Flarion tadelte ihn. „Wie kannst du so etwas Häßliches sagen, Kothar? Ein Fluch verbannte sie hierher, das hast du doch gehört. Und – sie liebt dich!“

„O ja, das tue ich! Ich liebe ihn!“ Lori nickte und blickte von dem jüngeren Mann auf Kothar. „Ich habe ihn immer geliebt, selbst damals schon, als er mich aus meinem dunklen Turm in der Stadt Commoral schleppte, um mich in einen Silberkäfig sperren zu lassen.“

Tränen glitzerten auf ihren Wangen, als sie die weißen Hände rang. Ihre warmen grünen Augen schienen den Cumberier anzuflehen. Sie schmiegte sich wieder an ihn, legte beide Arme um seine Mitte und drückte

sich an ihn. Ihr duftendes rotes Haar wallte über seine Brust.

„Jetzt hast du mich gefunden, Kothar. Nimm mich mit dir! Bring mich hinaus aus diesem schrecklichen Ort! Ich flehe dich an. Möchtest du, daß ich mich vor dir auf die Knie werfe?“

Sie löste ihre Arme von ihm und sank vor ihm nieder, das Gesicht zu ihm hochgewandt, während die Tränen weiter über ihre Wangen perlten.

Kothar blickte stumpf zu ihr hinunter. Er wußte, daß er gegen sie nicht ankam. Er konnte dieser Frau nichts versagen. Ihr Los war miteinander verflochten. Das Schicksal hatte sie zu Feinden gemacht, aber das änderte nichts daran, daß sein Herz bei ihrem Kuß heftig pochte und sein Blut bei ihrer Berührung feurig durch die Adern floß.

„Komm, steh auf, Lori.“

Seine mächtigen Hände hoben sich hoch, bis sie auf Zehenspitzen vor ihm stand und ihre Hände auf seine Schultern legte. Ihre feuchten Augen spiegelten das sanfte Lächeln ihrer Lippen wider. Langsam schoben ihre nackten Arme sich höher, um sich um seinen Hals zu legen.

„Kothar, Liebling!“ hauchte sie.

Der Barbar hatte gute Lust, sie übers Knie zu legen und sie gründlich zu versohlen, aber es war lange her, seit eine Frau sich an ihn geschmiegt hatte. Er mußte insgeheim zugeben, daß er es als sehr angenehm empfand. Ihre roten Lippen waren leicht geöffnet, als er sehnten sie seinen Kuß.

Kothar war hilflos gegen ihre Verführungskünste. Er legte seine Arme um ihre schlanke Taille und drückte seine Lippen fest auf ihre. Auf etwas unsicheren Beinen hielt er sie fest, während Flarion die Decke des Grabgewölbes betrachtete, die bemalten Wände und den steinernen Sarkophag, der die sterblichen Überreste des großen Königs Kandakore enthielt.

Lori löste sich errötend aus Kothars Umarmung. Sie hob die Hände, um ihr langes rotes Haar zurückzustreichen, und lächelte zärtlich und scheu zu ihm empor. Sie benahm sich wie eine Maid, die sich eben erst verliebt hatte.

„Was brachte dich hierher, Kothar?“ flüsterte sie.

„Die Aussicht auf einen Schatz“, antwortete Flarion an seiner Statt. „Aber hier ist nichts.“

Die Rote Lori schlug die Augen vor Kothars Blick nieder. Dann drehte sie sich um und sah sich in der Gruft um. „Dieses Grabgemach ist dem Todesgott geweiht. Die königlichen Schätze werden anderswo aufbewahrt.“

„Wo?“ erkundigte Flarion sich.

„Woher weißt du soviel über die Bestattungsgebräuche der phyrmyrianischen Könige?“ fragte Kothar mißtrauisch.

„Der Dämon, der mich hierher versetzte, erzählte mir davon“, beeilte die Rote Lori sich, ihm zu erklären. „Um meine Gefangenschaft noch schlimmer zu machen, verriet er mir höhnisch, daß es im nächsten Raum genügend Gold und Edelsteine gibt, um damit die halbe Welt zu kaufen, während ich hier von allem getrennt verhungern müsse.“

„Du kannst noch nicht allzu lange hier sein“, brummte Kothar und betrachtete sie in ihrer mongrolischen Kleidung, die ihre Formen mehr offenbarte als verhüllte.

Lori lachte ihn an. Sie hob die Arme und drehte sich vor ihm, damit er ihre Schönheit richtig bewundern konnte. „Nein, noch nicht sehr lange. Ich bin hungrig, aber nicht am Verhungern.“

Der Argwohn in Kothar wuchs. Er durfte dieser rot haarigen Hexe nicht trauen. Sie hatte ihm Rache geschworen, ihn mit einer brennenden Wut gehaßt. So schnell konnte sie ihm einfach nicht verziehen haben, daß er sie in die Gruft zu dem toten Kalikalides sperrte.



Und doch ...

Ihre nackten, wohlgeformten Beine unter dem kurzen Lederrock schimmerten verführerisch. Ihre Hüften wiegten sich aufreizend, alles an ihr – die vollendeten Rundungen, die weiße Haut, die Bewegungen, als sie am Sarkophag vorbei zur gegenüberliegenden Wand lief – war verlockend. Ihre Finger tasteten über die Wandverzierung. Flarion rannte mit der Lampe in der Hand zu ihr, um ihr zu leuchten.

Sie drehte an einer steinernen Blume. Ein Teil der Wand öffnete sich mit einem Krächzen unendlich lange nicht mehr benutzter Angeln. Flarion schrie auf und schob die Lampe durch die Öffnung.

„Kothar! Sieh doch!“ brüllte er.

Lori drehte sich um. Sie streckte dem großen Barbaren die Rechte entgegen, griff nach seiner Hand und führte ihn durch die Öffnung.

Sie kamen in einen Raum von etwa der gleichen Größe wie das Grabgemach. Menschen- und Tierstatuen aus Gold standen in ordentlichen Reihen neben einem bemalten Boot, in dem die mumifizierte Leiche eines Seemanns, mit einem Helm in der staubigen Hand, saß. Metallene und hölzerne Truhen standen auf langen Tischen an der Wand.

Der Boden war sichtlich seit undenkbarer Zeit nicht mehr betreten worden. Eine dicke Staubschicht bedeckte ihn. Flarion deutete darauf: „Niemand kam hierher, seit dieser Raum versiegelt wurde. Keine Grabräuber fanden diese Schatzkammer. Es gehört alles uns!“ rief er aufgeregt.

Er rannte zu einem der Tische und stellte die Lampe darauf ab, um die nächste Truhe zu öffnen. Er schrie auf, als der Deckel zurückschwang. Der Schein der Lampe fiel auf Hunderte runder Goldstücke – Didaken waren es, die vergessenen Münzen des alten Phrymyras. Jede war ein Vermögen wert, denn Goldstücke die-

ser Art waren nirgendwo mehr auf der Welt zu finden. Und daneben waren ordentlich aufgestapelte kleine Goldbarren. Flarion hob eine Handvoll dieser Schätze heraus und ließ Münzen und Barren durch seine Finger gleiten.

Die Rote Lori zog Kothar zu einer anderen Truhe. Sie streckte die Hand aus und hob den Deckel. Ein Funkeln und Glitzern blendete sie schier. Die Truhe war mit roten und blauen Edelsteinen gefüllt, mit kostbaren Brillanten und grünen Smaragden. Die Schätze von zehn Herrschern befanden sich hier auf diesem Tisch. Kothar brummte erfreut. Er holte einen großen Rubin aus der Truhe und hielt ihn ins Licht der Lampe. Er glühte und funkelte, als belebe ihn eine innere Flamme.

„Zu dumm, daß du ihn nicht behalten darfst“, flüsterte die Rote Lori.

Kothars Augen blitzten sie an. „Ah, du weißt von dem Fluch?“

„Solange du Frostfeuer, dein Schwert, behältst, kannst du keine anderen Reichtümer besitzen. Ich weiß alles über Afgorkon und unter welcher Bedingung er dir die Klinge gab.“

Der Barbar drückte den riesigen Rubin in ihre Hand. „Dann soll er dir gehören, Lori. Er paßt zu deinem Haar.“

Sie umschloß den Stein, daß die roten Finger sich in ihre Handflächen bohrten. Mit einem rätselhaften Blick bedachte sie Kothar. „Das würdest du tun? Mir diesen Rubin schenken?“

„Warum nicht? Bediene dich!“ Er deutete mit einer weitausholenden Gebärde um sich. Er lachte. „Wenigstens einer von uns beiden soll etwas von diesen Schätzen haben. Also, teil sie dir mit Flarion. Ich begnüge mich mit ein paar Münzen, genug, daß Grauling und ich nicht hungern müssen und ein Dach über den Kopf haben.“

Lori kniff die Augen ein wenig zusammen und legte den Kopf schief, um Kothar besser zu betrachten. „Es gibt einen Weg, weißt du? Einen Weg, Afgorkons Fluch aufzuheben.“

Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Niemand würde es wagen, sich gegen den mächtigen Afgorkon zu stellen. Das versicherte mir Ulnar Themaquol, als ich ihm damals in Phtoomols Irrgarten einen Gefallen erwies. Andere Zauberer deuteten Ähnliches an, unter ihnen auch Kylwyrren von Urgal. Nein, es besteht keine Möglichkeit für mich, etwas zu besitzen, wenn ich Frostfeuer behalten will.“

„O doch, Barbar. Es gibt eine! Glaube es mir!“

Ein wenig ihres alten Stolzes leuchtete aus ihren Augen, als sie sich aufrichtete. Sie war selbst eine Zauberin von gar nicht geringer Macht gewesen, erinnerte sich Kothar. In dem verzweifelten Kampf gegen Königin Elfa von Commoral hatte sie Lord Markoth unterstützt. Und fast hatte sie Kazazael, den Zauberer der Königin, in diesem Kampf geschlagen.

„Und wie wäre es zu machen?“

„Nimm dir von den Schätzen, was du begehrt, und tue dann, was ich dir sage“, riet sie ihm. Dann drehte sie sich um und durchquerte den Raum, um vor dem bemaalten Sonnenboot stehenzubleiben, in dem der mumifizierte Seemann saß. Sie betrachtete das Boot, als suche sie nach etwas Bestimmtem.

Kothar zuckte die Schultern und wandte sich dem Tisch zu. Zu Flarion sagte er: „Nimm nur, was du brauchst. Gold und Silber sind eine schwere Last für einen Wanderer.“

„Ich würde alles mitnehmen, wenn ich könnte. Ihr Götter! Sag, hast du schon jemals solche Schätze gesehen? Kandakore muß ein glücklicher Mann gewesen sein!“

„Nach der Legende starb er ohne Liebe und von sei-

nem Volk gehaßt. Nein, Flarion, ich glaube nicht, daß Reichtum allein einen Menschen glücklich machen kann.“

Der jungenhafte Söldner grinste. „Dann laß mich unglücklich sein, aber beladen mit einem so großen Schatz, wie ein Mann ihn in seinem ganzen Leben nicht ausgeben kann.“

Kothar füllte seinen Lederbeutel mit Goldmünzen und den kleinen Goldbarren und einigen der größeren Edelsteine. Er war ziemlich prall, als er ihn wieder an den Gürtel hängte. Er drehte sich zu der Roten Lori um.

Das Mädchen hielt ein Zepter, in das ein herrlicher Brillant eingesetzt war, in der Hand. Ihre Fingerspitzen strichen fast zärtlich über diesen kunstvoll geschnitzten Stab und blieben auf dem Edelstein ruhen. Sie hob die Augen, als sie Kothars Blick spürte.

„Man sagt, Kandakore habe dieses Zepter mit Hilfe seines Hofzauberers von dem Dämon Bathophet gestohlen“, sagte sie leise. „Es verfügt über ungewöhnliche Kräfte. Ich wähle es als meinen Anteil.“ Grübchen zeichneten sich in ihren Wagen ab, als sie lächelte. „Es kann durchaus von Nutzen sein, wenn ich die Beschwörung zu Bathophet spreche, die Afgorkons Fluch von dir nimmt.“

Der Barbar brummte etwas Unverständliches. Er glaubte nicht daran, daß ihm irgendein Zauber in dieser Hinsicht helfen könnte, denn sonst hätten die großen Magier wie Ulnar Themaquol und Kylwyrren es bestimmt gewußt. Aber weil er so gern wollte, daß es so wäre, und weil das Gold und die Steine ein so angenehmes Gewicht an seinem Gürtel waren, nickte er.

„Dann behalte es und nimm dir auch sonst, was dein Herz begehrt.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich wähle dich als meinen Anteil, Kothar, und das, was du in deinen Beutel gefüllt hast. Darum bin ich auch so erpicht darauf; Bathophet anzurufen. Was immer dein ist, wird auch mein sein.“

Sie lachte sanft, und ihre Augen leuchteten. Der Cumberier kam sich wie ein Sklave vor, der gerade auf dem Sklavenblock erstanden worden war. Er konnte nicht gegen das Schicksal an. Er mußte tun, was diese rote Hexe von ihm verlangte.

Er empfand einen flüchtigen Grimm über diesen Verlust seiner männlichen Unabhängigkeit. Doch da trat die Rote Lori wieder ganz dicht an ihn heran und strich ihm sanft mit den Fingerspitzen über die Lippen. Der große Barbar erschauerte. Er blickte tief in die grünen Augen und verlor sich in den Versprechen kommenden Glückes, die er darin las.

„Mehr kann ich nicht tragen“, erklärte Flarion.

Sie kehrten zu den in den Schacht eingehauenen Stufen zurück, Flarion voran, das Mädchen dicht hinter ihm. Kothar kletterte ihnen nach. Sie kamen hinaus in die Mittagssonne und atmeten tief die würzige Luft, die nach reifenden Früchten roch. Die Schätze, die sie trugen, ließen den Himmel noch blauer erscheinen und den Tag noch strahlender.

Flarion half Kothar den Säulensockel zurückschieben, damit die Falltür sich wieder verschließen und einrasten konnte. So würde kein wandernder Bettler, kein zufälliges Auge den goldenen Hort entdecken, den sie als ihr eigen erachteten.

„Wir bleiben heute noch hier“, bestimmte Kothar, „und jagen uns einen Braten. Auch die Nacht verbringen wir hier, dann brechen wir am frühen Morgen auf. Es ist ein langer Ritt nach Thoxon in Makkadonien.“

„Was sollen wir in Thoxon?“ fragte Flarion.

„Es ist besser, Tharien zu durchqueren und uns nach Zoane zu begeben“, meinte die Rote Lori.

Kothar schaute sie an. „Weshalb Zoane?“

„Zoane ist die größte Stadt von Sybaros. Dort kann ich bekommen, was ich benötige, um diese Beschwörungen zu Bathophet für dich durchzuführen. Zoane

liegt am Meer, und dort in den Gewässern sollen die verlorenen Tafeln Afgorkons zu finden sein.“

Flarion lachte. „Außerdem ist Sybaros ein reiches Land. König Midor braucht immer Soldaten für seine Streitkräfte, um sich gegen einen Angriff von Makkadonien und Tharien zu schützen. Ich hätte nichts dagegen, mich wieder als Söldner zu verdingen. Wäre das nicht auch etwas für dich?“

Der Cumberier zuckte die Schultern. „Kothar ist es gleichgültig, wohin Grauling trabt. Ich hole meinen Bogen. In dieser Wildnis muß es Hasen geben. Ich erlege uns einen Braten für das Abendessen.“

Er ging zu Fuß hinaus auf die Ebene, die an die Ruinen von Phyrmyra anschloß. Dieses weite Flachland bot keinen Unterschlupf für Hirsche und Rehe, die es in den nördlichen Wäldern im Überfluß gab. Hier hausten lediglich Hasen und andere kleinere Tiere wie Addabären. Kothar war ein geschickter Jäger. Er bewegte sich leiser als der Wind und konnte seiner Beute unmerkelt und geduldig auflauern.

Zwischen niedrigen Büschen erspähte er zwei große Kaninchen. Sie knabberten an den saftigen Beeren und Zweigen eines Strauches. Sie sahen ihn weder, noch witterten sie ihn, da er sich gegen den Wind heranschlich. Sorgfältig legte er den Pfeil an die Sehne und zielte.

Eines der Kaninchen wurde von dem langen Schaft aufgespießt. Das zweite schien einen Augenblick wie erstarrt zu sein. Das genügte dem Barbaren, einen neuen Pfeil anzulegen und abzuschießen.

Mit einem Stolz, wie er ihn sonst selten empfand, lieferte er seine Jagdbeute ab und freute sich über Loris Staunen und Lob. Flarion hatte nicht allzu weit entfernt einen kühlen Bach entdeckt, in dem er ihre Wasserbeutel gefüllt hatte. In Kothars Satteltaschen befand sich auch noch genügend Mehl, daß das Mädchen Fladen backen konnte.

Als die Sonne unterging, nahmen sie ihr frugales Mahl ein.

Bei Einbruch der Dunkelheit klemmte sich Kothar den Bärenpelz unter den Arm und streckte der Roten Lori die Hand entgegen. Sie lächelte schwach und ließ sich von ihm auf die Füße helfen. Neben ihm schritt sie in die dunkleren Schatten abseits des Feuers, wo Flarion sich in seinen Umhang gekuschelt zum Schlafen bereit machte.

„Du kannst den Pelz mit mir teilen“, brummte Kothar und breitete ihn auf dem Boden aus.

Sie hob die Brauen. „Als freie Frau?“

Er schaute verwundert zu ihr hoch. „Natürlich. Du bist doch keine Sklavin.“

„Du hast mich aus Kandakores Gruft gerettet. Es ist das Gesetz Yarths, daß eine Frau dem Mann gehört, der ihr das Leben rettete, außer sie kann sich ihre Freiheit mit einem Geschenk erkaufen.“ Ihre grünen Augen schienen zu spotten.

„Hast du denn ein Geschenk für mich?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich werde dir das Zepter nicht geben, das du mir selbst zu behalten erlaubtest. Und etwas anderes besitze ich nicht.“

„Dann schenk du dich mir“, sagte er leise.

Wieder lächelte sie und schaute ihn mit geneigtem Kopf an, während ihre Finger die Schnüre ihres mongrolischen Mieders öffneten. Er konnte nicht in ihren grünen Mandelaugen lesen, aber er hatte das etwas unbehagliche Gefühl, daß sie heimlich über ihn lachte, obgleich sie mit durchaus freundlicher Stimme antwortete: „Nun, das ist eine gute Idee, Kothar vom Grondelfjord. Ich werde dir meinen Körper anbieten.“

Die Lederschnüre waren gelöst und das offene Mieder enthüllte ihre Brüste. Kothar war ein wenig überrascht, daß sie so prall waren. Dann schlüpfte sie aus dem Mieder und dem Lederrock und stand in ihrer vol-

len Schönheit, wie Elfenbein schimmernd in der Dunkelheit vor ihm. Kothar seufzte. Es war ihm egal, ob diese Frau ihn verspottete oder nicht, er mußte sie einfach besitzen.

Sie lachte, kam auf ihn zu und schlang die Arme um seinen Hals, ehe sie die warmen Lippen auf seine drückte. Schwankend schmiegt sie sich aneinander, ehe der Barbar sie sanft auf den Bärenpelz legte.

Das Feuer loderte in der Nacht und brannte schließlich zur Glut herab.

Eine Schwertspitze an seiner Kehle weckte den Barbaren. Er öffnete die Augen, blieb jedoch reglos liegen. Die geringste Bewegung mochte das Schwert in seinen Hals bohren. Flarion? War es Flarion, der mit der Klinge in der Hand über ihm stand. Hatte der Besitz des Goldes und der Juwelen dem Jüngling den Verstand geraubt?

„Steh auf, du!“ befahl eine barsche Stimme.

Die Schwertspitze zog sich zurück. Die nackte Lori neben ihm wollte in ihre Mongrolenkleidung schlüpfen, aber ein Fuß schob Rock und Mieder aus ihrer Reichweite, und ein Mann lachte. Kothar erhob sich knurrend, aber vorsichtig.

Flarion stand mit finsterem Gesicht neben dem Feuer. Fünf Männer – Kothar erkannte sie als einige der Banditen, die er mit dem jungen Söldner am tharischen Paß vertrieben hatte – hatten sie im Schlaf überrascht und grinsten nun zufrieden. Hinter ihm versuchte die Rote Lori ihre Blöße mit dem Bärenpelz zu bedecken.

„Ihr habt einen Schatz gefunden“, brummte der Mann, der Kothar mit der Schwertspitze bedroht hatte, und grinste noch breiter. Er wog den Lederbeutel in der Hand. Vor des Cumberiers Augen öffnete er den Beutel und leerte Gold und Edelsteine auf den Boden. „Wo ist der Rest?“

Kothar schüttelte den Kopf.



Ein narbenübersäter Mann knurrte drohend und zog einen Dolch. „Ich weiß, wie man ihn zum Sprechen bringt!“

„Nein, Fithrod, keine Gewaltanwendung – noch nicht, zumindest.“

Einer der Banditen näherte sich dem Führer, einen hochgewachsenen Mann mit metallennem Spitzhelm und Kettenrüstung, die er sich gewiß von einer der Karawanen in den Süden geholt hatte, und streckte ihm den Sack entgegen, in den Flarion seinen Schatz verstaut hatte.

„Keine schlechte Beute.“ Der Führer nickte und leerte ihn neben den ehemaligen Inhalt von Kothars Beutel. „Das genügt, ein Dutzend Männer den Rest ihrer Tage in Saus und Braus leben zu lassen.“

„Dann nehmt das Zeug und laßt uns in Frieden!“ fauchte Flarion.

„Warum sollen wir uns damit begnügen, wenn es doch ganz so aussieht, als würdet ihr König Kandakores Geheimnis kennen? Zeigt uns seine Schätze, dann töten wir euch schnell und schmerzlos.“

Der Cumberier spürte, wie Lori, die sich an seinen Arm geschmiegt hatte, zitterte. Ehe sie ihre Zauberkräfte verloren hatte, hätten die Banditen nichts zu lachen gehabt. Ein paar Worte, eine Geste, und ein Dämon wie Asumu oder Omorphon, ja vielleicht sogar Belthamquar, der der Vater der Dämonen war, wäre zu ihrer Hilfe herbeigeeilt und hätte die Räuber verschlungen. Er selbst war unbewaffnet – Frostfeuer steckte im Schwertgürtel des Mannes im Spitzhelm –, und Flarion ebenfalls.

„Pflockt sie an!“ befahl der Räuberhauptmann.

Zwei Männer warfen Flarion auf den Boden und spreizten seine Arme und Beine. Ein dritter holte eilig behelfsmäßige Pfähle und hämmerte sie mit einem Stein in den Boden. Mit Lederschnüren wurde Flarion daran gebunden.

Kothar verhielt sich ruhig. Unbewaffnet hatte er keine Chance gegen die Banditen. Trotzdem beabsichtigte er nicht, sich gehorsam auf den Boden zu legen und zuzulassen, daß sie ihn anpflockten, um ihn in der Sonne zu rösten, oder ihm die Haut abzuziehen. Mit undurchsichtigem Gesicht wartete er ab.

„Jetzt das Mädchen“, ordnete der Führer an.

Da sprang Kothar.

Mit der linken Faust versetzte er dem Räuberhauptmann einen Schlag ins Gesicht, während seine Rechte sich um den edelsteinverzierten Knauf Frostfeuers legte. Mit einem wilden Ruck riß er die Klinge aus dem Ledergürtel. Blut tropfte von der zerschlagenen Nase des Räubers auf seine Hand. Der blaue Stahl glitzerte in der Sonne.

Kothar handelte bereits, ehe das Schwert ganz aus dem Gürtel war. Er packte die Rote Lori, klemmte sie sich unter den linken Arm, und schon zischte die befreite Klinge hoch und herab auf die Schulter eines Banditen. In Atemzugschnelle drehte Frostfeuer sich, parierte einen Säbelhieb und steckte auch schon im Bauch eines dritten Räubers.

Das Klirren von Stahl auf Stahl war Musik in den Ohren des Barbaren. Sein Kampfgeist schwelgte in diesen Schlachtgeräuschen – dem schweren Atmen der Kämpfenden, dem Trampeln und Scharren von Füßen, dem Schleifen von Klingen, wenn sie von Metall abglitten. Er parierte mühelos, und es erweckte den Anschein, als kämpfe er mit zwei Schwertern gleichzeitig, während seine mächtigen Muskeln unter der sonnengebräunten Haut anschwellen. Seinen in den Eisfeldern und bewaldeten Bergen seiner nordischen Heimat geschärften Augen entging nichts, und so schnellte die Klinge vor und zurück wie die Zunge einer gereizten Schlange.

Vor und zurück, nach links und nach rechts, sprang er zwischen den Ruinen, mit dem rothaarigen Mädchen

an sich geklammert. Die Rote Lori schluckte, wenn der Stahl ihrer weißen Haut zu nahe kam. Sie hatte die Augen unter den langen roten Wimpern weit aufgerissen, und ihr nackter Leib spürte das mächtige Muskelspiel Kothars. Sie hatte die Arme jetzt um seinen Hals gelegt, aber nicht zu beengend, um ihn nicht mehr zu behindern, als unvermeidlich war.

Kothar bemühte sich, die Banditen fort von dem jungen Söldner zu treiben, der am Boden angepflockt war und befürchtete, die Räuber würden sich auf ihn stürzen, um Kothar zur Aufgabe zu zwingen. Aber die Klinge des Barbaren wob ein blutiges Netz. Die Toten hinter ihm waren stumme Zeugen der Flinkheit seines Schwertes.

Der Barbar drängte den Räuberhauptmann und den letzten seiner Männer gegen einen Marmorpfeiler, und dort machte er ihnen mit zwei mächtigen Hieben Frostfeuers ein Ende. Ein kopfloser Körper lehnte gegen den Pfeiler, während der Schädel blutspritzend über den Boden rollte, dann drang die Klinge in die Brust des Banditenführers, bis die Spitze vom Marmor dahinter abglitt.

Kothar gab das Mädchen frei. Die Rote Lori stand wieder auf eigenen Füßen. „Du kämpfst mit der Hefigkeit eines Wüstensturms, Kothar!“ flüsterte sie fast ehrfürchtig.

„Zieh dich an, Mädchen“, brummte er, „ehe die Sonne dir die Kehrseite verbrennt.“ Er versetzte ihr einen zärtlichen Klaps auf den besagten Körperteil, daß die Rote Lori stolperte.

Aber sie lachte und wirbelte herum, um ihm in die Augen zu schauen. Sie warf die langen Haare zurück. „Du und ich – wir könnten die ganze Welt beherrschen, wenn wir es wollten! Du mit deinem Kampfgeist und Geschick, und ich mit meiner Zauberkunst.“

Er schaute sie zweifelnd an. „Wenn du der Magie im-

mer noch mächtig bist, weshalb nutztest du sie dann nicht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich spare sie für einen größeren Notfall.“

„Wovon sprichst du?“

„Das kann ich dir nicht sagen – noch nicht.“

Sie rannte zu ihrem Gewand und schlüpfte in Lederrock und Mieder. Während sie die Schnüre band, sah sie dem Barbaren zu, der sich niederkniete und Flarion befreite.

In den Ledersäcken der Banditen fanden sie zu essen, und in den Beuteln Wasser. Kothar stopfte alles Genießbare in einen großen Sack und hängte ihn an Graulings Sattelknauf. Dann stärkten sie sich erst noch, ehe er die Rote Lori auf den Grauen hob und sie ostwärts, dem Meer entgegen, aufbrachen.

Flarion rannte neben ihnen her. „Wohin geht es jetzt eigentlich?“ erkundigte er sich.

„Nach Zoane in Sybaros.“

Zoane war die größte und prächtigste Stadt des reichen Sybaros'. Sie war eine Hafenstadt am Außenmeer. Ihre Galeeren und Segelschiffe durchschnitten diese Salzsee bis zu den oasianischen Dschungeln im Süden. Thuum im hohen Norden, und dem fernen Ispahan im Osten. Die Fußböden ihrer Tavernen waren mit Halbedelsteinen gefliest und ihre Straßen mit Marmorplatten. Ihre Paläste und kleineren Schlösser raubten einem mit ihrer Schönheit den Atem. Niemand, der Zoane je gesehen hatte, verließ es ohne eine tiefe Ehrfurcht im Herzen.

Flarion zuckte die Schultern. „Zoane oder sonst eine Stadt, es ist mir egal. Ich bin ein reicher Mann, ich kann mein Geld dort genausogut wie anderswo ausgeben. Allerdings ist Zoane ein teures Pflaster.“

Die Rote Lori im hohen Sattel lachte laut. „Kommt mit uns, junger Flarion – und werdet noch reicher, als Ihr es Euch träumen lassen könnt.“

Er schaute zu ihr empor und grinste. „Welche Pläne brütet Euer hübsches rotes Köpfchen denn aus?“

„Ich beabsichtige den Tod zu finden – und ihn zu vernichten!“

Flarion starrte sie mit offenem Mund an, aber er dachte, sie mache Spaß.

Kothar zog lediglich die Brauen zusammen.

Es ging hoch her in der Taverne im rauchigen Licht von tausend Kerzen, wo die Männer mit ihren Bierkrügen aus Holz und Leder auf die Tischplatten schlugen. Das Trommeln nackter Füße auf nassem Holz, Zitherklänge, heisere Flüche und das schrille Lachen betrunkenen Frauen drangen bis hinaus auf die Marmorstraßen der Stadt am Außenmeer. Drei Fremde, jeder zum Schutz vor dem kalten Nebel in einen langen Umhang gehüllt, blieben vor der Tür zu dieser Taverne stehen. Sie lauschten eine Weile dem Lärm und nahmen den angenehmen Geruch von brutzelndem Rindfleisch und gesottenem Lamm auf.

Über ihren Köpfen baumelte ein Schild, das einen Delphin darstellen sollte und schwarz gestrichen war. Der Kleinste der drei deutete mit bleicher Hand hinauf. „Hier, in der Taverne zum Schwarzen Delphin, sollen wir ihn treffen.“

Der Barbar brummte: „All diese Geheimnistuerei, um ein Schiff zu heuern? Mit viel weniger Umständen könnte ich dir eines stehlen.“

„Was ich brauche, ist kein gewöhnliches Schiff, Kothar.“

Der Cumberier bückte sich ungeduldig und schaute durch die einen Spalt geöffnete Tür in das Innere dieser Hafenschenke. Er sah die nackte Tänzerin auf einem der Tische, aber er achtete nicht auf sie. Seine Augen waren seltsamerweise nach innen gewandt, als suchten sie etwas zu ergründen.

Mehr als eine Woche hatte ihre Reise nach Zoane gedauert. Während dieser Zeit hatte eine gute Kameradschaft die drei verbunden, das heißt, zwischen ihm und der rothaarigen Hexe war es ein wenig mehr gewesen. Doch seit sie in Zoane waren, hatte die Rote Lori mit einer beleidigenden Geheimniskrämerei begonnen. Sie machte Pläne, ohne sich mit ihm zu besprechen, ja ohne

auch nur zu erwähnen, was sie vorhatte. Er spürte, wie der Ärger in ihm wuchs, und war überrascht zu erkennen, daß ihn auch ein wenig Eifersucht quälte. So seltsam es auch war, er wollte das Mädchen ganz für sich allein, und es ging ihm gegen den Strich, wenn sie sich mit etwas anderem als ihm beschäftigte, auch wenn es nur ihr Plan war.

Eine weiche Hand strich sanft über seine rauhe. Er schaute zu ihr hinab und sah, wie das Mädchen mit einem sonderbaren Ausdruck zu ihm aufschaute. „Ich habe meine Gründe, Barbar“, flüsterte sie. „Hab noch eine Weile Geduld.“

Er zuckte die Schultern und trat zur Seite, damit sie vor ihm in die Taverne treten konnte. Flarion folgte ihnen bedächtigen Schrittes. Seine Augen leuchteten auf, als er die Bauchtänzerin sah, die ihre nackte Schönheit zur Schau stellte, während sie sich auf der Tischplatte im Tanz drehte.

Die Rote Lori wählte einen Tisch an der Wand aus, wo sie die Gesichter der Zechenden überfliegen und jeden Neuankömmling sehen konnte. Kothar setzte sich zu ihrer Rechten, Flarion ließ sich auf der Bank links von ihr nieder. Eine Schenkmaid kam mit einem Tablett und einem feuchten Lappen in der Hand an ihren Tisch, um die Bestellung entgegenzunehmen.

„Bier für meinen Freund und mich, und Wein für die Frau!“ befahl der Cumberier. „Und zu essen für uns alle.“

„Bringt das Bier gleich in großen Krügen, Mädchen“, fügte Flarion hinzu. „Bei unserem Durst könnten wir einen ganzen Ozean leeren. Und verrätet mir noch, wer ist diese aufregende Tänzerin?“

„Cybala.“ Die Schankdirn lächelte und wandte sich zum Gehen.

Die Rote Lori amüsierte sich sichtlich über die Begeisterung des jungen Söldners. „Sprich doch mit ihr,

Flarion! Lade sie ein, gib ihr Gold, wenn es sein muß, aber bring sie zu uns an den Tisch.“

Erstaunt blickte der junge Mann Lori an. „Sie hierherbringen? Aber warum?“

„Wir brauchen sie.“

Flarion runzelte die Stirn. „Es ist zu verstehen, daß ich sie brauche, nachdem ich euch zwei Turteltauben den ganzen Weg von Phyrmyra neiderfüllt zuschauen mußte, aber wozu du an ihrer Gesellschaft interessiert bist, verstehe ich nicht.“

„Das wirst du, wenn du sie hierherbringst.“

Das Mädchen auf der Tischplatte warf die Arme hoch und den Kopf zurück und machte eine Tanzpause. Ihr wohlgerundeter Körper war noch in Aufruhr. Sie hatte olivfarbige Haut, langes schwarzes Haar, und obgleich sie sogar noch jünger war als Flarion, verrieten ihre dunklen Augen und das müde Lächeln ihrer roten Lippen eine alte Weisheit. Sie wartete, bis die Beifallsrufe und das Klatschen sich beruhigt hatten, dann bückte sie sich nach dem Schleier, den sie während des Tanzes von sich geworfen hatte, und hüllte ihn um ihre Blöße.

Hände griffen, Stimmen riefen nach ihr. Aber sie achtete nicht darauf. Sie stieg vom Tisch hinunter auf einen Stuhl und von dort auf den binsenbedeckten Boden. Sie bewegte sich gleichmütig durch die Stimmen und Hände auf eine schmale, verhangene Türöffnung an der hinteren Seite der Schankstube zu.

Plötzlich stand ein schlanker junger Söldner in abgetragener Leder- und Kettenhemd vor ihr und himmelte sie sichtlich an. Sie blieb stehen, runzelte die Stirn und wollte seitlich an ihm vorbei.

„Sie möchte gern mit Euch sprechen“, sagte Flarion hastig und deutete.

„Sie?“ Erstaunt hielt Cybala erneut an und hob die Brauen. Mit weiblicher Neugier schaute sie in die Richtung, in die der junge Mann deutete.



Über den Raum hinweg trafen sich schwarze und grüne Augen und letztere hielten die ersteren. Wie einem Kaninchen, das von einer Schlange in Bann gehalten wird, erging es Cybala. Sie erstarrte, und ihr war, als schwänden ihre Sinne. „Du hast keinen Willen mehr, Tavernentänzerin!“ sagte der Blick der grünen Augen. „Komm her zu mir.“ Mit einem Seufzer, der halb ein Schluchzen war, gestattete Cybala, daß der Söldner sie an der Hand faßte und sie mit sich durch das Gedränge zog.

„Wir machen dich reich, Cybala“, sagte die Rote Lori sanft, als das Mädchen neben ihr auf der Bank saß.

„Und was soll ich dafür für Euch tun?“

„Wir brauchen dich.“

Die grünen Augen hielten Cybala immer noch in Bann. Eine merkwürdige Müdigkeit, nicht des Körpers, sondern des Geistes, hatte von ihr Besitz ergriffen. Fast gegen ihren Willen fragte sie: „Aber was kann ich für jemanden wie Euch tun?“

„Du wirst es erfahren – später. Was wird es kosten, dich vom Schankwirt freizukaufen?“

„Er nahm mich auf, als ich fast am Verhungern war, und gab mir zu essen. Ich konnte immer schon tanzen, Sklavenhalter aus Oasien lehrten es mich, als ich noch ein ganz kleines Mädchen war. Immer habe ich mir mein Brot mit Tanzen verdient – seit mein erster Herr in einer Streitigkeit umkam. Man setzte mich auf die Straße, damit ich selbst für mich Sorge.“

Die Rote Lori streckte Kothar die Hand hin. Der Barbar nahm zwei kleine Goldbarren aus seinem Gürtelbeutel und gab sie ihr.

„Genügt das, dich freizukaufen und deine Schulden zu bezahlen?“

Cybala nickte mit großen Augen. „Das ist mehr als genug. Ein Barren reicht bei weitem.“

„Dann behalte den anderen für dich, Mädchen, Flarion begleitet dich vorsichtshalber, falls du Schwierig-

keiten haben solltest.“ Die Rote Lori wandte sich an den Cumberier. „Sie wird ihm, den ich herbeibeschwöre, gefallen.“

„Du willst sie ihm als Opfer bringen?“ fragte Kothar entsetzt.

Als hätte sie ihn nicht gehört, murmelte die Hexe: „Sie ist ein hübsches Ding, noch sehr jung und vermutlich – unberührt. Ja, sie wird ihm gefallen.“

„Das wirst du nicht tun!“ knirschte Kothar zwischen den Zähnen und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Nun, dann sagen wir, wir nehmen sie für den jungen Flarion mit.“ Die roten Lippen in dem liebeizenden Gesicht verzogen sich zu einem Lächeln, als sie die grimmige Miene des Barbaren studierte. „Du bist ein Dieb, Kothar, ein Mann, der sich schon mehr als eine Frau mit Gewalt nahm und viele Männer tötete. Weshalb dieses plötzliche Bedenken?“

Er schüttelte die blonde Mähne. „Ich halte nichts von Menschenopfern.“

„Dann kaufen wir eben ein Lamm, wenn es soweit ist.“

Er funkelte sie an und empfand mit einemmal wieder das alte Mißtrauen gegen sie. Er hatte sich von ihrem bezaubernden Gesicht und der wohlgeformten Gestalt ablenken lassen. Er hätte nicht vergessen dürfen, daß die Rote Lori nach wie vor eine Hexe war, auch wenn sie sich ihm gegenüber noch so liebenswert gab. Wenn er so recht überlegte, wie war es überhaupt möglich gewesen, daß sie sich lebendig und offensichtlich in bester Verfassung in dieser Gruft befunden und dort auf ihn gewartet hatte?

„Ein Dämon belegte mich mit einem Fluch“, erinnerte sie ihn und drückte seine Hand, als er sie fragte. „Das sagte ich dir ja schon, aber jetzt sehe ich, daß du mir nicht geglaubt hast.“ Die Finger spannten sich zu Klauen. „Unser Kapitän kommt, Barbar!“

Ein kräftiger Mann mit einer Narbe auf der rechten

Wange und schwarzem, kurz gestutztem Haar kam wiegenden Schrittes quer durch die Schankstube. Er trug ein gestreiftes Strickhemd, und sein Beinkleid aus Rauhleder war in die hohen Stiefel gestopft. Von dem mit Messing besetzten Ledergürtel um seine Mitte hingen ein langer Dolch und ein kurzer Säbel. Beim Anblick der Roten Lori, die ihn herbeiwinkte, blieb er kurz stehen, dann nickte er und eilte auf sie zu. Er öffnete seinen nebelfeuchten Umhang und streifte ihn ab, während er sich auf die Bank neben den Cumberier zwängte.

„Ich habe Eure Botschaft bekommen. Ich bin Grovdon Dokk von der *Wellenreiter*, und die Summe ist zehn Goldstücke.“

„So mag ich es“, sagte die Rote Lori. „Ihr kommt gleich zur Sache.“ Sie lächelte. „Ich bin einverstanden.“

„Das ist Raub!“ protestierte Kothar.

Der Kapitän betrachtete ihn mit erhobenen Brauen. „Seid Ihr es, oder ist es die Lady, die mich anheuert?“

„Bezahl ihn, Kothar“, forderte die Rote Lori den Barbaren auf.

Der Cumberier brummte etwas Unverständliches, aber er tat, wie geheißen. „Trotzdem sage ich, Ihr nehmt uns aus, Mann! Für zehn Goldstücke könnte ich mir ein Schiff, wie Ihr es befiehlt, kaufen. Kennt Ihr die Gewässer in dieser Gegend?“

„Besser als mein Gesicht“, versicherte ihm Grovdon Dokk. Er spielte mit den Goldstücken und betrachtete sie grinsend. „Und Ihr sollt wissen, daß mein Schiff tipptopp in Ordnung ist, mit Kabinen für vier Passagiere.“

„Tauchgeräte?“ fragte die Rote Lori.

„Und Taucher dazu, wenn Ihr sie braucht, ohne Aufschlag. Ich bin ein fairer Mann, wie Ihr feststellen werdet. Wann lichten wir Anker?“

„Wir kommen gegen Mitternacht an Bord.“

Der Kapitän verbeugte sich flüchtig vor der Hexe,

dann erhob er sich. „Ich breche besser gleich auf, um alles vorzubereiten. Wenn Ihr mir sagen würdet, wohin wir segeln, könnte ich schon den Kurs berechnen.“

„Ihr erfahrt es, wenn wir auf See sind.“

Kothar blickte dem Kapitän nach, bis er schaukelnden Schrittes die Tür erreicht hatte. Er brummte: „Du tust ja verdammt geheimnisvoll. Ist das wirklich nötig? Ist der Schatz denn größer als der von Kandakore?“

„Unendlich viel wichtiger, Barbar, wie du selbst noch feststellen wirst.“ Grübchen zeichneten sich bei ihrem Lächeln in den Wangen ab, und ihre grünen Augen glühten. „Es ist möglicherweise der größte Schatz auf der ganzen Welt.“

Flarion kam zurück. Die Bauchtänzerin zog er an der Hand hinter sich her. Über die Schulter hatte er einen Ledersack geschlungen. Er quoll fast über von all den Sachen, die Cybala hastig hineingestopft hatte und die alles waren, was das Mädchen besaß. Er schob sie auf die Bank neben der Roten Lori, gerade als die Schenkmaid mit ihren Krügen und einem Kelch mit rotem Thosianerwein kam.

Dazu brachte sie noch eine riesige Holzplatte mit dampfendem Braten, Brotscheiben und verschiedenen Käsesorten. Kothar warf ihr eine Goldmünze zu, ehe er zugriff.

„Was soll ich tun?“ fragte Cybala die Hexe leise.

„Kümmere dich um Flarion!“ fauchte die Rote Lori.

Das Mädchen warf dem jungen Söldner einen Blick aus den Augenwinkeln zu und rümpfte die Nase, ohne ihn weiter zu beachten. Flarion errötete und starrte auf sein Essen.

Als die Wasseruhr schon fast die mitternächtliche Stunde anzeigte, schob Lori die leere Platte zur Seite und griff hinter sich nach ihrem schweren Wollumhang. „Es ist Zeit, an Bord zu gehen.“

Kothar warf sich den Bärenpelz um die breiten

Schultern und schritt vor den anderen her, um ihnen einen Weg durch die Zecher zu bahnen. Hier und da hob sich protestierend eine Hand, als die Gäste der Schenke Cybala erkannten, obwohl sie die Kapuze ihres Reiseumhangs tief ins Gesicht gezogen hatte.

Aber Kothar achtete darauf, daß niemand ihr zu nahe trat, genau wie Flarion, der neben ihr ging, um sie zu beschützen. Cybalas Herz war schwer. Sie fürchtete sich vor dem, was ihrer harren mochte. Sie kam auch nicht wirklich freiwillig mit, sondern nur unter dem Bann dieser grünen Augen, die nach ihrer Seele zu greifen schienen. Bloß die Rote Lori schritt leichtfüßig dahin. Diese Nacht war genau, wie sie es geplant hatte, und auch die Tage und Nächte, die ihr folgen würden. Lediglich sie lächelte, einzig und allein sie war befriedigt, denn die Dinge verliefen genau so, wie sie es wollte.

Der Wind hatte Nebel vom Außenmeer in die Stadt getrieben. Das Kopfsteinpflaster und die marmornen Bodenplatten waren naß und schlüpfrig. Die beiden Monde Yarths verbargen sich hinter dunklen Wolken. Der Wellenschlag der wachsenden Flut gegen die Kai-mauern und Schiffshüllen begleitete das leise Tappen ihrer Schritte, als sie durch den grauen Nebel hasteten, den der Seewind in Schwaden um sie wirbelte.

Die Rote Lori streckte die Hand aus und hielt Kothar am Schwertgürtel fest. „Nicht so schnell, Cumberier. Wir anderen haben nicht so lange Beine wie du. Und hier im Nebel kann man sich leicht verirren und verlieren.“

Kothar schritt etwas langsamer weiter, aber seine Gedanken waren flink wie zuvor. Er war nun ziemlich sicher, daß die Hexe einen Kurs einschlug, der nicht nach seinem Geschmack war. Andererseits hatte sie versprochen, ihn von jenem Fluch zu befreien, der nicht zuließ, daß er außer Frostfeuer noch etwas anderes von Wert besaß. Er war es müde, häufig tagelang

mit einem Magen dahinzustreifen, der so leer wie sein Beutel war. Er hätte gar nichts dagegen, stets klingende Münze bei sich zu führen und nie ohne die Aussicht auf ein heißes Mahl und ein kühles Bier zu sein.

Und so stapfte er also durch den dichten Nebel, tief in seine Gedanken versunken und auch nichts anderes achtend, bis ...

„Haiiii!“

Nur verschwommen sah er durch die wirbelnden Schwaden die Umrisse von zwei Männern. Einer sprang mit blanker Klinge auf den anderen zu. Der zweite, ein hochgewachsener, hagerer Bursche, wich erschrocken aufschreiend zurück.

„Stirb, verdammter Hexer! In die tiefste Verdammnis von Eldraks sieben Höllen mit dir!“

Der Barbar handelte, ohne lange zu überlegen. Mit einem Satz warf er sich auf den Angreifer. Er war froh, von seinen düsteren Gedanken abgelenkt zu werden. Seine Hand schoß vor und schloß sich um das Gelenk der Hand, die den Dolch zum Stoß erhoben hatte.

Seine Muskeln schwollen an, als er den Mann seitlich von den Füßen hob und an eine Hauswand drückte.

Ein von Wut und Furcht verzerrtes Gesicht starrte ihn an, während der Mann verzweifelt versuchte, seine Hand freizubekommen. Tief in den Höhlen liegende Augen in einem Kopf, der fast einem Totenschädel glich, stierten zu dem riesenhaften Barbaren empor. Aus schmalen Lippen drangen Verwünschungen.

„Laßt mich los, Idiot! Ich versuchte nur die Welt von dieser Kreatur zu befreien, die besser tot ist – eine mißgestaltete Brut des Bösen! Laßt mich los, sage ich!“

„Was gibt es?“ keuchte die Rote Lori.

Cybala wich angsterfüllt zurück. Ein Arm legte sich um ihre schlanke Taille. Sie warf einen Blick seitwärts und studierte das Profil des jungenhaften Kriegers neben sich. Er hielt das Schwert in der Hand, und ein

schwaches Lächeln spielte über seine Lippen. Cybala drückte sich in den schützenden Arm.

Flarion schaute ihr in die Augen. Ihre Blicke verschmolzen.

Der Dolch fiel klirrend auf die Kopfsteine der engen Gasse. Mit einem heiseren Angstschrei floh der Mann, der die Klinge gehalten hatte, in den Nebel. Sie hörten seine klappernden Schritte, ehe sie sich in dem Schlagen der Brandung nicht allzu fern verloren. Der Wind heulte, als er um die Hausecken fegte.

Der hochgewachsene Mann im schwarzen Umhang lehnte noch gegen die feuchten Ziegel des Hauses in seinem Rücken und atmete keuchend. Der Barbar bückte sich, um den Dolch aufzuheben.

„Warum habt Ihr ihn gehen lassen, Nordmann? Er war der Tod in höchsteigener Person! Habt Ihr denn sein Gesicht, seine Augen nicht gesehen?“

Kothar runzelte die Stirn. „Warum wollte er Euch töten? Welches Unrecht füget Ihr ihm zu?“

„Unrecht? Ihm? Nicht ich! Ich bin Antor Nemillus, Magier und Hofzauberer Midors, des Königs von Sybaros.“ Er löste sich von der Hauswand und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Seine blitzenden Augen drangen durch den Nebel, nahmen flüchtig die Rote Lori und Cybala wahr, und kurz haftete ihr Blick auf Flarion.

Die dünnen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als er sich wieder zu dem Cumberier umdrehte. „Ich stehe tief in Eurer Schuld, Barbar. Nennt Euren Preis für diesen Dienst, und seid nicht zu bescheiden – wenn Ihr nicht wollt, daß ich es als Beleidigung erachte. Das Leben Antor Nemillus' ist für seinen Retter ein Königreich wert.“

Kothar zuckte die Schultern. Eine Hand zupfte an seinem Umhang. Er wandte sich um und sah, daß die Rote Lori sich erstaunlich scheu zwischen Cybala und

Flarion zurückgezogen hatte, als suche sie Schutz bei ihnen.

„Sicherheit, Kothar – Sicherheit für uns in ganz Sybaros und seinen Gewässern“, flüsterte sie ihm zu.

Antor Nemillus hörte ihre Worte und lachte barsch. „Ah, sind das meine Retter? Taschendiebe mit ihren Liebchen? Aber was macht es schon? Selbst einem Dieb steht für einen großen Dienst eine Belohnung zu. Hier ...“

Eine Hand suchte in einem Gürtelbeutel und kam mit einer Kupferscheibe zum Vorschein. Das Kupferstück war mit Emailarbeit in verschiedenen Farben verziert. „Mein Sigill“, erklärte Nemillus. „Es ist im ganzen Königreich Sybaros bekannt, sowohl an Land als auch auf See. Es wird euch sogar – vor der Garde des Königs schützen. Aber benutzt es weise – oder es beschwört die Verdammnis auf euch herab.“

Der hagere Mann zog den Pelzumhang fester über die Schultern und schritt hinein in den Nebel. Der Barbar sah ihm nach, bis das dichte Grau ihn verschlungen zu haben schien. Dann blickte er hinab auf die Kupferscheibe und studierte die ineinander verschlungenen Emailmuster, die bei viel Phantasie eine Schlange darstellen mochten, die sich in den eigenen Schwanz biß.

„Das Amulett des gefürchteten Omorphons!“ hauchte die Rote Lori.

„Oh? Und dieses Ding soll uns Schutz gegen Soldaten und geringere Zauberer bieten?“

„Ja, das wird es. Gib es mir!“

Der Cumberier schob das Kupferstück in seinen Beutel und grinste. „Ich werde es selbst behalten, meine rothaarige Schöne. Mit ihm in meinem Besitz fühle ich mich sicherer.“

Sie lachte ihn an. „Mißtrauischer Kothar. Immer siehst du Gespenster, wo gar keine sind. Aber komm jetzt. Es ist gleich Mitternacht.“

Auf leisen Sohlen eilten sie durch den Nebel. Ihre



Umhänge flatterten um ihre Beine, denn der Wind wehte hier auf dem Kai, wo die *Wellenreiter* vertäut war, noch stärker als zwischen den Häusern. Ein Seemann in gestreiftem Wollhemd und ausgefranster Kniehose wartete neben einer groben Laufplanke. Er hielt sie fest, damit sie nicht wackelte, während die Rote Lori und Cybala darüber schritten. Als auch Flarion und Kothar an Deck waren, kletterte er selbst darüber, zog sie an Bord und sicherte sie zwischen zwei Pflöcken.

„Ich zeige euch eure Kabinen“, erbot er sich.

Die *Wellenreiter* war eine Brigantine. Die beiden Mäste ragten hoch über ihre Köpfe, als sie dem Seemann zum Heck folgten. Der Wind pffte zwischen den Rahen hindurch und schlug gegen die vertäuten Segel. Der Salzgeruch der See war allgegenwärtig. Das Schiff schien unter ihren Füßen zu schaukeln, als die Wellen mit dem Kiel spielten.

„Eine stürmische Nacht“, flüsterte Cybala.

Der Seemann hörte sie, er lachte. „Wir sind noch am Kai vertäut, Frau. Wartet, bis wir erst die Riffe hinter uns gelassen haben. Ich würde jede Wette eingehen, daß das Wasser dort nicht gerade ruhig ist.“

Cybala stöhnte. Flarion nutzte die Gelegenheit ihrer momentanen Schwäche, um wieder den Arm um ihre Mitte zu legen. Aber er selbst fühlte sich auch nicht allzu wohl. Sein Magen drohte sich umzudrehen, er war ja schließlich kein Seemann, für den das Schlingern alltäglich war. Er folgte den anderen und genoß diesen Augenblick, da er der schwarzhaarigen Tänzerin so nahe sein konnte. Ihre Hüfte streifte beim Gehen seine, er roch den sanften Duft, der von ihr ausging, und hörte ihren Atem, der ihm wie Musik in den Ohren klang.

Eine weiße Tür schwang auf und offenbarte eine kleine Kabine, die mit einer Kerze beleuchtet war. „Eure Kajüte, Herr“, wandte der Seemann sich an Kothar,

und er nickte auch der Roten Lori zu. „Mit Kojen für Euch selbst und Eure Lady.“

Die rothaarige Hexe ergriff sofort Besitz von der Kabine. Sie ließ ihren Umhang auf den Tisch fallen und nahm die einsame Kerze. Mit ihrer Flamme zündete sie die Öllampen an, die in der Kajüte herumstanden. Das helle Licht zeigte, daß sie sauber und ordentlich war. An zwei gegenüberliegenden Wänden befand sich je eine Kojе, dazwischen stand ein Tisch, der am Boden befestigt war.

Sie drehte sich zu dem Seemann um, dessen Blick bewundernd an ihren vollen Formen im Ledermieder und dem kurzen Rock hing, und sagte, ehe er die Tür hinter sich schließen konnte: „Ich will den Kapitän, Grovdon Dokk sprechen. Ich muß ihm sagen, welchen Kurs er zu steuern hat.“

Der Barbar folgte ihr den Niedergang hoch zu der Kapitänskajüte unterhalb des Achterdecks. Öllampen brannten hell. Grovdon Dokk machte mit einem kratzigen Federkiel Eintragungen im Schiffsbuch.

Er schaute hoch und runzelte die Stirn über die Störung, doch er nickte, als die Rote Lori ihm erklärte, daß sie ihm den Kurs geben wollte. Er trat an einen Tisch mit regalartigen Fächern, wählte eine Rolle aus und brachte sie zu dem größeren Tisch, an dem er geschrieben hatte. Er rollte sie auf, glättete sie und breitete sie aus.

„Nun denn, wohin, meine Dame?“

Ein roter Fingernagel bohrte sich in das Pergament. „Hierhin, Kapitän.“ Sie lächelte über seine erstaunte Miene. „Ja, ich weiß, hier ist offene See. Trotzdem möchte ich, daß Ihr mich genau dorthin bringt – und Anker werft.“

Grovdon Dokk rieb sich das leicht bartstoppelige Kinn. „Ihr habt das Schiff geheuert und dafür bezahlt, also werde ich mich nicht mit Euch streiten. Aber ich muß gestehen, ich halte es für sinnlos. Eine Fahrt zu

den Inseln oder südwärts nach Ispahan wäre doch zweckmäßiger.“

„Für Euch vielleicht, nicht für mich. Ich will zu dieser Stelle, und dorthin werdet Ihr mich auch bringen!“ Der Fingernagel tupfte befehlend auf die Karte. Grovdon Dokk zuckte wortlos die Schultern.

Kothar wartete, bis sie in ihrer Kabine waren, ehe er seiner Meinung Ausdruck verlieh. „Ich muß dem Kapitän recht geben, meine rote Schöne. Was erwartest du denn auf offener See zu finden?“

„Nicht *auf*, Barbar, *unter*!“

Sein Gesicht leuchtete auf. „Ah, versunkene Schätze! Natürlich! Ein Schiff, ja? Eine Galeasse, die der Sturm dort kentern ließ? Ein Schatzschiff König Midors auf dem Heimweg von den Gewürzinseln?“

Sie lachte laut, während ihre Finger die Mieder-schnüre lösten. Schnell hatte sie es geschafft, und der Kerzenschein fiel auf die elfenbeinfarbige Haut, als die Bluse über eine runde Schulter glitt. Sie zeigte sich ihm gern in ihrer vollen Schönheit und war stolz darauf, daß er sie begehrenswert fand.

„Nichts von all dem, Kothar“, sagte sie leise. „Was wir suchen, sah kein Menschaugen seit Tausenden von Jahren.“

Er richtete sich auf der Bank auf, wo er gerade dabei gewesen war, aus den Stiefeln zu schlüpfen. „Kein Schiff? Was denn?“

„Die verlorene Stadt Hatharon, Kothar. Jene Stadt, in der Afgorkon geboren wurde, wo er seine Magie wirkte und der Welt den Zauber brachte. Er war der größte aller Zauberer. Selbst heute noch, fünfzigtausend Jahre nach seinem Tod, halten seine Kollegen ihn in hohen Ehren.“

Sie hob ihr kurzes Röckchen und schlüpfte heraus und danach aus dem bereits geöffneten Mieder. Ihr Körper war fest und voll gereift und so aufregend, daß dem Barbaren das Blut heiß durch die Adern quoll. Ihr

rotes Haar wallte ihr bis über die Hüften, ihre elfenbeinfarbige Haut war wie Satin, und ihre Figur wies genau die richtigen Rundungen auf.

„Mädchen, ich verstehe dich nicht“, brummte er.

Sie drehte sich um und schaute ihn fragend an.

„Nach allem, was geschehen ist, müßtest du mich hassen. Seit wir uns in Commoral in deinem Zauberturm trafen, sorgte ich dafür, daß du niemandem mehr schaden konntest. Mir verdankst du es, daß du in dem Silberkäfig gefangengehalten wurdest, und später sperrte ich dich in Kalikalides' Grabmal.

Und ich weiß, daß du von Natur aus rachsüchtig bist!“

Sie lachte silberhell. „Du gehörst mir, Barbar. Das sagte ich dir immer wieder – auch während mein Leib in dem Silberkäfig festsaß. Du erinnerst dich doch, wie ich dir in deinen Bierkrügen erschien und dich aus den Flammen deiner Lagerfeuer beobachtete? Wie ich mich selbst damals mit dir unterhielt?“

„Und wie ich mich erinnere! Du sagtest, ich sei dein, und du könntest mit mir tun, was du wolltest.“

„Daran hat sich nichts geändert.“ Sie nahm den Worten den Stachel, indem sie näher an ihn herantrat, ihre Hände auf seine Wangen legte und ihre Lippen auf seine drückte. „Ich glaube, du gehörtest immer mir, Kothar – selbst damals schon, als du mich in meinem Turm vernichten wolltest und gegen die Dämonen kämpftest, die ich herbeigerufen hatte, um dich zu töten.“

„Du heizt einem Mann ganz schön ein“, brummte er.

Ihre geschickten Finger lockerten die Verschnürung seines Kettenhemds und hielten es so, daß er herauschlüpfen konnte. Dann half sie ihm auch aus dem Lederwams, das er darunter trug, und zupfte verspielt an den blonden Haaren seiner mächtigen Brust. Sie ist wie eine pflichteifrige Gattin, dachte er, zärtlich liebend

und darauf bedacht, ihrem Gemahl jeden Wunsch zu erfüllen.

Aber das Unbehagen in ihm wich nicht, obgleich seine Augen bewundernd an ihrer Blöße hingen und seine Lippen unter ihren brannten. Nein, das war nicht die wahre Art der Roten Lori. Es erweckte in ihm eher den Anschein, als schauspielerte sie. Er glaubte schon fast den glühenden Grimm in ihren Augen zu sehen und zu hören, wie ihre weiche Stimme schrill wurde und sie ihm Flüche an den Kopf schleuderte. Trotzdem genoß ein Teil seines Ichs die Aufmerksamkeit, die sie ihm widmete, genau wie seine Männlichkeit danach verlangte, sie zu sich zwischen die Tücher einer der beiden Kojen zu ziehen.

Und dann war er so nackt wie sie. Sie griff nach seiner Hand und führte ihn zu dem nächsten Bett. Doch erst löschte sie die Kerze und alle Öllampen, bis nur noch der Mond die Kabine schwach erhellte und seinen Silberschein auf sie warf. Kothar drückte sie fest an sich, während seine Lippen sich hungrig auf ihre preßten.

Sie sanken auf die Koje zurück.

Irgendwann erwachte der Barbar vom Knarren des Schiffes, das sich mit den Wogen des Außenmeers hob und senkte, während der Wind die großen Segel blähte. Er empfand das Schaukeln auf der Koje als angenehm, mit dem Kopf der Roten Lori an seine Brust geschmiegt. Er grinste und zog sie noch enger an sich. Sollte der Sturm doch ächzen und stöhnen und das Schiff in den Wogen schlingern, wie es wollte. Er war zufrieden.

Die frühe Morgensonne schickte ihre goldenen Strahlen in die Kabine, als der Barbar die Decken abstreifte und aus der Koje sprang. Hinter ihm drehte die Rote Lori sich im Halbschlaf suchend nach den Decken um und zog sie wieder hoch.

Kothar schlüpfte in seinen Kilt. „Es ist ein strahlen-

der Morgen, Mädchen. Steh auf, und iß eine Platte Fisch mit mir.“

„Geh allein frühstücken, du hungriger großer Ochse. Ich schlafe lieber noch ein bißchen.“

Er betrachtete ihr sanft gerötetes Gesicht, das dichte rote Haar auf dem Kissen. Bei Salara mit dem bloßen Busen, war das eine Frau! Ihre Umarmungen waren alles, was ein Mann sich nur wünschen konnte, und ihre Küsse brannten wie Feuer. Noch nie zuvor hatte der Barbar Wert darauf gelegt, allzu lange mit irgendeiner Frau zusammenzubleiben. Alle, die er während seines Wanderlebens kennengelernt hatte – Miramel und die Schenkmaid in Murr, Mellicent, Laella, die Tänzerin aus Oasien, Königin Candara von Kor und auch die braunhaarige Geliebte des Königs von Urgal, Philisia – sie alle hatten ihn nur vorübergehend zu fesseln vermocht und gehörten zu seinem Leben, wie die Abenteurer, die er genauso schnell vergaß.

Aber bei der Roten Lori war es anders.

Er schüttelte den Kopf, denn er erachtete es als Schwäche. Ein Söldner hatte keine Zeit übrig für sentimentales Zeug wie Liebe und Ehe und gar Familie. Er war Krieger, der sich mit dem Schwert in der Hand durchs Leben schlug.

Außerdem, welche Frau würde ihn, dem der Fluch Afgorkons anhaftete und der deswegen nie Reichtümer besitzen würde, schon zum Mann haben wollen? Zum Liebhaber, vielleicht, für kurze Zeit, aber das war auch schon alles.

In dieser Gemütsverfassung stieg er hinauf an Deck und schaute über die Reling auf die graue, wogende See. Das Schiff glitt schnittig durch die schaumgekrönten Wellen. Die weißen Segel blähten sich im Wind. Zu seiner Überraschung bemerkte er nach einer Weile, daß Flarion ebenfalls an Deck gekommen war und stumpf über die Steuerbordreling in die Ferne stierte.

Er legte kameradschaftlich die Hand auf des Jünge-

ren Schulter. „Komm, Freund, wir wollen uns eine platte Fisch als Frühstück zu Gemüte führen.“

„Ich habe keinen Appetit.“

„Aber das Schiff segelt doch ganz ruhig dahin.“

„Es ist nicht das Schiff.“

„Ah, dann ist sicher die Bauchtänzerin schuld an deiner Appetitlosigkeit. Sie war wohl nicht sehr entgegenkommend zu dir. Ließ sie dich allein in deinem Bett schmachten, und gönnte sie dir den Genuß nicht, ihres mit ihr zu teilen?“

„So ähnlich war es.“

„Das ist vermutlich ganz gut so“, knurrte Kothar.

Flarion drehte sich abrupt um. „Weshalb sagst du das?“

Der Barbar schüttelte den Kopf. Er konnte dem Jungen doch nicht sagen, daß die Rote Lori das Mädchen als Opfer für einen ihrer Dämonengötter auserkoren hatte. Sollte er lieber jetzt ein wenig leiden als später, wenn Cybala durch den Tod für immer unerreichbar für ihn bleiben würde. Er selbst hatte nicht die Absicht, die rote Hexe diesen Plan durchführen zu lassen, aber er kannte sie gut genug, um zu wissen, daß Cybala sterben würde, wenn sie es sich tatsächlich in den Kopf gesetzt hatte.

Er schritt das Deck entlang. Seine Nase verriet ihm, wo die Kombüse war. Der würzige Geruch von schmorendem und brutzelndem Fisch ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Das Meer wimmelte nur so von saftigem Fisch, der lecker schmeckte, wenn er über heißen Kohlen gegrillt oder in Öl gesotten war. Deshalb nahmen nur wenige Schiffe, die durch das Außenmeer segelten, mehr als gepökelttes Schweinefleisch, Mehl und Gewürze für den Verzehr unterwegs mit. Die See war rings um sie, und als Seemann brauchte man bloß eine Angel mit einem Köder an der Schnur über Bord hängen, um zu einem guten Mahl zu kommen.

Etwa ein halbes Dutzend Männer saßen an den Bän-

ken vor der Kombüse und kauten bereits eifrig. Kothar nahm sich eine hölzerne Schüssel, füllte sie mit köstlich duftendem Fischeintopf und holte sich auch noch eine große Kante Brot, ehe er sich allein an einem Tisch niederließ. Er aß wie ein Ausgehungerter und füllte die Schüssel noch zweimal, ehe er satt war, denn sein mächtiger Körper brauchte viel zu essen, um bei Kräften zu bleiben.

Dann kehrte er an Deck zurück und schaute zu, wie das Wasser aufschäumte, wenn der Kiel es durchschnitt. Nach einer Weile kam die Rote Lori, in ihren dicken Wollumhang gehüllt, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Der Wind spielte mit ihrem roten Haar und fegte es ihm ins Gesicht, als er sich tiefer zu ihr hinabbeugte, um sie besser verstehen zu können, da der Wind auch drohte, ihre Worte ungehört über das Wasser zu wehen.

„Ich sagte, daß sich unter unserem Kiel einst ein Erdteil befand, Kothar, oder vielmehr ein Teil eines Kontinents. Das Meer hier bedeckt ein Plateau, das zu Sybaros und Tharien gehörte und viele Meilen breit war. An seiner Spitze, die in den Ozean hinausragte, stand die Hafenstadt Hatharon.“

„Wo Afgorkon geboren wurde.“

„Und wo er seine Zauberei wirkte. In den Ruinen seines ehemaligen Zuhauses, in dem Turm, in dem er seine Schriften und Werke aufbewahrte, hoffe ich seine legendäre Truhe mit Zauberformeln und ganz besonderen Beschwörungen zu finden.“

„Und wenn du sie gefunden hast?“

Sie schaute lachend zu ihm hoch. „Dann kann ich dich von deinem Fluch befreien, Barbar. Und tun – was ich tun muß.“

„Welches Ziel hast du dir denn gesetzt, rothaarige Hexe?“

„Die Magier Yariths zu retten! Oder hast du vielleicht noch nicht gehört, daß jemand sie alle systematisch



meuchelt? Was vergangene Nacht in Zoane Antor Nemillus, den du gerade noch retten konntest, zustoßen sollte, ist nur ein Beispiel des Grauens, das zur Zeit im Lande umgeht.“

Kothar schaute finster drein. „Und was willst du mit Afgorkons Hinterlassenschaft?“

„Er war ein Zauberer. Er muß seinesgleichen helfen. Ich will ihn rufen, Barbar, mit ihm sprechen. Wenn irgend jemand weiß, wie man diesem Magiermörder das Handwerk legen kann, dann er!“

Der Barbar erinnerte sich des Leichnams in der verborgenen Gruft im Walde von Commoral, der ihm das Schwert Frostfeuer angetraut hatte. Unbehagen erfüllte ihn, wenn er an dieses Skelett dachte, das vor fünfmal hundert mal hundert Jahren ein lebender Mensch gewesen war.

„Es gefällt mir nicht“, brummte er.

„Aber er wird kommen. O ja, er wird meinen Ruf erhören!“

„Nur um einen Preis.“

„Die Tänzerin Cybala. Sie wird ihn besänftigen.“

„Das wird Flarion nicht recht sein. Der Junge himmelt sie an. Es sieht schon fast wie Liebe aus.“

Ihre grünen Augen funkelten. „Du glaubst, er würde mich – töten, um sie zu retten?“

Kothar zuckte die Schultern. „Tu, was du für richtig hältst, um das Leben deiner Zauberer- und Magierfreunde zu retten. Vielleicht wird auch Flarion tun, was er für richtig hält.“

Sie biß sich nachdenklich auf die Lippe.

Die *Wellenreiter* schnitt durch das salzige Wasser des Außenmeers, die Segel waren vom Wind angeschwollen, und die Maste stemmten sich gegen die scharfe Brise, die den Bug durch die Wellen schob. Sie spielte auch mit dem blonden Haar des Barbaren, das ihm jetzt lose bis zu den Schultern hing. Diese Brise war so schneidend, daß er sich enger in den Umhang hüllte. Mit den

gespreizten Beinen in den schweren Stiefeln stand er auf dem schaukelnden Deck und schaute blicklos in die Weite.

Strömungen waren um ihn, die ihm nicht behagten. Er traute der Roten Lori nicht, obgleich er fast das Gefühl hatte, sie zu lieben. Irgendwie war ihm, als warte sie nur auf etwas, wie ein geduldiges Raubtier, das sich seiner Beute so gut wie sicher ist. Dann Flarion, den die Liebe zu der Bauchtänzerin verrückt machte und quälte, und der offenbar der Roten Lori auch nicht mehr traute, vielleicht, weil er etwas ahnte. Und Cybala? Er wurde nicht klug aus dem Mädchen. Welche Gefühle empfand sie, wenn sie des Nachts, schlaflos vielleicht, auf ihrer Kojelag?

„Wir nähern uns unserem Ziel, Kothar. Sieh dort!“

Ein schlanker Zeigefinger deutete auf die Wellen. Kothar unterdrückte einen Schrei der Überraschung. Das Wasser hier war von einem klaren Blau und fast so durchsichtig wie das Kristallglas Zorodars. Und gar nicht so weit in dieser hellen Tiefe – waren das nicht Gärten? Er beugte sich weit über die Reling und schaute hinunter.

„Ja, Barbar, das sind die Lustgärten Afgorkons, wenn mich nicht alles täuscht. Sie befanden sich am Hang eines hohen Berges, der nicht völlig unter den Wogen versank wie der Rest des Landes. Hier müssen auch alle seine anderen Sachen zu finden sein, die ihm dazu verhelfen, daß er der größte Zauberer aller Zeiten wurde.“

Kothar sah Marmorstatuen und Reihe um Reihe versteinerte Bäume und Korallen und schaukelnde Seeanemonen, wo dereinst Hibiskus und Rosen blühten. Er bemerkte etwas, das ein Irrgarten aus hohen Hecken gewesen sein mochte und durch den ein steinerner Pfad verlief, und dahinter die Säulen eines zerfallenen Tempels.

„Es ist hier nicht sehr tief“, murmelte die Hexe an sei-

ner Seite. „Ein guter Taucher schafft es gewiß ohne Schwierigkeiten, mir jene Dinge von dort unten zu holen, die ich benötige. Grovdon Dokk! Zu mir!“

Als der Kapitän mit einer höflichen Verneigung vor ihr stehenblieb, befahl sie: „Werft hier Anker. Dann schickt mir Eure Taucher.“

Sie schritt ungeduldig auf dem Deck auf und ab, bevor zwei dunkle Tharier sich bei ihr meldeten. Sie waren schlanke Männer, nackt bis auf ihre Lendentücher und Gürtel, in denen lange Messer steckten. Sie hatten eine mächtige Brust und kräftige Muskeln. Männer wie sie verdienten ihr Auskommen an den Korallenbänken der tharischen Küste, wo sie nach Schwämmen tauchten und hin und wieder einmal ein Wrack vom steinernen Meeresgrund bargen.

„Ich suche eine vielfarbige Truhe“, erklärte ihnen die Rote Lori. „Es ist eine luftdicht versiegelte Kiste mit Pergamenten, die für mich von großem Wert sind. Der Deckel dieser Truhe ist mit Runen aus hellem Email und nichtrostendem Metall versehen. Ihr werdet sie an ihrem auffallenden Leuchten erkennen. Sie wird euch wie eine Laterne unter dem Wasser den Weg weisen. Wenn ihr mich nicht enttäuscht, gehören euch diese beiden Goldbarren.“

Die Tharier grinsten und begaben sich zu der Öffnung an der Reling, an der eine Planke befestigt war, damit sie von ihr aus hinabtauchen konnten. Kothar beobachtete sie. Sein Blick wanderte von ihnen zu dem merkwürdig trüben, fast undurchsichtigen Wasser rund um den Ankerplatz. Diese plötzliche Düsternis bedeckte nun den ganzen Garten, ja selbst die Säulen des Tempels eines bestimmt längst vergessenen Gottes.

Die Männer tauchten.

Sie verschwanden in der Düsternis des vom Anker aufgewühlten Wassers. Es verschlang sie, als hätte es sie nie gegeben. Die Rote Lori schritt wieder auf dem Deck auf und ab und schlug vor Aufregung und Er-

wartung mit der Faust in die Handfläche. Der Barbar dagegen bewegte sich nicht. Reglos beobachtete er das seltsam trübe Wasser, das ihm so drohend erschien.

Die Minuten tropften auf der Wasseruhr dahin.

Langsam wanderte die Sonne über den Himmel. Sie verbarg sich hinter einer Wolke und verdunkelte das Schiffsdeck, und gleichzeitig senkte sich eine unangenehme Kälte herab. Kothar blickte hoch. War das der Wind, der ächzte? Nahm er an Stärke zu? Er fröstelte und warf einen Blick auf die Rote Lori, die sich mit besorgter Miene weit über die Reling gebeugt hatte und in die Tiefe starrte.

Der Kapitän stapfte über das Deck. Sein Gesicht wirkte nicht weniger beunruhigt als das der Hexe. „Sie sind immer noch nicht zurück“, sagte er. „Dabei sind es wirklich gute, erfahrene Taucher, die auch schon viele Kämpfe gegen gefährliche Meereskreaturen bestanden haben. Es gefällt mir nicht.“

„Ja, sie sind wirklich schon viel zu lange fort“, murmelte die Rote Lori.

„Sollen wir Anker lichten?“

„Nein!“

Es klang wie das wütende Fauchen einer Katze. Kothar musterte die rothaarige Frau eindringlich und sah, wie ihr die Tränen über die Wangen perlten, und in ihren grünen Augen las er Angst, aber auch eine verzweifelte Bitte um Hilfe.

„Kothar, alles hängt davon ab, daß ich diese Truhe bekomme. Alles! Auch deine Chance, von Afgorkons Fluch befreit zu werden!“

Der große Barbar schüttelte sich. Er hatte es insgeheim schon die ganze Zeit gewußt, daß sie ihn anflehen würde, für sie in diese gespenstische Tiefe zu tauchen. Etwas in einem versteckten Winkel seines Gehirns hatte es ihm gesagt. Er und Frostfeuer sollten sich also dem Grimm Afgorkons aussetzen, denn darauf lief es ja schließlich hinaus.

Er ließ den Bärenumhang fallen und löste die Lederschnüre des Kettenhemds. Lori trat dicht vor ihn, um ihm zu helfen, Schnallen und Klammern zu öffnen, aber ihre Finger zitterten so sehr, daß er ihre Hände zur Seite schieben mußte. Heimlich grinste er, aber er ließ es sich nicht anmerken.

„Das Wasser ist ganz schön kalt“, brummte er. „Sieh zu, daß heißer Rum mit reichlich Butter auf mich wartet“, wies er sie an und schlüpfte aus den Stiefeln.

Dann zog er Frostfeuer aus der Scheide und sprang über die Reling, nachdem er noch einmal tief Luft geholt hatte. Das schwere Schwert zerrte ihn in die düstere Tiefe, bis er verschwommen eine geborstene Marmorstatue und eine eingefallene Mauer sah, deren steinerner Torbogen jedoch noch stand. Und schon berührten seine Füße den Boden.

Er mußte nach etwas Leuchtendem Ausschau halten, das jedenfalls hatte die Rote Lori zu den beiden Tauchern gesagt. Die Truhe mit den Schriftrollen sollte aus sich heraus glühen – so behaupteten es die Legenden. Aber hier war nichts Helles, keine Spur auch nur des geringsten Leuchtens, lediglich das bißchen Licht, das von der Oberfläche herunterfilterte. Er schlüpfte durch den Torbogen und sah sich aufmerksam um.

Einmal glaubte er, aus dem Augenwinkel ein Glitzern zu bemerken, aber es war gleich wieder verschwunden. Trotzdem schlug er diese Richtung ein und schwamm zu den wirr herumliegenden Steinblöcken einer ehemaligen Mauer.

Und dann ...

... erhob sich aus diesen Mauerblöcken eine tiefe, bedrohliche Schwärze von runden Konturen, doch ohne sichtbare Form, geheimnisvoll, unbekannt – und etwas Längliches, genau so pechschwarz, zerrte an seinem Fußgelenk. Er versuchte sich zu befreien, hob Frostfeuer und schwang es herab.

Die Klinge prallte von dieser gummiartigen Schwärze ab wie ein Ball.

Ein weiterer Tentakel schoß durch das Wasser und schlang sich um seine Arme, und noch einer, der sich um seine Mitte wand. Stark wie die mächtigen Würgeschlangen aus dem oasianischen Dschungel waren diese ebenholzfarbigen Tentakel, die sich um ihn legten. Seine mächtigen Sehnen spannten sich, seine Muskeln schwellen an, als er sich gegen sie wehrte, versuchte, sich mit der scharfen Klinge freizuschneiden oder die Schwertspitze in das gummiartige Fleisch zu stoßen.

Ein Krake! Eines dieser titanischen Ungeheuer aus der Meerestiefe, die in riesigen Höhlen in der See hausten und auch in den längstvergessenen Ruinen, mit denen der Grund des Außenmeers übersät war. Diese Kreaturen waren so gewaltig, daß sie ohne weiteres ein Schiff angreifen, ja gar zu sich in die Tiefe ziehen konnten. Hundert dicke Tentakel sollte ein solches Alptraumwesen haben, und jeder davon so stark, daß er einen Mast knicken konnte!

Hilflos hing Kothar in der Umarmung dieser Tentakel, als sie ihn durch einen Torbogen zerrten, vorbei an zwei gebrochenen Statuen und auf ein schwarzes Loch in einer zerfallenen Steinmauer zu. Irgendwo voraus war ein Licht, in dessen Schein er die gewaltige Masse dieses Seeungeheuers erkennen konnte.

Weit riß es den Rachen auf, um ihn zu verschlingen.

Zwei große Augen starrten ihm unbewegt entgegen, als sich der elfenbeinerne Schnabel weit öffnete. Die gewaltige Masse erhob sich neben etwas Podestartigem, das vor unendlicher Zeit vermutlich einmal ein Altar gewesen war. Und auf dieser steinernen Erhöhung ruhte die Truhe. Obgleich seine Lungen vor Luftmangel zu bersten drohten und vor seinen Augen alles zu verschwimmen schien, erkannte Kothar doch sofort nach der Beschreibung diese ineinanderverschlungenen Runen und das rötliche Glühen des nichtrostenden Metalls.

Die Tentakel hoben ihn empor und dem geöffneten Schlund entgegen.

Kothar wehrte sich heftig. Es gelang ihm, einen Arm zu befreien. Er drehte Frostfeuer um und stach zu. Die Spitze ritzte jedoch nur die Hornhaut eines der weit aus den Höhlen quellenden Augen. Trotzdem mußte das Schwert dem Ungeheuer einen stechenden Schmerz verursacht haben, denn die Tentakel zuckten mit ihm zur Seite, fort von dem schrecklichen Rachen.

Der Cumberier fühlte Stein an seinem Rücken, als er dagegen schlug. Was es war, wußte er nicht, aber er nahm an, daß es sich um eine Statue handelte. Seine Rechte schwang mit Frostfeuer hoch.

Durch das Wasser hörte er das dumpfe Klirren von Stahl auf Stein. Sofort spürte er den Schock dieses Schlages. Ein Zittern begann in seinen Fingern, zog zu seinem Handgelenk und dem Unterarm empor und dann hoch zu seiner Schulter. Von dort breitete es sich in seinem ganzen Körper aus.

Und – seine Haut begann zu glühen!

Blau war er plötzlich – ein leuchtendes Blau, und dieses Strahlen vermischte sich mit dem ungewöhnlichen Glühen der emaillierten Truhe. Eine Kraft, wie er sie nie zuvor verspürt hatte, erfüllte ihn. Er wand sich im

Griff der Tentakel und empfand seltsamerweise kein Bedürfnis mehr nach Atem.

In einem weitausholenden Bogen hieb er Frostfeuer hinab.

Auf den runden Schädel des Riesenkraken schwang er den Stahl. Die Schneide drang in das gummiartige Fleisch, tief, ganz tief. Eine tintige Flüssigkeit quoll aus dem Schnitt. Blut? Purpur, wegen des bläulichen Leuchtens seines Körpers und dem roten Blut des Kraken? Kothar wußte es nicht. Er zog sein Schwert heraus.

Wieder hieb er zu, und wieder!

Tief in die gewaltige Masse stieß er den glühenden Stahl. Was immer auch geschehen war – Dwallka sei gedankt! Denn jetzt konnte er kämpfen, konnte er töten. Seine Muskeln schwellen an, als er hieb und stach, bis Frostfeuers Spitze endlich tief ins Gehirn des Kraken drang.

Die Tentakel lösten sich und hieben zuckend um sich, schlugen gegen die Steinmauern, die einst vor vielen Jahrtausenden Afgorkons Zaubergemach umgeben hatten. Der Krake erhob sich, glitt in die Höhe, um diesem Raum zu entfliehen, der zu seiner Totenkammer werden sollte. Er erreichte die Höhe des Torbogens, dann erzitterte er am ganzen Leib und sank gegen den Fenstersturz.

Bei Dwallkas Kriegshammer, dachte der Cumberier und stützte sich an den steinernen Altar. Das war verdammt knapp!

Sein Blick flog über den Altar und die Truhe darauf und danach auf die Statue hinter dem Altar. Sie war grob aus bläulich weißem Stein gehauen und sollte einen Mann darstellen. Sie war etwa fünf Fuß hoch und nicht viel mehr als eine Steinsäule, mit Armen und Beinen in ihre Rundung gehauen und lediglich einer Steinkugel als Kopf.

Dieser Kopf war ohne Gesicht, und doch ging eine



spürbare Macht von ihm aus, als wäre der Stein von etwas erfüllt – einem Gott? Einem Dämon? Einem namenlosen Wesen? Etwas jedenfalls, das den Barbaren erschauern ließ.

Aber dieses Wesen hatte ihm schließlich geholfen, sagte er sich. Es konnte nichts Böses sein. Trotzdem machte das unheimliche Gefühl ihm zu schaffen, daß etwas ihn musterte, etwas – jemand in dieser plumpen Steinskulptur.

Das Wasser um ihn war eisig. Das bläuliche Leuchten, das er ausgestrahlt hatte, begann zu erlöschen. Er griff nach der Truhe und bekam sie an einem der Metallringe zu fassen, die an beiden Enden eingelassen waren und zum Tragen dienten. Mit der Truhe stieß er sich in die Höhe.

Er mußte sich sehr anstrengen, um hoch zu kommen, denn die Kiste war schwer und auch das Schwert nicht gerade leicht. Mit einem von beiden hätte er die Oberfläche sicher ohne größere Schwierigkeiten erreichen können, aber nicht mit beiden. Glücklicherweise war jedoch immer noch etwas der fremdartigen Kraft in ihm zurückgeblieben, und so stieß sein Kopf endlich aus dem Wasser in die Sonne.

Keine fünfzig Meter entfernt stand die Rote Lori über die Reling gebeugt. Auf ihren Befehl hin wurde ein Boot ins Wasser gelassen und zu ihm gerudert.

Die Seeleute hoben die Truhe auf eine Ducht. Kothar klammerte sich an den Dollbord und ließ sich durch die Wellen zum Schiff ziehen. Die Hexe kam zur Reling, wo die Planke eingelassen war, und griff nach seiner Hand. Auch Flarion erwartete ihn dort.

Und dann stand der Barbar auf dem Deck, und das Wasser floß von ihm hinab. Die Rote Lori reichte ihm einen Krug mit heißem Rum, auf dem eine dicke Schicht Butter schwamm. Mit wenigen Zügen hatte er ihn geleert.

„Ich wäre fast nicht zurückgekommen“, brummte er,

als Flarion ihm den Bärenpelz um die nassen Schultern legte. „Wäre nicht die Statue dort unten gewesen, ein Idol ohne Gesicht ...“

„Oh!“ keuchte die Rote Lori, und ihre Finger krallten sich in seinen Arm. „War es das Geschenk Belthamquars, des Vaters aller Dämonen? Die Legende berichtet, das Afgorkon und Belthamquar vor fünfzigtausend Jahren Partner in der Kunst der Zauberei gewesen waren und daß der Dämonenvater eine gesichtslose Skulptur aus Stein anfertigte und sie Afgorkon schenkte, damit der große Magier sie in Besitz nehmen und aus ihr heraus zwischen die Welten spähen könne ...“

„Davon weiß ich nichts. Aber als Frostfeuer sie berührte, als ich damit zum Hieb ausholte – ich kämpfte gegen einen riesenhaften Kraken; vermutlich hat er die beiden Taucher getötet –, lief ich von Kopf bis Fuß blau an.“

Die Rote Lori schrie erstaunt auf und beschrieb hastig ein Zeichen in der Luft.

„Ich bin ein kräftiger Mann, aber so stark war ich nie zuvor! Ich glühte wie eine Öllampe, und mein Schwert ebenfalls. Erst von da an konnte ich dem Kraken etwas anhaben und ihn töten.“

„Es ist wahrhaftig das Idol des Dämonenvaters! Oh, ich wußte es! Du mußt noch einmal hinunter, Cumberier! Du mußt es an Deck heraufbringen!“

„Nicht ich! Ich habe genug von der nassen Tiefe!“

„Bitte, Kothar! Ich flehe dich an!“

Ihre grünen Augen schienen in seine zu dringen und immer größer und größer zu werden. Sie verschlangen ihn schließlich völlig, bis er hilflos in einen grünen Schleier gehüllt zu sein schien und keinen eigenen Willen mehr hatte. Seltsamerweise fühlte seine Haut sich nicht mehr kalt an, sondern so heiß, als wäre er der brennenden Wüstensonne ausgesetzt.

Er nickte und konnte nicht anders, als zu sagen: „Ich werde die Statue holen.“

„Sofort, Kothar! Sofort!“

Ohne Frostfeuer drehte er sich um und schlurfte benommen zur Reling. Der Bärenpelz glitt von seinen Schultern, und schon stand er auf dem Dollbord und sprang. Und wieder verschluckte ihn das Wasser.

Die Rote Lori winkte zwei der Seeleute herbei. „Werft schnell ein Tau über Bord, das er zur Schlinge binden kann. Beeilt euch, schnell!“

Kothar sank wie ein Stein in die Tiefe. Er kam an dem Kadaver des Kranken vorbei, wo er noch auf dem Fenstersturz hing, über dem die Mauer eingefallen war. Dann berührten die nackten Sohlen des Barbaren auch schon die Bodenfliesen im Zaubergemach des toten Magiers. Die Statue stand, wo er sie verlassen hatte, grübelnd, wie es schien, hinter dem Altar, so wie seit fünfzigtausend Jahren und mehr. Kothar schwamm darauf zu und legte die Hände um ihre Seiten, um sie hochzustemmen.

Aber sie war so schwer, daß er auf den Altar steigen mußte, um sie auch nur einen Zoll bewegen zu können. Mit diesem Ding komme ich doch nie hoch, dachte er. Es ist verrückt, es auch nur versuchen zu wollen.

Doch da sah er das Tau, das ganz in seiner Nähe herabsank. Er knüpfte eine Schlinge und legte sie um das Idol, dann zog er sie straff und zerrte fest daran, um festzustellen, ob sie auch hielt. Er tauchte hoch. Die Statue folgte ihm etwas langsamer.

Als er wieder an Deck war, sah er, daß die halbe Besatzung am Tau zog. Er grinste, daß seine kräftigen weißen Zähne blitzten.

„Fünfzehn Mann, um das Ding hochzuziehen“, sagte er zu der Roten Lori. „Und du wolltest, daß ich allein es versuche! Komm, gib mir mehr des heißen Butterrums.“

Cybala ging, um die Kanne mit dem dampfenden Ge-

tränk zu holen. Der Barbar trank langsam und beobachtete die Hexe. Sie wirkte verwandelt, stolzer, arroganter. Sie hielt den Kopf hoch, und ihre grünen Augen funkelten triumphierend. Es beunruhigte ihn, und er ahnte nichts Gutes.

Da schlug die Statue gegen die Schiffshülle, und die Rote Lori rannte schnell an die Reling, um ihre Anweisungen zu geben und mit eigenen Händen nach der Skulptur zu greifen, um zu verhindern, daß sie weiter unsanft mit dem Schiffsrumpf in Berührung kam. Sie studierte den bläulich weißen Stein, als er an Deck aufsetzte, und betastete ihn fast zärtlich. Kothar bemerkte, daß ihre Finger zitterten.

„Bringt sie in meine Kabine!“ befahl sie.

Es bedurfte zwei Männer mit Lederschlingen, die Skulptur mehr schleifend als tragend den Niedergang hinunter und in die Kabine zu befördern, die die Rote Lori mit Kothar teilte. Die beiden Seeleute stellten die Statue zwischen zwei Schottenstützen, wo eine Öllampe von der Decke baumelte.

Die Rote Lori setzte sich vor das Idol und betrachtete es, das Kinn auf die Faust gestützt. Die emaillierte Truhe stand zu ihren Füßen. Der Barbar zog sich in einer Ecke der Kabine an.

„Ich dachte nicht, daß es diese Statue wahrhaftig gibt“, murmelte die Hexe schließlich.

Er trat neben ihren Stuhl und schnallte sich den Schwertgürtel um. „Und was beabsichtigst du mit ihr zu tun, wenn du es müde wirst, sie bewundernd anzustarren?“

„Sie kann mich zur mächtigsten Frau auf ganz Yarth machen, Barbar. Dieses Idol vermag über die Abgründe von Raum und Zeit hinweg zu schauen und Geheimnisse für mich zu finden, die selbst den mächtigsten Zauberern nicht bekannt sind. Du mußt wissen, daß ihre Augen und ihr Gesicht sich im Raum zwischen den Welten befinden, in Dämonenlanden und Zauberei-

chen. Sie kann Dinge sehen, von denen kein Mensch etwas ahnt, und sie mir berichten.“

Er schaute auf die rothaarige Hexe hinab. „Und was willst du mit solchen Geheimnissen anfangen? Ich dachte, mit der Zauberei sei es bei dir vorbei.“

Sie wandte ihm das liebebreizende Gesicht zu und lächelte. „Als was sähest du mich denn gern, Barbar? Als Magd auf einem Bauernhof oder Schäferin auf einem Berg? Nein, viele, viele Jahre schon, seit der Zeit, als ich noch ein Kind war, befaßte ich mich mit den Büchern und Schriften von Magiern und wirkte Zauber. Fast hätte ich durch Markoth erreicht, was ich wollte, aber du hast es verhindert, und dann sperrte Königin Elfa mich in den Silberkäfig, der von der Decke ihres Thronsaales hängt!“

Sie schüttelte den Kopf. „Mein dringlichstes Problem ist ... Aber das dürfte dich nicht interessieren. Geh jetzt, und laß dir etwas zu essen geben. Ich möchte gern eine Weile ungestört meinen Träumen nachhängen.“

Brummend begab er sich in die Kombüse und bediente sich selbst. Dort fand ihn der Kapitän. Grovdon Dokk war sichtlich beunruhigt und besorgt. Er hielt seine Seemannsmütze in der Hand und ließ sich schwerfällig dem Barbaren gegenüber auf der Bank nieder.

„Ihr seht mir aus, als wärt Ihr ein guter Kämpfer, Cumberier“, sagte er.

Kothar grinste ihn an und rückte Frostfeuer im Gürtel zurecht. „Nun, ich bin Kämpfen nie aus dem Weg gegangen. Welchen Feinden erwartet Ihr denn hier auf See zu begegnen? Piraten von den Inseln?“

„Meiner Mannschaft, Barbar. Ich spüre, daß sich eine Meuterei zusammenbraut.“

Kothar hielt an, den letzten Bissen Brot und den Wurstrest in den Mund zu schieben. Er zog die Brauen zusammen. „Meuterei? Weshalb sollten Eure Leute sich denn gegen Euch stellen, Kapitän?“

Grovdon Dokks Daumen zuckte über die Schulter. „Die Frau in Eurer Kabine ist schuld daran, Barbar. Die Truhe, die sie an Bord bringen ließ und die gesichtslose Statue. Es gefällt der Mannschaft nicht.“

„Ich werde mit den Männern reden.“

„Dann seht zu, daß Ihr Euer Schwert bereithaltet, wenn Ihr es tut. Die Männer haben Angst, und verängstigte Menschen sind unberechenbar. Kann die Dame Zauber wirken?“

„Sie konnte es einmal, ob sie jetzt noch dazu imstande ist, weiß ich nicht.“

„Zu dumm. Sie hätte sie vielleicht mit einem Spruch beruhigen können oder mit Ähnlichem. Aber so wie es jetzt aussieht ...“

Ein plötzlicher Schrei brach die Stille an Deck. Es war der Schrei einer Frau. Kothar schwang sich über den Tisch und rannte zur Tür, während er gleichzeitig das Schwert aus der Scheide zog. Den Niedergang stürmte er hoch und hinaus aufs Deck. Abrupt hielt er an.

Ein halbes Dutzend kräftige Matrosen hielten die Rote Lori hoch über ihren Köpfen. Sie war halb nackt, ihr Gewand hing in Fetzen gerissen von ihr, und sie wehrte sich verzweifelt.

„Kothar!“ schrie sie. „Hilf mir!“

Fluchend sprang er herbei.

„Bleib stehen!“ brüllte ein narbiger Bursche.

Sie setzten die Rote Lori auf dem Deck ab, und der Narbige kniete sich neben sie. Er riß den Dolch aus dem Gürtel und drückte die Klingenspitze an den weichen Hals der Frau. Die Stiefelsohlen des Cumberiers schleiften über die Deckplanken, als er seinen Sprung abbremste.

Er wußte, daß er nicht viel tun konnte. Ginge es um ihn selbst, hätte er sich gegen ein Dutzend Dolche gestellt, aber er durfte das Leben der Hexe nicht in Gefahr bringen. Seine Hand klammerte sich um Frostfeu-

ers Griff, daß die Knöchel weiß hervortraten. Er starrte den Seemann an, der neben der Roten Lori kniete.

„Laßt sie in Ruhe, Mann!“ rief er heiser. „Wenn ihr sie gehen laßt, verspreche ich, daß sie keine Beschwörungen an Bord des Schiffes sprechen und keinen Zauber wirken wird. Ich gebe euch mein Wort!“

Die anderen Matrosen lachten nur höhnisch. Sie drohten mit den Fäusten und zogen ebenfalls ihre Klingen. Haß leuchtete aus ihren Augen und verzerrte ihre harten Gesichter.

„Die Hexe stirbt!“

„Wir wollen nichts mit ihren Teufelskünsten zu tun haben!“

„Wir sind ehrliche Seeleute, wir halten nichts von Zauberei!“

Die Rote Lori verhielt sich völlig still. Nur ihre Augen bewegten sich. Sie wandten sich Kothar zu, der in seiner Hilflosigkeit ihretwegen Höllenqualen litt. Diese Augen flehten ihn an, baten ihn, sie zu retten.

Laß dir etwas einfallen, Mann! Es muß doch einen Weg geben, sie zu retten, sagte er sich.

Früher hätte er sich vielleicht von diesen grünen Augen abgewandt, die ihn so ängstlich anstarrten – früher, als die Rote Lori ihn gehaßt hatte. Doch jetzt ... Sie hatte in seinen Armen gelegen, hatte ihm ihre Zärtlichkeit, ihre Liebe geschenkt. Er konnte die Erinnerung an ihre Küsse, ihre Leidenschaftlichkeit nicht abschütteln.

„Her mit deinem Schwert, Mann!“ schrie ein Matrose.

„Ja, das Schwert! Wirf es her!“

Sie brüllten wild durcheinander.

Kothar zuckte die Schultern. „Also gut – dann sollt ihr es haben.“

Er schwang den Arm zurück, als wolle er es ihnen zuwerfen. Aber es flog nicht herbei, wie sie es erwarteten, sondern sauste mit aller Kraft seiner Muskeln durch

die Luft, geradewegs auf den narbigen Seemann zu. Wie ein Pfeil brauste es herbei.

Kothar folgte ihm mit mehreren Sätzen.

Die Klinge bohrte sich tief in die Brust des Knienden. Fast im gleichen Augenblick prallte Kothar gegen drei der Seeleute, daß sie stürzten. Doch noch ehe sie auf den Deckplanken landeten, sprang Kothar bereits zur Seite und warf sich gegen die Beine von zwei weiteren, die sich herabbeugten, um ihn den Dolch fühlen zu lassen. Seine mächtigen Pranken streckten sich vor, packten zwei Waden und schlangen ihre Besitzer seitwärts gegen zwei ihrer Kameraden, die ebenfalls eingreifen wollten.

Dann war er wieder auf den Füßen, die Hände zu Fäusten wie Streitkeulen geballt, und genauso hart schlug er auch zu. Die Rote Lori war aufgesprungen und brachte sich in Sicherheit, sah er aus dem Augenwinkel. Ein Dolch streifte seinen Arm, ein anderer riß ihm den Oberschenkel auf. In wenigen Augenblicken würde er unter den Seeleuten begraben sein und ein Dutzend Dolche in seinen Eingeweiden spüren.

Doch da rannte der Kapitän herbei und hieb mit einem Schiffsbalken um sich, und Flarion war schon neben ihm, und sein Schwert leistete blutige Arbeit.

Drei Matrosen lagen reglos auf den Deckplanken, zwei andere wichen taumelnd zurück. Sie preßten ihre Hände auf tiefe Wunden, und Blut färbte ihre Finger. Der Rest sammelte sich mit gefletschten Zähnen wie Hunde. Der Kapitän betastete eine Schnittwunde an der Brust, und Flarion bewegte die Finger seiner Schwerthand, über die das Blut aus einer Unterarmwunde strömte.

„Gewährt ihnen Pardon!“ rief die Rote Lori vom Achterdeck.

„Auf keinen Fall!“ knurrte Kothar.

„Ein Boot, Kapitän!“ rief die Hexe jetzt und lehnte sich über die Deckreling. „Gebt ihnen das Langboot



und Proviant. Wenn sie kräftig rudern, können sie die tharische Küste in zwei Tagen und zwei Nächten erreichen.“

„Das Boot! Das Boot!“ brüllten die Männer.

„Und zu essen! Zwieback, Pökelfleisch! Und Käse!“

Grovdon Dokk nickte. „Gut. Aber was ist mit uns, meine Dame? Ohne die Mannschaft kommen wir mit dem Segeln nicht zurecht!“

„Das ist euer Problem!“ brüllte ein Riese von einem Matrosen.

Die Männer rannten über das Deck. Ihre nackten Sohlen klatschten auf den Planken. Sie beschäftigten sich mit den Tauen und den Davits, von denen das einzige Rettungsboot der Brigantine hing. Nur ein paar Herzschläge später, mit dem Krächzen des Krans und dem Summen der Taue, neigte es sich dem Wasser entgegen. Kothar starrte auf die Männer, die sich halb überschlugen, nur um möglichst schnell von Bord zu kommen.

Drei der überlegteren rannten in die Kombüse und kamen mit gefüllten Säcken und ein paar Weinbeuteln zurück. Der Koch begleitete sie, wie der Barbar bemerkte.

Und dann tauchten die Ruder ins Wasser, und das Boot schob sich schaukelnd durch die Wellen. Die Männer, die vom Bug bis zum runden Heck dicht gedrängt standen oder saßen, machten ihrer Erleichterung Luft. Grovdon Dokk schaute ihnen noch eine Weile nach, dann spuckte er über die Reling.

„Verdammte Meuterer!“ knurrte er, und sein Blick fiel auf die Leichen, die auf dem Deck herumlagen. „Ich muß sie anständig bestatten“, brummte er.

„Flarion und ich werden Euch helfen“, erbot sich der Barbar.

Den ganzen Nachmittag nähten sie Segeltuchsäcke als letzte Hülle für die vier Toten. Bei Sonnenuntergang las der Kapitän aus dem *Buch der Zehn Götter*,

und eine nach der anderen ließen Kothar und Flarion die Leichen in den mit Bleikugeln beschwerten Säcken in das Meer gleiten. Cybala schaute ihnen in ihren Umhang gehüllt vom Niedergang des Achterdecks aus zu. Die Rote Lori ließ sich nicht sehen.

Das Schiff ankerte immer noch über den ehemaligen Lustgärten Afgorkons. Es war völlig still hier, kein Lüftchen regte sich, als der Mond aufging und die glasklare Oberfläche des Meeres hier mit seinem Silberschein überzog.

Grovdon Dokk flüsterte dem Barbaren zu: „Mir gefällt diese Flaute, diese absolute Stille nicht, es ist unnatürlich. Ich wünschte schon fast, ich wäre mit den anderen von hier weggerudert. Und verrätet mir, wie sollen wir die *Wellenreiter* segeln, zwei Landratten und ich? Wollt Ihr mir das nicht sagen?“

„Ich habe nicht die geringste Ahnung“, brummte Kothar.

Er war müde. Er hatte einen anstrengenden Tag hinter sich – das Tauchen, der Kampf mit dem Kraken, und die Truhe hatte er auch ohne Hilfe heraufgeschafft; dann später die Niederwerfung der Meuterei, um das Leben der Roten Lori zu retten; und schließlich das Nähen der Segeltuchsäcke und die Bestattung der Toten. Er würde heute nacht gut schlafen, bei Dwallka! Er gähnte und nickte dem Kapitän zu.

„Ich ziehe mich in meine Koje zurück“, sagte er. „Ich würde Euch raten, das gleiche zu tun.“

„Wie soll ich schlafen, Barbar? Das ist mein Schiff, ich lebe davon! Und jetzt sitze ich hier, neun Meilen hinter den Sandbänken von Kantar, und seit wir hier sind, ist nicht auch nur das kleinste Lüftchen aufgekommen. Es gefällt mir nicht. Vielleicht hatten die Männer wirklich recht und dieses rothaarige Weib ist eine Hexe, auf der ein Fluch lastete.“

„Sie ist keine Hexe. Wäre sie eine, hätte sie sich dann nicht mit einem Zauber vor Euren Männern gerettet?“

Grovdon Dokk rieb sein stoppeliges Kinn. „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann, und ehrliche Männer wissen nicht, was im Kopf einer Hexe vorgeht.“

Der Cumberier stapfte das Deck hoch zum Niedergang. Als er an ihrer Kabinentür vorbeikam, hörte er Cybala und Flarion streiten. Wie ein Ehepaar, dachte er. Er hatte gute Lust, die Tür aufzureißen und den Söldner anzubrüllen, er solle das Mädchen doch einfach auf das Bett werfen und es endlich hinter sich bringen. Das war vermutlich das einzige Argument, das sie verstand.

Seine prangkengleiche Hand drehte den Knauf der eigenen Kabinentür. Die Rote Lori kauerte vor dem Idol. Auf den Knien und überall um sie herum, wirr durcheinander auf dem Kabinenboden, hatte sie Schriftrollen liegen. Sie runzelte die Stirn und studierte die Hieroglyphen auf einem der Pergamente. Ihre Lippen bewegten sich dabei. Offenbar bemühte sie sich, sich der Bedeutung der Worte klar zu werden.

„Schlaf würde dir auch nicht schaden“, brummte der Barbar und schlüpfte aus seinem Kettenhemd. Als er bemerkte, daß sie überhaupt nicht auf ihn achtete, schritt er über den verschlissenen Teppich und schaute über ihre Schulter.

„Du bist mir im Licht, Kothar“, beschwerte sie sich. „Geh ins Bett.“

„Kannst du denn nicht lesen, Hexe?“ spöttelte er.

Sie schaute zu ihm hoch. „Nicht das hier, zumindest nicht so ohne weiteres. Die Sprache, in der diese Pergamente geschrieben sind, ist fünfzigtausend Jahre alt. Seither hat sie sich sehr verändert.“

„Ich dachte, ihr Zauberer kennt all diese alten Sprachen?“

„Einige, ja. Doch diese hier ist eine der ältesten. Aber ein wenig beginne ich sie bereits zu verstehen. Einst-

weilen geht es noch zögernd, doch bald werde ich sie schneller lesen können.“

Kothar streckte sich und gähnte. Er setzte sich auf den Kojenrand und schlüpfte aus den Stiefeln. Die Rote Lori hatte heute nacht keine Zeit für ihn, das war leicht zu sehen. Sie war so in diese Schriftrollen vertieft, als enthielten sie das Geheimnis über Leben und Tod für sie. Vielleicht war das wirklich der Fall. Wer mochte es schon wissen? In seinem Unterbeinkleid und dem gesteppten Unterhemd warf er sich auf das Bett und zog die Decken bis zum Hals hoch.

In wenigen Augenblicken schlief er bereits.

Er träumte, er stünde in einem blauen Nebel und fröstelte vor Kälte. Der Nebel sprach zu ihm, flüsterte ihm seltsame, beunruhigende Worte zu, deren Bedeutung er verstehen sollte und es doch nicht tat. Die Rote Lori rief ihm zu, ganz leise, wie aus weiter Ferne, oder vielleicht war es auch sie, die diese Worte sprach, er konnte es nicht sagen. Er rief ihren Namen und ging langsam durch den blauen Dunst.

Sie rannte ihm entgegen, völlig mit Rauhreif und Eiszapfen bedeckt, die bei jedem Schritt klirrten. Sie weinte bittere Tränen, und als er sie trösten und in die Arme schließen wollte, stach ihn ein spitzer Eiszapfen.

Er wachte auf.

Er befand sich nicht mehr in der Kabine, sondern im Innern einer Grabkammer.

Schweiß perlte aus seinem sonnengebräunten Gesicht. Bläuliches Licht aus dem Nirgendwo erhellte die Gruft, Dämonenlicht, wie damals im Mausoleum des lange schon toten Kalikalides im fernen Xythoron. Als seine Augen sich dem azurblauen Leuchten angepaßt hatten, sah er eine steinerne Totenbahre und darauf eine Gestalt in purpurnen und goldenen Gewändern. Es war der Leichnam eines jungen Mannes ...

Nein, bei Dwallka! Diese Gestalt erweckte nur den Anschein von Jugendlichkeit. Es war der Zauberer Ka-

likalides, dessen Körper durch Magie jung erhalten wurde. Die Wangen waren rosig angehaucht, die Lippen rot wie im Leben. Und in einer Ecke des Grabgewölbes stand – die Rote Lori!

Aber wie konnte das sein? Wenn das die Hexe war, wer stand dann nackt neben seinem Bett, mit einer Schriftrolle in der Hand, und flüsterte Worte, die seit fünfzigtausend Jahren auf Yarth nicht mehr gehört worden waren? Auch sie war die Rote Lori!

„Ihr Götter von Thuum!“ fluchte er.

Denn die Rote Lori neben ihm leierte eine Beschwörung im Singsang, und die andere Rote Lori, die im Ledermieder und Lederrock der mongrolischen Steppennomadin, die in der dunklen Ecke gestanden hatte, schwebte jetzt auf ihr Ebenbild zu. Ihre Füße berührten den Boden nicht, es war, als käme sie aus anderen Welten. Ein Lichtkranz umgab sie, ihre Augen waren weit geöffnet. Immer näher kam sie zu der Rothaari- gen mit der Schriftrolle, näher, noch näher.

Der Barbar schauderte und wurde sich einer Stimme in seinem Innern bewußt, die ihm riet, zu springen, und die Vereinigung dieser beiden Frauengestalten zu verhindern. Gefahr, große Gefahr hing in der Luft, Gefahr einer Art, die er nicht verstand, da er kein Zauberer war. Aber er spürte sie mit raubtierscharfen Sinnen.

„Rote Lori!“ krächzte er. „Gib deine Hexerei auf!“

Sie achtete nicht auf ihn, sondern fuhr mit ihrem Singsang fort.

Jetzt konnte Kothar auch die Umrisse anderer Dinge in der Kabine sehen: das Idol dicht an den Schotten, die Öllampe, die an ihrer Kette darüber hing, und die Truhe mit den Runen auf dem Deckel, die von ihrem Schein beleuchtet wurde. Ja, und die Koje, wo die Hexe schlief, wenn sie nicht seine mit ihm teilte, und auch sein Kettenhemd und die Stiefel, wo er sie abgelegt hatte.

Doch auch die Gruft war hier. Ganz deutlich konnte

er den Katafalk mit dem lebensgleichen Toten darauf sehen. Die beiden Räume verliefen ineinander, die Kabine und die Gruft, das wurde dem Barbaren jetzt klar. Er befand sich auf einem Schiff im Außenmeer und gleichzeitig im schwarzen Grabmal des toten Magiers Kalikalides. Er verstand nicht, wie das möglich sein konnte, außer natürlich, daß es durch Zauber herbeigeführt war. Er sah all das prunkvolle Zierwerk des Mausoleums, er roch den Moder der Grabkammer, er hörte den Singsang der Roten Lori.

Die andere Hexe schwebte näher, immer näher. Jeden Augenblick würden sie sich vereinen, diese beiden Frauen, die doch nur eine waren.

Der kalte Schweiß stand dick auf Kothars Stirn. Er griff nach Frostfeuer, aber in diesem Doppelraum vermochte er den Schwertgriff nicht zu fassen. Er saß hier auf seiner Koje, doch seine Klinge war ihm unerreichbar.

Er konnte nur beobachten.

Die Rote Lori in der Kleidung der Mongrolierin berührte die nackte Hexe. Ihre Hand versank in jener anderen Hand, während ihre Schultern und ihre Hüften eins mit denen ihres Abbilds wurden. Beine, Busen und Bauch waren nur noch einmal vorhanden.

Plötzlich war es wieder warm in der Kabine. Verschwunden waren die Grabeskälte, der Modergeruch, die durchdringende Feuchtigkeit. Ein Feuer brannte in einem eisernen Kohlebecken. In seinem Schein und im Licht der Öllampe über der Truhe konnte Kothar die Rote Lori in der zerrissenen Mongrolierinnenkleidung sehen, die sie getragen hatte, als er sie seinerzeit in das Mausoleum in Xythoron sperrte und es mit Silber versiegelte.

Sie drehte sich leise lachend um und sah, daß er sie beobachtete.

„Ja, Kothar, ich bin wieder – ich selbst! Befreit aus

der Grabkammer, die du zu meinem Gefängnis machtest! Ich lebe und bin frei!“

„Du bist schon frei, seit ich dich in Kandakores Gruft fand!“

„Nein, Barbar, nein! Es war nur mein Abbild, das dich in all diesen Wochen begleitete. Mein Astralleib, wenn du es so nennen willst, den ich aus einer anderen Lebenebene holte und hierher in unsere brachte.“

Er schaute sie finster an. „Deshalb also wolltest du die Truhe! Nicht, um mich von Afgorkons Fluch zu befreien, wie du behauptet hast!“

Sie fuhr mit den weißen Fingern durch ihr langes rotes Haar und hob es hoch über den Kopf, während sie sich drehte und glücklich durch die Kabine tanzte. Ihr Lachen perlte hell. Es hatte einen leicht spöttischen Klang.

„Ich bin wieder ich! Ich bin die Rote Lori!“ sang sie. „Und Kothar ist mein Sklave!“ Sie deutete mit einem roten Fingernagel auf ihn. „Ja, Barbar, du bist mein, du gehörst mir. Wir sind noch nicht fertig miteinander. Ich brauche deine mächtigen Muskeln und dein magisches Schwert noch.“

„Du kannst mich nicht herumkommandieren. Ich ...“

„O doch, das kann ich sehr wohl, Kothar! Zuvor war es mir nicht möglich, meinem Astralleib fehlte die Kraft dazu – deshalb war ich auch so zuvorkommend und liebevoll zu dir. Ich wickelte dich um meinen kleinen Finger. Ich gab dir Küsse und – mehr als nur Küsse – um sicherzugehen, daß du vor Liebe blind, ein verliebter Narr bist!“

Er versuchte sich vom Bett zu erheben, aber er konnte es nicht. Es war, als hielten unsichtbare Ketten ihn fest.

„Siehst du?“ rief sie vergnügt. „Ich habe viele meiner alten Kräfte wieder. Ich brauche dir nicht mehr zu schmeicheln! Nein, nicht mehr!“

Leichtfüßig kam sie auf ihn zu. Sie schlug ihm ins

Gesicht. „Ich bin deine Herrin, und du bist mein Sklave! Kothar, der Mächtige – mein Sklave! Du bist geringer als ein Schoßhündchen! Ohne mich bist du nicht stärker als ein winziger Zwerg!

O ja, du wirst mir gehorchen, ohne Widerrede, ohne Zögern. Wenn ich sage, lauf, dann läufst du. Wenn ich sage, töte, dann werden du und dein Schwert in meinem Namen töten. Du kannst nichts dagegen tun!“

Sie hörte auf, ihn zu ohrfeigen, und hob die Hand an ihre Lippen, um mit ihrer Zunge darüber zu fahren, denn sie tat ihr vom Schlagen weh. Ihre Augen hingen spöttisch an ihm. Plötzlich lächelte sie und streckte ihm ihre gerötete Handfläche entgegen.

„Küß sie!“ befahl sie.

Und Kothar tat es.

Seine Seele wand sich, aber er war hilflos gegen ihre grünen Augen und ihre Zauberkräfte. Eine Aura umgab sie, ähnlich jenem blauen Leuchten, das ihn umhüllte, nachdem Frostfeuer unter Wasser gegen das Idol geschlagen hatte – und gerade noch rechtzeitig, um sein Leben zu retten. Er konnte ihr und ihren Befehlen nicht widerstehen.

Sie zauste sein blondes Haar. „Oh, aber ich werde dich gut behandeln, meistens jedenfalls. Eine Herrin ist gut zu einem nützlichen Sklaven, und mir kannst du von großem Nutzen sein, Kothar. Also behandle ich dich gut.“

Die Rote Lori drehte sich um, schritt hüftschwingend zur Kabinentür. Sie öffnete sie und trat hinaus. Kothar spürte, wie der Bann von ihm abfiel. Er knurrte einen Fluch, sprang vom Bett auf und packte Frostfeuer. Er rannte zur Tür, hinaus auf den schmalen Gang und raste barfuß den Niedergang hoch zum Deck.

Die Hexe stand mit hohergehobenen Armen. Der Seewind spielte mit ihrem Haar. Sie schaute zu den Wolken empor, zwischen denen die beiden Monde Yarths rund und silbrig wie Dämonenaugen schimmerten. Ein



schwaches bläuliches Leuchten ging von ihrem Körper aus, ein Glühen, das in der Stille der Nacht knisterte.

„*Io k'harthal mollonthal! Pthond ka thondal phabenth!*“ Ihre Stimme hob und senkte sich in einem gespenstischen Singsang, das Kothar die Haare im Nacken aufstellte. Unheimlich klang ihre Stimme. Die Worte, die sie ausstieß, schienen nicht bestimmt zu sein, von menschlichen Kehlen ausgesprochen zu werden, Dämonen mochten sich vielleicht ihrer bedienen. Sie lähmten Kothar.

„Großer Gott Poseithon, du, dessen Odem als Wind und Sturm auf die Welt der Menschen kommt, erhöere mein Gebet! *Io k'harthal mollonthal!* Leihe mir deinen Atem, schicke ihn zu mir in diesen Teil Yarths, damit ich mich seiner bedienen kann. Geehrt sei dein Name, o großer Poseithon!“

Ein fernes Ächzen erwachte in der Nacht, ein schwaches Flüstern, das die Wellen zu beiden Seiten der Brigantine kräuselte. Der Barbar bemerkte Grovdon Dokk, der auf dem Hauptdeck kauerte. Mit furchtgeweiteten Augen beobachtete der Kapitän die Frau, von der dieses knisternde blaue Glühen ausging. Die See ringsum war von fast glasiger Unbewegtheit gewesen, so ruhig wie ein stiller Waldteich. Doch nun hatte sie begonnen sich zu kräuseln, und die ersten Wellen bildeten sich und fingen an, das Schiff sanft zu heben und zu senken. Und das ferne Ächzen wurde immer lauter.

Ein Windzug streifte Kothar, zerzauste sein blondes Haar und den Pelzbesatz seines Kilts. Es war ein warmer Wind, geschwängert mit fremdartigen Düften aus den Landen des Südens. Er rüttelte am Takelwerk und schüttelte die Rahen.

Er wurde stärker, füllte die Segel.

Grovdon Dokk fluchte leise. Er richtete sich auf und rannte den Niedergang zum Achterdeck hoch. Das Steuerruder schwang hin und her mit den Wellen, als die prallen Segel das Schiff durch die Wogen trieben.

Seine Hände griffen hastig nach der Ruderpinne und hielten sie fest. Das Schiff schoß ungestüm voran, doch nun hielt es geraden Kurs ein. Sein Bug durchschnitt die aufschäumenden Wellen.

Das blaue Leuchten erlosch. Die Rote Lori ließ die Arme fallen. Eine Weile blieb sie mit gesenktem Kopf stehen, als wäre sie erschöpft. Dann hob sie eine Hand und strich sich das über die Stirn gefallene rote Haar zurück. Als sie sich umdrehte, bemerkte sie Kothar. Sie lächelte.

„Wir segeln nach Zoane“, sagte sie sanft. „Unterwegs werde ich den Zauber vorbereiten, der das Idol zum Leben erwecken wird. Komm mit mir, Barbar.“

Die grünen Augen schauten ihn an, als sie sprach. Sie waren riesig und schienen ihn zu durchdringen. Wieder raubten sie ihm den eigenen Willen. Er nickte und wartete, bis sie die Decksplanken überquert und ihn erreicht hatte, dann stapfte er hinter ihr her.

Nur die Öllampe, die an ihrer Kette von der Decke hing, erhellte die Kabine. In ihrem goldenen Schein wirkte das gesichtslose Idol drohend. Der Barbar spürte die Gefahr, die von dieser grimmigen Statue ausging, und seine Haut kribbelte bei dem Gedanken an das, was sie darstellte.

Die Rote Lori schritt durch die Kabine und holte ein Pergament aus der Truhe. Sie rollte es auf und kniete sich damit vor das Idol. Leise begann sie diese alte Schrift zu lesen. Kälte breitete sich in dem kleinen Raum aus und ein Moder- und Fäulnisgeruch.

Kothar knurrte und schloß die Finger um Frostfeuers Griff.

Dem Cumberier schien es, als winde die Statue sich protestierend, als bewege sie die kurzen plumpen Arme und Beine. Aber natürlich war es nur ein Trick des lodrenden Lampenscheins, sagte er sich, denn die Öllampe schaukelte mit dem Schiff, das sich seinen Weg nach Zoane durch die wogenden Wellen bahnte.

Ein kaum hörbares Flüstern drang an sein Ohr.

„Wer ruft Afgorkon? Wer stört seinen Schlaf nach fünfhundert Jahrhunderten?“

„Ich rufe Euch, großer Magier der fünfzig Welten Kafarrs, der Welten Eurer eigenen Schöpfung! Ich suche Eure Hilfe für Eure Brüder in der Kunst des Zauberns, die in den Landen Yarths, wo Ihr vor langer Zeit zu Hause wart, von Mördern bedroht werden.“

Nach einem längeren Schweigen erklang erneut die flüsternde Stimme. „Ich bedaure meine Zauberbrüder, doch Afgorkon hat sich aus jenen Landen zurückgezogen, die einst seinen Namen kannten.“

„Seinen Namen! Das ist alles, worum ich Euch bitte, großer Magier. Späht in die Astralebenen rings um Eure. Verratet mir nur seinen Namen – alles andere könnt Ihr mir überlassen. Mir und meinem Sklaven Kothar.“

„Ah, Kothar. Ist er bei dir? Ja, ich sehe ihn – und sein Schwert Frostfeuer, das im Urschlamm von gewissen – Teufeln – meiner Bekanntschaft geschmiedet wurde. Wie gefällt dir das Schwert, Barbar?“

„Sehr“, antwortete Kothar.

Afgorkon kicherte. „Ah, obgleich du seinetwegen arm bleiben mußt. Aber ich lese in deinen Augen, die Klinge ist das einzige in deinem Leben, das du liebst.“ Wieder setzte Stille ein, dann erklang erneut die heisere Stimme des Zauberers, schwach durch die ungeheuerliche Entfernung. „Ich werde mich umsehen, wie du es möchtest, Frau, die du mich geweckt hast. Doch nicht deinetwegen, sondern für jene, die mir im Wesen der Magie verwandt sind.“

Die Rote Lori kniete noch am Boden. Jetzt beugte sie sich vor und drückte ihre Stirn an den Stein der Statue. „Habt Dank, großer Zauberer!“ rief sie.

Still war es in der Kabine. Kothar dachte daran, daß das Gesicht des Idols sich nicht hier auf dieser Welt befand, sondern in den so vielfältigen Landen rings um

Yarth, wo die Dämonen hausten, und in jenen, die die ältere Götterrasse beherbergten, in denen sich wie in einem dunklen Glas die Taten dieser Welt spiegelten. Lange sah Afgorkon sich um, und lange dauerte das Schweigen in der Kabine.

„Ich sehe den Tod“, ertönte Afgorkons Stimme schließlich wieder. „Einen Tod durch verrostete Dolche und Schwerter jener, die schon lange nicht mehr sind. Aus ihren Gräbern wurden sie durch schreckliche Beschwörungen gerufen, um den Zauberern ein Ende zu machen, die er, der sie vernichten will, ausgewählt hat.“

„Seinen Namen, großer Afgorkon! Wie heißt er?“

„Ich kenne seinen Namen nicht, noch sehe ich sein Gesicht in diesen anderen Welten, durch die mein Blick wandert. Er hat sich durch gewaltige Zauber geschützt.“

Die Rote Lori weinte fast. „Wie kann ich ihn dann aufhalten?“

„Geh zu jenen anderen Magiern, deren Leben bedroht ist. Sammle sie um dich, veranlasse sie, Zauber zu wirken. Ich werde sie unterstützen – wenn ich es vermag. Der Meuchler hat unvorstellbare Kräfte gegen uns eingesetzt. Wie er es fertigbringt, sich meinen Augen zu entziehen, weiß ich nicht – aber ich werde versuchen, es herauszufinden.“

Die Stimme erstarb.

Die Rote Lori erhob sich schwerfällig. Ihr Gesicht, das sie dem Barbaren zuwandte, wirkte im Lampenlicht eingefallen und besorgt. „Ich war so sicher, daß er es mir sagen könnte, so sicher! Jetzt ...“ Ihre Schultern hoben und senkten sich in ihrer hilflosen Verzweiflung.

„Wenn es dir soviel bedeutet, warum befolgst du dann seinen Rat nicht? Geh zu den bedrohten Zaubernern, setz sie ein.“

Sie blickte ihn kalt an. „Wenn Afgorkon nicht helfen

kann, von welchem Nutzen sollen da sie sein, die ihm nicht das Wasser reichen können, ihm, der seine fünfzig kosmischen Lande erschuf.“

„Was hast du zu verlieren? Außerdem wäre es schließlich möglich, daß Afgorkon doch noch einen Weg findet, dir zu helfen.“

Sie schaute nachdenklich drein, dann nickte sie seufzend. „Vielleicht hast du recht. Wenn der Magier uns sagt, wo die Zauberer sich verkrochen haben, dann schicke ich dich als meinen Beauftragten zu ihnen, damit du sie zu einem Treffen überredest und wir uns zusammentun können.“

Sie klatschte in die Hände, um zu zeigen, daß ihr Entschluß gefaßt war. Sie drehte sich wieder der Truhe zu und kramte in den Pergamenten darin. Endlich hatte sie offenbar das Gesuchte gefunden.

„Mir fehlen so manche der magischen Hilfsmittel, von denen ich in meinem schwarzen Turm im Überfluß hatte. Aber einer dieser Zaubersprüche wird sicher seinen Zweck erfüllen, wenn ich mich zusätzlich des Zep ters bediene, das ich aus Kandakores Grabkammer mitnahm. Es hat – gewisse Kräfte, dieses Zepter.“

Sie hob es von neben der Truhe auf und beschrieb damit ein paar geheimnisvolle Zeichen in die Luft. Nebenbei sagte sie zu Kothar: „Ich werde mich an Afgorkon wenden, damit er mir hilft, dich zu jenen Zaubern zu senden, die sich aus Furcht vor dem Meuchler irgendwo verkrochen haben.“

Die Rote Lori fiel wieder in jenen Singsang wie zuvor an Deck, als sie den Vater des Windes beschworen hatte. Gleichzeitig schwang sie das Zepter.

Und erneut breitete sich Eiseskälte aus. Mit weitaufgerissenen Augen starrte der Barbar um sich, als alles um ihn zu schimmern begann und schließlich verschwamm, als würde die Kabine, genau wie die Frau, unsichtbar.

Dann spürte er einen heftigen Ruck.

Kothar stand auf einer schier endlosen Ebene unter einer roten Sonne, mitten in trostloser Öde. Instinktiv wußte er, daß dies eine sterbende Welt war. Vielleicht hatte der Roten Lori Zauberspruch ihn durch unzählige Jahrtausende in jene Zeit kurz vor dem Ende Yarths geschleudert? Im Hintergrund sah er niedrige Hügel mit gerundeten Konturen, von Wind und Regen und der Zeit zerfressen. Der Boden unter seinen Füßen war fast so fein wie Sand an einem Strand, und nur hier und dort wuchsen spärlich Pflanzen.

Aber es war nicht die Öde, die ein so unbehagliches Gefühl in ihm erweckte, sondern das Dutzend – vielleicht waren es auch mehr – glühender Zeichen, die in der Luft schwebten. Sie brannten wie Feuer, doch ohne Flammen, und sie verursachten ein leises Geräusch wie ein Stöhnen, wenn der Wind durch sie hindurchblies. Er spürte, daß die Luft von seltsamen Kräften erfüllt war, von magischen Kräften, die ihm den Schweiß auf die Stirn trieben.

Der Barbar schüttelte sich. Seine Hand berührte Frostfeuer. Er schloß die Finger um seinen Griff. Hier also hatte sich einer der Zauberer Yarths versteckt, hatte sich Tausende, ja vielleicht Millionen Jahre in die Zukunft versetzt. Seine Zauberkraft hatte ihn durch Raum und Zeit getragen, genau wie die der Roten Lori ihn, Kothar, damit er diesen Magier aufsuche.

Er schritt geradeaus, unter den brennenden Zeichen hindurch. Sie hielten ihn nicht auf, ja verzögerten nicht einmal seinen Schritt, denn ihr Zauber war nicht gegen lebende Menschen wie ihn gerichtet, sondern nur gegen Mörder aus dem Grab, die der Wille des schrecklichen Magiermeuchlers bewegte.

Er brauchte nicht weit zu gehen, bis er den Gesuchten im Sand sitzen sah. Ein alter Mann war es mit weißem Haarkranz um einen kahlen Hinterkopf und einem

langen weißen Bart. Er schaute hoch, als der Sand unter Kothars Stiefeln knirschte, und seine Augen weiteten sich vor Schrecken. Er hob die bleichen, zitternden Hände, als wolle er den Cumberier von sich stoßen.

„Nein!“ krächzte er. „Nein, nein ...“

„Ich bin kein Mörder“, knurrte Kothar. „Die Rote Lori und Afgorkon schickten mich, um Euch zu helfen.“

„Afgorkon?“ Der fast kahle Schädel ruckte hoch, die alten Nasenflügel blähten sich. „Ja, wenn einer helfen kann, dann er.“

Kothar erzählte von dem Idol und der emaillierten Truhe mit den verlorengeglaubten Zauberschriften des Magiers Afgorkon. Die Aufregung des Greises wuchs, bis er vor Begeisterung und neuer Hoffnung auf einem Bein herumhüpfte.

„Es könnte klappen, ja, es könnte. Es ist einen Versuch, es ist ein Risiko wert, ja, sicher! Ah, mein Zauber mit denen des berühmten Afgorkon vereinen zu dürfen! Es wäre der größte Triumph meines langen Lebens.“

Gleich darauf fügte er hinzu. „Wartet! Ich werde uns mit einem meiner eigenen Zauber zu der Roten Lori bringen und ...“

Die Luft um sie herum schien zu brennen. Die Zeichen in der Luft glühten noch heller, noch stärker. Der Greis kreischte vor Entsetzen.

Kothar wirbelte herum. In riesigen Sätzen kamen drei halbverweste Leichen über die Ebene. Eine war schon so verrottet, daß sie nicht viel mehr als ein Skelett war, das mit braunen, geschrumpften Sehnen zusammengehalten wurde. Sie schwenkte eine Streitaxt.

„Die Ghuls, die dem Meuchler dienen!“ schluchzte der alte Phordog Fale. „Nichts vermag sie aufzuhalten. Lauft, Barbar, damit wenigstens Ihr Euer Leben retten könnt. Sie werden Euch nichts anhaben, außer Ihr gebt Ihnen Anlaß dazu. Sie sind nur an mir interessiert.“

„Bei Dwallka!“ fluchte Kothar. „Die Rote Lori

schickte mich, Euch zu ihr zu bringen – und das werde ich auch tun!“

Er sprang. Seine Klinge funkelte in dem roten Glühen der Zeichen über seinem Kopf. Sie brannten aus, das wurde ihm jetzt klar. Irgendwie mußte der Meuchler einen Weg gefunden haben, ihrer schützenden Magie entgegenzuwirken, indem er sie vernichtete. Mit gefletschten Zähnen rannte er den Untoten entgegen.

Die Stahlklinge schwang durch die Luft. Ein verwesender Schädel hüpfte von den Schultern. Kothar wirbelte herum, holte erneut aus und stieß das Schwert zwischen Knochen und faulendes Fleisch. Die Ghuls verhielten ihren Schritt nicht einen Herzschlag lang. Sie waren bereits tot, nichts konnte sie ein zweites Mal töten.

Der Barbar fluchte, ein Schauer rann ihm über den Rücken. Der Greis stand hinter ihm und wartete fatalistisch auf den Tod, dem er, wie er sicher war, doch nicht entgehen konnte.

Die drei Untoten waren bereits an Kothar vorbei. Sie hatten nur Augen für Phordog Fale. Der Cumberier grinste kalt. Er rannte leichtfüßig und überholte sie schnell.

Jetzt schwang er Frostfeuer in einem mächtigen Bogen, daß die Klinge durch Schenkelbein und totes Fleisch drang. Einer der Ghuls fiel zu Boden, dann ein zweiter. Sie versuchten, auf den Beinstümpfen weiterzulaufen, kamen jedoch kaum schneller als eine Schnecke voran.

Er traf die dritte Leiche, als sie ihre rostige Streitaxt über den Kopf hob, um sie auf den Alten heruntersausen zu lassen. Frostfeuer schnitt durch den morschen Holzschaft, das Beil fiel auf den Boden. Der Ghul wirbelte herum. Er streckte die Klauenfinger aus und wollte Kothar anspringen.

Der Barbar trennte ihm die Arme ab.

Dann hieb er gegen die Beine, bis kaum noch mehr als



der Rumpf des Untoten auf dem Boden zappelte. Jetzt widmete er sich wieder den beiden anderen, die noch durch den Sand krochen. Er hackte ihnen die Arme ab und verstümmelte sie.

Keuchend hielt er inne und drehte sich zu dem wie erstarrten Phordog Fale um. „Alter, sprecht den Zauber, damit wir von hier verschwinden können, ehe jemand noch weitere Untote schickt, die ich um ein paar Köpfe und Beine kürzer machen muß.“

Der Zauberer hob die Arme und öffnete die Lippen.

Innerhalb weniger Augenblicke befanden sie sich in der Kabine auf der *Wellenreiter*. Die Rote Lori schrie beim Anblick des alten Magiers erfreut auf. „Phordog Fale! Ich habe Euch nicht mehr gesehen, seit ich mich als kleines Mädchen auf dem Hof König Zopars aufhielt, dessen Oberzauberer Ihr wart. Erinnert Ihr Euch an mich?“

Der Greis lächelte und griff nach ihren Händen. „Liebe Lori mit dem roten Haar, wie gut ich mich an dich erinnere! Immer strichst du mir um die Beine wie eine Katze und ahmtest meine Zauber nach und lernstest, was du konntest. Wenn ich dich allein ließ, warst du nicht von meinen Büchern zu trennen. Du prägtest dir die Zaubersprüche und Beschwörungsformeln Wort für Wort ein. Und jetzt – hast du mein Leben gerettet!“

„Ihr müßt mir helfen, Phordog Fale. Es ist zuviel für mich allein.“ Sie erzählte ihm von der Truhe und dem Idol und wozu Afgorkon ihr geraten hatte.

Kothar hörte ihr eine Weile zu, aber er empfand das dringende Bedürfnis nach reiner, frischer Seeluft. Er hatte genug von Zauberei und dem Gestank verwesender Leichen. Also stieg er zum Deck hoch und stellte sich an die Reling. Er genoß den nach Salzwasser riechenden Wind und das Schaukeln des Schiffes, als es durch die Wellen schnitt.

Als er den Kopf drehte, sah er Grovdon Dokk wie ei-

ne Statue an der Ruderpinne stehen. Der Wind peitschte den Umhang gegen seine Beine. Er fragte sich, was der Kapitän wohl davon hielt, daß sein Schiff von einem Zauberwind getrieben dahinbrauste. Aber vermutlich war es nicht das erstemal in seinem Leben, daß er mit Zauberei in Berührung kam.

Er rief zu dem Mann hoch.

„Wie weit noch bis Zoane, Kapitän?“

„Einen Tag und diese Nacht noch, Barbar. Morgen bei Sonnenuntergang liegen wir im Hafen.“ Grovdon Dokk spuckte in den Wind. „Es gefällt mir nicht, dieses Segeln mit einem Wind, der nur für das Schiff da zu sein scheint. Seht Euch die See an!“

Verschwunden waren die Wellen, die mit der ersten Brise aufgekommen waren. Jetzt war das Wasser so ruhig, als läge die *Wellenreiter* in einer tropischen Windstille. Kothar zuckte die Schultern. Nach allem, was er bisher erlebt hatte, war dieses bißchen Zauber gar nichts. Er winkte dem verbissenen Seemann noch einmal zu, ehe er den Niedergang hinabstieg.

Die Rote Lori wartete in der Kabine, wo der alte Phordog Fale sich auf eine der Kojen gelegt hatte, um ein bißchen auszuruhen. Die Hexe fauchte ihn an. „Wo warst du? Ich brauche dich!“

Kothar dachte an den Rat, den er Flarion hatte geben wollen. Vielleicht sollte er die Rothaarige ebenfalls einfach auf die Koje werfen und sie sich nehmen. Möglicherweise würde das ihre Manieren verbessern. Wahrscheinlich las sie ihm seine Absicht vom Gesicht ab, denn sie hob das Kinn wie eine Kaiserin und sagte: „Du würdest es nicht wagen! Ich würde dich mit einem Dutzend Flüchen belegen und dich zum brabbelnden Idioten machen.“

„Hast du mich deshalb gerufen?“

„Ich habe eine Aufgabe für dich. Phordog Fale hat mir erzählt, daß auch Nemidomes von Abathor sich vor den Anschlägen des Zauberermeuchlers in Sicherheit

brachte. Du wirst dich zu ihm begeben und ihn hierherbringen.“

„Mädchen, mein Magen knurrt vor Hunger. Ich ...“

Sie rief wütend ein paar Worte, und wieder riß und zerrte es schmerzhaft an seinen Muskeln. Der Kabinenboden unter seinen Stiefeln legte sich merkwürdig schräg, während sie mit dem Zepter seltsame Zeichen in die Luft beschrieb.

Er stand auf dem Kopfsteinpflaster eines Tunnels. Rings um ihn befanden sich bläulich purpurne Wände, offenbar aus Fels und Erde gehauen, geglättet und verlassen. Links vor ihm lagen zerschmetterte Lehmzylinder. Vor ihm bemerkte er ein rötliches Licht, das sonderbar flackerte. Der Barbar seufzte und machte sich auf den Weg. Irgendwo voraus würde er auf Nemidomes von Abathor stoßen, dessen war er sicher.

Seine Stiefel waren dicht mit Staub bedeckt, als er endlich das Ende des langen Tunnels erreichte. Jetzt konnte er murmelnde Stimmen hören, und er roch Natron und Balsam. Er hielt an und versuchte, die purpurne Düsternis dieses Felsenraums zu durchdringen. Er wußte, was das hier war: ein Totenhaus, wo die Verbliebenen Abathors mit Kalk und Erdharz präpariert wurden. Von allen Landen Yarths nahm nur Abathor sich soviel Zeit und Mühe, seine Toten in gutem Zustand zu erhalten.

Kothars Augen wanderten durch den Raum und suchten den Mann, der Nemidomes sein mochte. Die meisten hier waren hagere Greise mit purpurfarbig getönter Haut von all den Salben und Mitteln, mit denen sie bei ihrer Arbeit in Berührung kamen. Unter ihnen mußte sich einer befinden, dessen Haut rosig war. Er machte ein paar Schritte.

Schließlich war es eine der Leichen, die Nemidomes verriet. Der Cumberier sah, wie eine tote Frau sich aufrichtete – sie war in einem Streit erstochen worden, nahm er an, denn zwischen ihren Rippen steckte ein

Dolch —, den Dolch herauszerrte und lautlos auf einen unteretzten Mann mit zotteligem grauem Haar zusprang, der ihr den Rücken zugewandt hatte.

Kothar fluchte und warf sich ihr entgegen.

Seine Arme legten sich um wohlgeformte Beine, die noch vor Stunden einer schönen Lebenden gehört haben, die jedoch jetzt kalt und starr waren. Sein Magen drehte sich bei der Berührung mit dem toten Fleisch um. Aber seine Finger klammerten sich um ein lebloses Handgelenk und schlugen es gegen die Kopfsteine.

Die Leiche wand sich in seinen Armen und rang wild. Sie atmete nicht, denn schließlich war sie tot, aber trotzdem benahm sie sich wie ein lebendiger Mensch, und das machte es um so gespenstischer. Zähne verbissen sich in seinen Arm, Nägel bohrten sich in seine Haut. Kothar knurrte. Er hob eine Hand und schlang die Finger um das lange Haar, dann hämmerte er den toten Schädel gegen die Steine, bis die Knochen zersplitterten. Aber selbst das hielt die Untote nicht auf.

Kothar zog Frostfeuer aus der Scheide und versuchte, von dem kratzenden, beißenden Ghul freizukommen. Es gelang ihm, das Schwert zu schwingen, und als die Klinge durch totes Fleisch und Knochen schnitt, fiel die Leiche auf den Boden.

Nemidomes keuchte vor Entsetzen. Er hatte den Kampf mit weitaufgerissenen Augen beobachtet. Die Totenpräservierer sammelten sich um die Untote und schrien vor Grauen.

Als Frostfeuer ganze Arbeit geleistet hatte, war die Leiche in unzählige Teile zerhackt, die alle zuckten und sich bewegten. Kothar starrte hinunter auf das, was eine Frau gewesen war und kämpfte gegen die Übelkeit an, die ihm den Magen umdrehen wollte. Er wartete, bis das nekromantische Leben, das die Tote erfüllt hatte, schwand und wirklich nur totes Fleisch zurückblieb.

Dann erst griff er nach Nemidomes und faßte ihn am Handgelenk. Der Zauberer wollte zurückweichen,

doch der Barbar zog ihn dicht an sich heran und flüsterte ihm zu: „Ich komme von der Roten Lori und dem alten Phordog Fale. Sie schicken mich, um Euch vor den Meuchlern zu retten.“

Dem rundlichen kleinen Mann rann der Schweiß in Strömen über das rosige Pausbackengesicht. Er zitterte vor Furcht am ganzen Leib und wehrte sich nur schwach, als der Cumberier ihn durch einen der Tunnelgänge zog.

„Ich-ich gl-glaubte, ich sei-sei si-sicher“, stammelte er und wischte sich das Gesicht ab, während er jetzt freiwillig neben dem Barbaren herlief. „... we-wenn ich mi-mich im To-tenhaus ve-versteckte. Ich wu-wußte ja ni-nicht, daß der, der u-uns Zau-zauberer tö-töten will, die-die To-toten dazu benutzt.“

„Das tut er aber“, knurrte Kothar und schaute zu dem kleinen dicken Mann hinab. „Habt Ihr eine Ahnung, wer es sein könnte?“

Blaßblaue Augen erwiderten hoffnungslos seinen Blick. Der rundliche Mann schüttelte den Kopf, daß sein Doppelkinn schwabbelte. „Nein. Ich dachte, Ihr wüßtet es, da Ihr gerade rechtzeitig kamt, um mir das Leben zu retten.“

„Ihr wirkt jetzt besser möglichst schnell einen Zauber, damit wir von hier verschwinden können.“ Er beschrieb dem Magier, wo die *Wellenreiter* zu finden war.

Der kleine Mann machte ein paar Zeichen in die Luft und leierte dazu einige Worte. Und schon war der Tunnel nicht mehr um sie, sondern sie standen auf dem Deck der Brigantine. Der Zauberer seufzte erleichtert.

Doch dann ließ er die Schultern wieder hängen, und seine Furcht kehrte zurück. Mit ängstlichen Augen blickte er sich um. „Wir sind auch hier nicht sicher, wißt Ihr? Der Meuchler kann uns sehen. Nur so konnte er wissen, daß ich mich im Totenhaus versteckt hielt.“

Und daß Phordog Fale sich bis ans Ende der Welt

verkrochen hatte, dachte der Barbar, ohne es jedoch laut zu sagen und so den Kleinen noch mehr zu beunruhigen. Er nahm den rundlichen Zauberer am Arm und führte ihn den Niedergang hinab zur Kabine, wo die Rote Lori und Phordog Fale warteten.

Die Hexe sagte zu Kothar: „Phordog Fale und ich waren nicht untätig, während du Nemidomes holtest. Wir haben inzwischen mit Kazazael von Commoral gesprochen, mit Ulnar Themaquol, mit Kylwyrren von Urgal. Wir beschlossen, uns zusammenzutun und alle Zauber, die jeder einzelne von uns kennt, einzusetzen, um eine magische Barriere um uns zu errichten.“

Kothar zuckte die Schultern. Die grünen Augen schauten ihn scharf an. „Du wirst Flarion und der Tänzerin Bescheid geben, daß wir in der Abenddämmerung aufbrechen. Am Kai werden Pferde auf uns warten. Grovdon Dokk wird sich darum kümmern.“

Der Barbar fand Flarion steuerbords, während Cymbala über die Backbordreling lehnte und auf den nahen Hafen von Zoane starrte. Mit einer Bewegung seines Daumens deutete Kothar auf die Kabine der Roten Lori.

„Sie brauchen Schutz“, brummte er. „Sie sind zwar große Zauberer, aber so hilflos wie Babys, wenn es darum geht, einen Dolch oder ein Schwert abzuwehren. Also müssen wir uns ihrer annehmen.“

Flarion knurrte: „Ich will nichts mehr damit zu tun haben. Was hat das Ganze uns denn schon eingebracht, Kothar? Nicht einmal einen einzigen Kupfersoldan! Nur schwere Kämpfe. Mein Rat ist, uns wieder selbständig zu machen, dann kann die Rothaarige zusehen, wie sie und ihre Zauberer allein zurechtkommen.“

„Du hast das Mädchen“, brummte der Cumberier.

„Pah!“ Flarion spuckte über die Reling. „Die! Kalt wie die Eissee, bei Salara! Sie hätte mir gestern nacht fast einen Dolch in die Rippen gestoßen, als ich sie zu küssen versuchte.“

„Und was hast du gemacht? Ihr die Klinge weggenommen und sie um Entschuldigung gebeten? Junge, du bist ein Narr, wenn es um eine Schürze geht!“

Der Söldner schaute mißmutig drein. „Trotzdem ...“

„Wir bleiben“, bestimmte Kothar. „Wer weiß, vielleicht bekommst du die Maid noch dazu, daß sie dich mag.“ Er grinste und musterte seinen Freund. „Möchtest du, daß ich mit ihr rede?“

Flarion schaute ihn argwöhnisch an. „Was willst du ihr denn sagen?“

„Ich Sorge dafür, daß sie sich dir in die Arme wirft. Überlaß es ruhig mir, und misch dich nicht ein, einverstanden?“

Flarion nickte zögernd und schaute dem großen Barbaren nach, der das Deck zum Backbord überquerte, wo Cybala sich jetzt mit den Ellbogen auf die Reling stützte. Er sah, wie Kothar nach der Kapuze des langen Umhangs griff und sie zurückzog, daß das lange glänzenschwarze Haar der Tänzerin weit über ihren Rücken wallte.

Cybala wirbelte wie eine Wildkatze zu Kothar herum. Der Cumberier grinste, packte ihr Haar und zog sie daran in die Höhe, daß ihre Füße fast die Deckplanken verließen. Sie schrillte vor schier unerträglichem Schmerz.

„Spar deinen Atem!“ knurrte er. „Oder ich schmettere deinen Kopf an die Reling, um dir Manieren beizubringen. Ich will dich nur einmal richtig anschauen.“

Er riß ihr den Umhang auf. Sie trug darunter eine kurze purpurfarbige Tunika, die ihre wohlgeformten Rundungen eher offenbarte als verhüllte. Sie keuchte und bemühte sich, den wollenen Umhang wieder um sich zu schließen.

„Beruhige dich, Mädchen. Die Rote Lori sagt, Afgorkon wird dich als Menschenopfer haben wollen, aber ich glaube es nicht. Jedenfalls möchte ich sehen, was er bekommen soll. Schließlich ist er mein Gönner.“

„Afgorkon?“ wisperte sie. „Ein Menschenopfer?“

„Der berühmte Zauberer, ja. Er ist seit fünfzigtausend Jahren tot, doch trotzdem lebt er noch. Natürlich mußt du erst getötet werden, damit du zu ihm gelangen kannst, denn er haust in einer Welt, die er selbst erschaffen hat und die kein lebendes Wesen betreten kann. Nur tot mag man dort Einlaß finden.“

Das Mädchen wurde kalkweiß. Ihre Knie zitterten so sehr, daß sie sich an die Reling lehnen mußte, um noch stehen zu können. „Du machst nur Spaß, Kothar. Sag, daß du es nicht ernst meinst!“

Er schüttelte den Kopf. „O doch, ich meine es sehr wohl ernst, und auch die Rote Lori spaßt nicht. Deshalb, glaubst du denn, hat sie dich mitgenommen? Wozu brauchen wir wohl eine Bauchtänzerin, wenn nicht als Opfer für Afgorkon?“

„Nein!“ hauchte sie. „Nein!“

„Ich sage ja ohnehin, daß er dich gar nicht haben will, aber das können wir erst mit Sicherheit wissen, wenn du tot bist. Zu dumm, meine ich. Flarion scheint viel von dir zu halten. Warum weiß ich nicht und kann es mir auch nicht denken – aber jedenfalls tut er es.“

„Flarion!“ wisperte sie. Sie drehte den Kopf und schaute über das Deck.

„Hoffnungslos, bei ihm Hilfe suchen zu wollen“, brummte er und ließ sie stehen, um den Niedergang hinunterzusteigen.

Er grinste, als er das Klappern ihrer Pantoffel hörte, als sie über die Decksplanken zum Steuerbord rannte, wo der junge Söldner sich an die Reling lehnte. Als er noch einmal hochschaute, sah er, wie das Mädchen sich an seinen Arm klammerte und ihr hübsches Gesicht flehend zu ihm aufschaute.

Er wandte sich um, als er aus dem Augenwinkel einen blendenden Strahl ein paar Meilen entfernt bemerkte. Er betrachtete ihn näher, obgleich sein Glanz die Augen schmerzte. Es war ganz sicher kein Sonnen-



strahl und auch keine Lichtspiegelung! Das war Zauberei! Ein paar Herzsschläge lang beobachtete er ihn noch mit zusammengekniffenen Augen, dann drehte er sich auf dem Absatz und rannte den Niedergang hinab.

Wie ein Wirbelwind stürmte er in die Kabine. „An Deck, schnell, ihr alle!“ knurrte er und deutete mit dem Arm. „Ein Lichtstrahl ist auf dem Weg hierher – er kommt geradewegs auf das Schiff zu!“

Nemidomes schrie erschrocken auf. Die Rote Lori machte eine hastige Gebärde und schob sich an dem Barbaren vorbei, der sich sofort umdrehte, um ihr zu folgen. Als sie auf Deck stand, legte sie die Hände schützend über die Augen und blickte nordwärts.

„Ja, es ist Zauberei“, bestätigte sie Kothars Annahme.

„Kennt ihr eine Gegenformel?“ wandte er sich an alle, denn inzwischen standen auch Phordog Fale und Nemidomes auf Deck und starrten in die gleiche Richtung wie die Hexe. Der rundliche kleine Magier murmelte schließlich: „Es ist ein Dämonenlicht. Es gibt Zaubersprüche, es abzuwehren, aber ohne meine Bücher und Schriften bin ich hilflos.“

„Ich nicht“, sagte die Rote Lori finster, und wieder drängte sie sich an Kothar vorbei.

Phordog Fale rang die bleichen Hände. Sein Gesicht war furchtverzerrt. Dem kleinen, wohlbeleibten Mann neben ihm floß der Angstschweiß über das Gesicht, und eine Furcht vor Schlimmerem als dem Tod leuchtete aus seinen Augen. Der Cumberier fletschte die Zähne, schob die beiden zur Seite und rannte den Niedergang wieder hinunter, um der Roten Lori in die Kabine zu folgen.

Sie kniete mit gebeugtem Kopf vor dem Idol und flüsterte etwas. Kothar blieb an der Tür stehen.

„... vernichtet uns, ehe wir ... Nur Eure Macht und Kraft kann uns ... müßt uns helfen, Afgorkon ... Der Meuchler wird das Schiff mit seinem Dämonenlicht auseinanderreißen und uns alle mit seinen Flammen

verschlingen ... rettet uns, damit wir das Leben der anderen retten können ...“

Kothar hielt den Atem an. Ihm war, als schimmere der gesichtslose Stein schwach, und als sähe er Augen und ein Gesicht in der Skulptur, wo nur der glatte Steinkopf sein durfte. Er schauderte. Es waren nicht die Züge des Leichnam Afgorkons, der ihm das Schwert geschenkt hatte, sondern das Gesicht eines jungen, stolzen und harten Mannes.

„Ich sehe das Dämonenlicht, es kommt geradewegs aus den sieben Höllen Eldraks. Der Zauber gegen dich und die anderen ist ungeheuerlich stark, Rote Lori. Und du hast recht, das Licht wird das Schiff auseinanderschneiden und alles darauf zu Asche verbrennen!“

Kothar fröstelte. Die Rote Lori wimmerte: „Rettet uns!“

„Ich werde Belthamquar, den Vater der Dämonen rufen, und Eldrak, denn er ließ zu, daß dieses Licht aus seinen sieben Höllen geholt wurde!“

Die Stimme war stark wie der Sturm, der über die nordischen Gletscher peitscht. Und plötzlich war es wieder eisig in der Kabine. Während Kothar sich fester in seinen Bärenpelz hüllte, um sich vor dieser Kälte zu schützen, vermeinte er eine rötlich flammende Gestalt neben dem Idol stehen zu sehen. Eldrak von den sieben Höllen? Und an der anderen Seite der Statue erhob sich ein weiterer Dämon, Belthamquar!

„Wer ruft Eldrak?“

„Und Belthamquar?“

„Ich rufe euch!“ erklang die Stimme aus dem Idol. „Ich, Afgorkon, euer beider Freund. Ist es der Wille Eldraks und der des Dämonenvaters, daß alle Zauberer Yarths von einem gemeinen Meuchler gemordet werden? In diesem Augenblick wirbelt ein Dämonenlicht auf das Schiff herab.“

„Ich sehe es!“ rief Eldrak aufgeregt. „Es kommt tat-

sächlich aus meinen brennenden Welten! Aber – mit welchem Recht? Ich gab die Erlaubnis nicht!“

„Dann halte es zumindest auf!“ knurrte Belthamquar.

Eldrak hob die Hände und rief mit verhaltener Stimme ein halbes Dutzend Worte, die schier die Luft um ihn herum zu versengen schienen. Der Barbar hörte Schreie und Rufe auf Deck. Er konnte sie nicht verstehen, aber dem Klang nach drückten sie zweifellos Erleichterung und Freude aus. Offenbar wurde das Dämonenlicht in die sieben Höllen zurückbeordert, aus dem es gerufen worden war.

Kalter Schweiß rann über Kothars Rücken, während er diese Dämonenherrscher beobachtete, diese Götter aus Raum und Zeit, die schimmernd neben dem Idol standen, und die bebende Hexe, die davor kniete. Er ahnte, daß die Rote Lori ungeheuerliche Kräfte herbeibeschworen hatte, vor deren Macht sie erzitterte.

Aber Belthamquar kümmerte sich überhaupt nicht um die rothaarige Frau. Seine Aufmerksamkeit galt dem Idol mit den schimmernden Zügen Afgorkons. Der Vater der Dämonen war in seinen schwarzen Umhang gehüllt. Sein Gesicht war nicht klar zu sehen. Es schien, als umgäben Umhang und Kapuze, die mit goldenen Zeichen bestickt waren, eine tiefe Schwärze.

„Ich sah dieses Idol seit fünfmal hundert mal hundert Jahren nicht mehr, Afgorkon. Ich hielt es für verloren.“

„Das war es auch. Die Frau da auf dem Boden und der große Barbar an der Tür holten es aus meinem ehemaligen Zaubergemach.“

Die leere Schwärze wandte sich Kothar zu. Zwei glühend rote Augen, in uralter Weisheit schwelend, musterten ihn von Kopf bis Fuß. Schweiß perlte über die Stirn des Cumberiers. Seine Raubtierinstinkte verrieten ihm, daß dieser Dämon über unvorstellbare Kräfte verfügte. Trotzdem knurrte er zwischen den Zähnen und legte die Hand um den Schwertgriff.

Ein trockenes Kichern erklang.

Belthamquar wandte sich wieder an die Statue. „Wer stahl das Dämonenlicht aus Eldraks sieben Höllen?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe alles versucht, es herauszufinden – doch ohne Erfolg. Ich weiß jedoch, daß jemand oder etwas alle Zauberer und Hexer Yarths ermorden läßt. Die Toten steigen aus ihren Gräbern und Grüften, mit ihren alten Waffen in den Knochenfingern, und wo sie die Zauberer finden, schlagen sie zu.“

Eldrak – er war nicht viel mehr als eine rote Flammensäule, dachte Kothar – sagte trocken: „Wenn es ihnen gelingt, wer wird uns dann rufen, uns Opfer darbringen, uns mit Edelsteinen und anderen Dingen geneigt machen, an denen wir uns ergötzen können?“

„Daran habe ich auch gedacht“, murmelte Belthamquar.

„Genau wie ich“, hauchte das Idol. „Lange schlummerte ich in meinen Welten und genoß, was ich erschuf. Doch jetzt scheine ich wach zu sein, und es wurde mir klar, daß ich mich dem Ruf jener nicht verschließen kann, die noch das Leben ihr eigen nennen. Wir müssen uns zusammentun, wir drei. Ein Hexer auf Yarth rief mir unbekannte Kräfte herbei, die ihn vor meinen Astralaugen schützen. Wenn ich diesen Schild fände und ergründen könnte, woraus er besteht, gelänge es mir vielleicht, ihn zu vernichten. Dann könnte ich gewiß erfahren, wer es ist, der alle Zauberer töten läßt.“

„Wir werden dir helfen“, versprach Belthamquar.

„Ja, ja.“ Eldrak nickte. „Wir werden dir helfen!“

Die Schwärze und die glühende Röte schwanden, genau wie das verschwommene Gesicht der Statue. Die Rote Lori erschauerte. Sie kniete immer noch vor dem Idol und war zutiefst verstört und voll Furcht vor den ungeheuerlichen Kräften, die ihre Zauberformel herbeibeschworen hatten.

„Rote Lori“, erklang die Stimme aus der Statue.

„Ja, Meister?“

„Begib dich mit meiner Truhe mit den Schriftrollen und dem Idol zu den Ruinen von Radimore in Thalien. Vor langer Zeit war Radimore der Schmelztiegel für große Mächte, denn genau dort berührt Yarth die Welten Belthamquars, Eldraks und der anderen Dämonen durch eine Laune von Raum und Zeit. Und eben dort können wir unsere Kräfte am besten einsetzen.

Und beeil dich, wenn dir dein Leben lieb ist.“

Kothar sah, wie die Hexe zitterte. Er trat zu ihr und nahm sie unter einen Arm, so hob er sie hoch. Sie schwankte, blickte zu ihm auf. Ihre Augen wirkten glasig, sie schienen unter einer fast unerträglichen inneren Spannung zu stehen.

„Mein Körper – sie – sie zogen die Kraft aus meinem Körper und nutzten sie – um hier auf dieser Welt bleiben zu können, während sie sich unterhielten ... Ich – ich glaubte schon, sie würden mich mit ihren fremden Kräften umbringen ...“

Sie schauderte und drückte ihre Wange an seine Brust. Verschwunden war die stolze Zauberin. Im Augenblick war sie nur eine verstörte, verängstigte Frau. Da spürte der Barbar, daß seine Gefühle für sie noch gewachsen waren, und er empfand eine große Zärtlichkeit für sie.

„Wo ist dieses Radimore?“

„Ein paar Meilen südlich von Phyrmyra, wo du mich gefunden hast. Es ist ein trostloser Ort. Man sagt, daß er den Göttern verhaßt ist, wegen schrecklicher Blasphemien, derer die Menschen sich dort schuldig machten. Doch nach dem, was Belthamquar und Eldrak sagten, glaube ich das nicht mehr. Wir müssen sofort dorthin, Kothar.“

„Nachdem du etwas gegessen hast“, sagte er.

„Ich bin nicht hungrig.“

„Trotzdem wirst du etwas zu dir nehmen“, bestand er.

Sie wollte aufbegehren, aber sie war schwach wie ein Kind. Er stützte sie am Ellbogen und führte sie den Nie-

dergang zum Deck hoch. In der Kombüse fand Kothar kalten Braten und Brot, und er füllte einen Krug mit dem nußbraunen Bier aus Aegypton. Dann setzte er sich neben die Rote Lori und aß mit ihr. Er hatte den Krug gerade nachgefüllt, als sich ihnen Phordog Fale und Nemidomes anschlossen, die noch völlig verstört waren von allem, was sie erlebt hatten. Die Hexe erzählte ihnen, was sich in der Kabine zugetragen hatte.

Es wurde beschlossen, im Hafen von Zoane anzulegen. Flarion sollte statt Grovdon Dokk Pferde besorgen. Kothar würde inzwischen mit den anderen an Bord bleiben, denn es konnte ja sein, daß der Meuchler noch weitere Ghuls schickte, um sie zu töten. Die Rote Lori sollte sich erst gründlich ausschlafen, darauf bestanden die Zauberer, denn sie würde für das, was ihnen noch bevorstand, alle Kraft benötigen.

Flarion widersetzte sich nicht, als der Barbar ihm erklärte, was er zu tun hatte. Er sieht erstaunlich zufrieden aus, dachte Kothar. Sein Mißtrauen erwachte. Er legte die Finger um das Handgelenk des jungen Söldners.

„Gib dich keinen Hoffnungen hin, mit Cybala fliehen zu können“, warnte er ihn. „Die drei dort in der Kombüse könnten euch, ohne daß sie sich anstrengen müßten, mit nur ein paar Zauberworten vernichten.“

Der junge Mann nickte. „Ich werde nicht zu fliehen versuchen. Vertrau mir, Kothar.“

Der Cumberier traute ihm nicht, denn er bemerkte ein triumphierendes Funkeln in den Augen des anderen. Es verriet ihm, daß er etwas vorhatte. „Cybala bleibt hier an Bord. Du wirst dich allein nach Zoane begeben.“

„Sobald die beiden Monde aufgegangen sind.“ Der junge Söldner nickte.

Das Schiff legte im Hafen von Zoane an. Es war nur eines unter vielen Ketschen und Kauffahrern, die das Meer durchschnitten, um Eichenholz nach Thuum zu bringen, und schweren Rotwein aus Makkadonien nach Sybaros und den Südländern, die mit Gewürzen von Ifrokone und Ispahan Handel trieben, mit Waffen von den Schmieden Abathors, mit Sklaven aus den oasianischen Dschungeln. Zoane war ein Umschlaghafen, der es mit Memphor auf der anderen Seite des Kontinents durchaus aufnehmen konnte. Teer und Pech und das Salz des Meeres vermischten sich mit dem Moschusgeruch der Teakholzschiffe von jenseits des Äquators. Zoane war eine wohlhabende Stadt, in der alle Laster der Menschheit verkauft wurden, als wären sie nichts weiter als feine Tücher aus Mantaigne.

Flarion fand Grauling und fünf weitere Pferde in einem Stall am Anfang einer Gasse mit Kopfsteinpflaster. Die fünf fremden Rosse waren große, kräftige Tiere. Er nahm zwar an, daß sie gestohlen waren, doch er erstand sie trotzdem und bezahlte sogar mehr für sie, als sie eigentlich wert waren, aber die Rote Lori war großzügig mit den Goldmünzen gewesen, die sie ihm mitgegeben hatte. Bei einem Unternehmen wie diesem, hatte sie gemeint, bedeuteten Gold und Edelsteine nichts.

Er führte die Tiere durch die engen Gassen und Fußwege, bis er sich bewußt wurde, daß jemand ihm folgte. Er drehte sich um und spähte mit scharfen Augen durch die Schatten, aber er sah nur einen Zwerg, der an einer Hausmauer entlang dahinhuschte. Er rief ihm, doch der Kleinwüchsige dachte gar nicht daran, anzuhalten. Nach einer Weile setzte Flarion den Weg fort, und die Hufe der Pferde klapperten laut hinter ihm.

Grovdon Dokk war inzwischen an den Kai geschwommen und hatte ein Boot geheuert. Damit war er zur *Wellenreiter* zurückgepaddelt und hatte Kothar, die beiden Zauberer und die Bauchtänzerin abgeholt.

Wegen des Gewichts der Statue war die Rote Lori einstweilen an Bord geblieben, bis der Kapitän sie als nächste abholen würde.

Sie bezahlte gerade Grovdon Dokk mit Goldbarren, als Flarion mit den Pferden kam. Sie schaute hoch und sagte: „Wir brauchen einen Wagen für das Idol. Kauf einen, oder stiehl ihn, wenn es sein muß.“

Nach kurzer Zeit war er bereits mit einem zweirädrigen Karren zurück und einem Geschirr. Er spannte eines der Pferde an. Dann half er Cybala auf den Karren und hob mit Kothar die Statue hinein. Der Karren ächzte besorgniserregend, aber er brach glücklicherweise nicht.

Westwärts, dem Wiesenland hinter Zoane zu, machten sie sich auf den Weg. Sie kamen nicht schneller voran, als der einspännige Wagen es schaffte, und so ging es fast nur im Schrittempo durch die Straße von Zoane. Flarion drängte sein Pferd dicht neben Grauling und berichtete Kothar von dem Zwerg.

„Wenn er ein Spitzel war, müssen wir vielleicht mit Schwierigkeiten rechnen“, brummte der Barbar. „Vielleicht sah er das Gold, mit dem du für die Pferde bezahltest, und dann rannte er, um dem Gildenmeister der Diebe Bescheid zu geben. Wenn das der Fall ist, werden sie hinter uns her sein.“

Aber sie ritten die ganze Nacht hindurch und weit in den Tag hinein, offensichtlich ohne verfolgt zu werden. Inzwischen befanden sie sich bereits tief im Grasland Thariens, von wo aus die Berge von Westsybaros wie eine purpurne Linie jenseits der Wüste im Norden zu sehen waren. Ein frischer Wind, der würzig nach Gras und Wiesenblumen roch, spielte mit dem Gefieder der ganzen Schwärme von Vögeln, die krächzend über sie hinwegflogen.

An einem Bach schlugen sie ihr Lager auf und aßen, was die Rote Lori vom Schiff mitgebracht hatte. Ko-



thar hielt als erster Wache, während die anderen es sich im Gras zum Schlafen bequem machten.

Und so war es auch der Barbar, der die Staubwolke weit im Osten bemerkte und sah, daß sie immer näher kam. Sie erweckte ein ungutes Gefühl in ihm, so daß er schließlich Flarion weckte.

„Ich schätze, es handelt sich um einen Trupp von fünfzig Reitern“, erklärte ihm der Cumberier.

Flarion nickte. Er schaute zu dem riesigen Barbaren hoch. „Wie weit ist es bis Radimore? Mit der Statue kommen wir nicht schnell voran.“

„Dann sieh zu, daß du gleich mit dem Karren aufbrichst. Und nimm Cybala mit. Ich werde ein wenig zurückbleiben und die Burschen mit meinem Hornbogen eine Weile aufhalten.“

Die Rote Lori erwachte auf Kothars sanftes Rütteln. Nachdem er ihr berichtet hatte, hieß sie seinen Plan gut. Sie starrte auf die ferne Staubwolke, dann sah sie dem kleinen Karren nach, der über die Ebene dahinholperte.

„Wir können es unmöglich vor unseren Verfolgern nach Radimore schaffen. Wer immer sie auch sind, sie reiten schneller, als wir vorankommen können.“

„Macht euch trotzdem gleich auf den Weg, du und deine Zauberer, vielleicht könnt ihr durch Magie etwas erreichen.“ Kothar schwang sich in den Sattel und hob den Hornbogen aus seiner Hülle. „Ich mache die Nachhut und halte sie mit ein paar Pfeilen in Schach. Das sollte es euch doch ermöglichen, die Ruinenstadt zu erreichen.“

Sie blickte ihn stirnrunzelnd an. „Dein Opfer ist nutzlos. Reite lieber mit uns, Kothar. Wir werden gemeinsam tun, was wir tun können, oder ...“

Er lachte laut. „Mädchen, du hast dich in letzter Zeit soviel mit Zauberei beschäftigt, daß du wohl vergessen hast, was ein guter Krieger ausrichten kann. Dort unten sind Felsen, etwa ein halbes Dutzend Meilen von

hier. Bis dorthin reite ich mit euch. Und dort bleibe ich, um euch die Chance zu geben, Radimore zu erreichen.“

Er drehte sie um und schob sie den anderen entgegen. „Weck sie auf, sieh zu, daß sie auf ihre Pferde kommen. Und wenn du am Leben hängst, dann beeil dich!“

In Augenblicken waren sie in den Sätteln und galoppierten gleich darauf dem ächzenden Karren nach. Kothar, der den Bogen in seiner Hand hielt und den Köcher neben seinem rechten Bein hängen hatte, machte das Leben erst wieder richtig Spaß. Dämonenbeschwörungen, die Ratschläge von seltsamen Göttern, und das Geflüstere von Zauberern waren nichts für ihn. Ein atemberaubender Galopp dagegen, eine Verfolgung durch flinke Feinde, da konnte er zeigen, was in ihm steckte.

Er drehte sich oft im Sattel und beobachtete die herbeibrausende Staubwolke. Er runzelte nachdenklich die Stirn, irgend etwas stimmte nicht. Nur ein größerer Reitertrupp konnte diese Staubwolke verursachen. Aber welcher größere Trupp würde ihnen nachstürmen? Diebe, ja. Doch es durfte eigentlich nicht mehr als eine Handvoll dieser verschlagenen Burschen in Zoane geben, die sie verfolgen konnten.

Fünzig Diebe, die sich zusammengetan hatten, um ein halbes Dutzend Reisende auszurauben? Es war einfach zu unwahrscheinlich. Doch wenn ihre Verfolger keine kleinen Gauner waren, was waren sie dann? Kothar schüttelte den Kopf und umklammerte seinen Bogen fester. Nun, er würde es bald genug erfahren.

Als sie die Stelle erreicht hatten, wo die Straße sich durch hohe Felsblöcke wand, zügelte der Barbar seinen grauen Hengst. „Reitet weiter!“ brüllte er der Roten Lori zu und winkte. „Ich bleibe hier, um sie eine Weile aufzuhalten.“

Sie lenkte ihre Stute zu ihm und streckte eine Hand aus, um nach seiner zu greifen. „Sei vorsichtig, Kothar. Kämpfe gut, aber – sei nicht zu leichtsinnig. Denk daran“, ihre Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln. „Du gehörst mir. Ich möchte nicht, daß dir etwas zustößt.“

Und dann ritt sie, über die Mähne ihres Pferdes gebeugt, tief im Sattel, hinter den anderen her. Kothar schaute ihr nach. Er sprang von Grauling und löste die Halteriemen. Als er damit fertig war, suchte er sich mit dem Hornbogen in der Hand und dem vollen Köcher an der Seite, einen geeigneten Platz.

Einen Ledersack mit ein bißchen Proviant, durch einen prallen Wasserbeutel im Gleichgewicht gehalten, hatte er sich über die Schulter geschlungen. Er prüfte die Luft und stellte fest, daß der Wind aus dem Westen kam. Das würde seinen Pfeilen noch ein wenig mehr Antrieb geben. Er sah sich aufmerksam zwischen den Felsen um.

Als er zu einer ebenen Stelle kam, die von mehreren großen Felsblöcken wie durch Schilde geschützt wurde, setzte er Wasserbeutel und Ledersack ab.

Er machte es sich mit dem Rücken gegen einen der Felsen bequem und stärkte sich mit dem Inhalt der beiden Beutel. Er hatte genügend Zeit, jeden Bissen zu genießen, denn es würde mindestens noch eine halbe Stunde dauern, bis die Wolke als einzelne Reiter und Pferde erkennbar war. Bis dahin konnte er sich in aller Ruhe den Bauch vollschlagen. Dwallka mochte wissen, wann er wieder dazu kam, auch nur einen Bissen zu sich zu nehmen. Grauling hatte er in einer kleinen Mulde zwischen Felsblöcken versteckt.

Als er satt war, wartete er geduldig. Sein Blick wanderte über das Wiesenland. Die Wolke war verschwunden, denn die Pferde galoppierten nun über dichtes Gras. Noch ein wenig verschwommen entdeckte er eine größere Zahl kleiner Punkte, die allmählich zu Reitern anschwellen, je näher sie kamen.

Er legte einen Pfeil an die Sehne.

Seine scharfen Augen sahen Metallhelme, Nasenschiennen und Kettenhemden unter Oberröcken mit dem Eberwappen König Midors. Einen Augenblick war er wie gelähmt.

Weshalb interessierte König Midor sich für sie?

Das war eine Frage, die er nicht beantworten konnte. Als der erste Feind in Schußweite war, zerbrach er sich nicht länger den Kopf, sondern schickte den Pfeil los. Er flog schnell und zielsicher und bohrte sich in die Brust des Reiters. Der Mann warf seine Arme hoch und stürzte seitwärts aus dem Sattel. Dreimal schoß Kothar. Drei Soldaten bluteten im Gras ihr Leben aus, ehe der Hauptmann den rechten Arm hob. Er hatte erkannt, daß ein guter Schütze ihnen auflauerte, und so befahl er seinen Männern, sich zu verteilen.

Der Hauptmann sprang in das hohe Gras und hielt seinen Schild in Brusthöhe, damit er über den Rand hinweg sehen konnte. Er war ein großer Mann mit schmaler Taille, einer kräftigen Brust, und sehr langen Armen. Sein Gesicht unter Nasenschiene und Backenschutz war dunkel, und eine gezackte Narbe zog sich über eine Kinnhälfte. Kothar erkannte ihn. Es war Hauptmann Oddo von Ottrantor, ein tapferer Veteran und geschickter Kämpfer.

Seine Männer gehorchten sofort. Sie schwangen sich aus den Sätteln und warfen sich ins Gras. Sie gaben nun keine sicheren Ziele mehr ab. Doch Kothar war zu ungeduldig, darauf zu warten, daß der eine oder andere sich zeigte. Er verzog das Gesicht, es gefiel ihm gar nicht, was er jetzt tun mußte, aber die Rote Lori und die anderen befanden sich in einer verdammt heiklen Lage, vor allem dadurch, daß sie in Kürze die gefährliche Strecke zwischen den Klüften von Koforal und den giftigen Sümpfen von Illipat überqueren mußten.

Er begann die Pferde zu erschießen.

Sechs Tiere lagen auf dem Boden, ehe der Hauptmann brüllte: „Wenn wir sie nicht davon abhalten, werden wir zu Fuß weitermarschieren müssen.“ Offenbar nahm er an, daß sich mehr als nur ein Schütze hinter den Felsen verborgen hatte. „Viele können es

nicht sein“, fügte er hinzu. „Ich sah nur zwei Krieger. Los, auf sie!“

Er sprang hoch und schützte Kopf und Brust mit dem Schild. Seine Männer folgten ihm und taten es ihm gleich. Doch trotz ihres Schildschutzes tötete Kothar drei weitere. Aber es waren zu viele, als daß er sie alle hätte aufhalten können, und sie rannten schnell, wie Männer, die um ihr Leben fürchten.

Kothar drehte sich um und lief.

Sie sahen ihn fliehen, aber sie waren überzeugt, daß mehr als ein Mann die Pfeile abgeschossen hatte, und so verfolgten sie ihn nicht Hals über Kopf und ohne Rücksicht auf ihr Leben. Vorsichtig, mit dem Schild nach wie vor erhoben und das Schwert bereit, verteilten sie sich vorsichtig zwischen den Felsen, um die Gegner aufzuspüren.

Kothar rannte zu seinem mächtigen Streitroß. Ohne sich der Steigbügel zu bedienen, sprang er von hinten auf den Hengst und in den Sattel, und trieb Grauling an.

Er ritt scheinbar tollkühn, aber es gab keinen besseren Reiter auf ganz Yarth als Kothar, den Barbaren. Mit starker Hand hielt er den Zügel und verlagerte des öfteren geschickt sein Gewicht auf dem hochknaufigen Sattel, um dem Hengst den Weg zwischen den Felsbrocken und dem trügerischen Sand dazwischen zu erleichtern.

Er kam schnell voran, doch ständig suchten seine Augen die jetzt weiter verstreuten Felsen nach einer günstigen Stelle ab, wo er die Verfolger erneut eine Weile aufhalten könnte. Als er sie gefunden hatte, sprang er vom Pferd, rannte hinter einen hohen Felsblock und wartete.

Grauling ließ er einstweilen frei umherlaufen. Die Zügel hingen auf den Boden. Er würde nicht weit weglaufen. Kothar benetzte einen Finger und hob ihn prüfend in den Wind. Er wehte immer noch ostwärts, das

würde seinen Pfeilen noch ein wenig mehr Kraft verleihen.

Er legte abwartend einen Pfeil an die Sehne. Die Soldaten kamen bestimmt bald genug dahinter, daß sich keine Männer hinter den Felsen versteckt hatten, und dann würden sie auf seinen Kopf aus sein. Gegen einen Mann ließen sie ganz sicher ihre Vorsicht fallen, zumindest für eine Weile ... Die Sehne schnellte. Ein Pfeil segelte hoch in den Himmel. Er kam so schnell herab, daß kein Auge ihn sah, ehe nicht sein gefiederter Schaft aus der Kehle eines jungen Kriegers ragte. Der Mann versuchte zu schreien, doch kein Laut drang mehr über seine Lippen. Mit dem Gesicht voraus stürzte er auf den Boden.

Die kleinen Schilde ruckten hoch, doch Kothar war so weit entfernt und die Pfeile waren so schnell, daß keiner sie sah, bis es zu spät war. Drei weitere fielen und hauchten ihr Leben aus, ehe jemand auf die Idee kam, zu den Pferden zurückzukehren und gegen diesen treffsicheren Schützen Sturm zu reiten.

Und dann kamen sie zu den Felsen herangaloppiert. Sie ritten so schnell, daß nicht einmal Kothar hoffen konnte, ein genaues Ziel zu finden. Einer seiner Pfeile bohrte sich in den Arm eines Soldaten, aber vier prallten von den Felsen ab.

Er knurrte wütend und sprang in den Sattel.

Grauling rannte, wie er selten gerannt war. Hinaus aus den Felsen brauste er wie ein Silberpfeil und weiter über die flache Savanne. Nach einer Stunde bei dieser Geschwindigkeit und Kothar konnte tief am Horizont die Ruinen der vielleicht ältesten Stadt Yarths sehen, des sagenhaften Radimore. Man erzählte sich, daß Radimores Bürger einst als erste den finsternen Gott Pulthoom verehrt hatten. Die Stadt war der Geburtsort aller Zauberer gewesen, denn hier, durch die unterirdischen Gänge und Tunnels dieser Stadt kam die Magie ans Licht Yarths.

Kothar sah Flarion in der Leere stehen, wo sich vor undenklichen Äonen das Stadttor befunden hatte. Der junge Mann spähte auf die scheinbar leere Savanne, dann nickte er.

„Du kamst wie der Wind, schneller als die Soldaten. Grauling ist wahrhaftig ein Pferd, auf das man stolz sein kann.“

„Wo sind die anderen?“

„Für den Augenblick jedenfalls in Sicherheit. Komm mit.“

Sie schritten durch die staubigen Straßen, bis sie zu einem Gebäude vor einem größeren Platz kamen. Die Hausfassade war mit grotesken Friesen verziert, die von Wind und Regen verwischt und abgetragen waren. Die Rote Lori kam gerade mit Phordog Fale und Nemidomes an ihrer Seite aus der Tür dieses Gebäudes. In den Schatten im Innern konnte Kothar Cybala versteckt sehen.

„Ich konnte ein paar töten“, erklärte er und saß ab. „Die anderen folgen mir.“

Phordog Fale schüttelte den kahlen Kopf mit dem weißen Haarkranz. „Ich fürchte, es ist alles umsonst. Das hier ist eine seltsame Stadt, sehr, sehr ungewöhnlich. Sie strahlt etwas Böses aus ...“ Er unterbrach sich und rang verzweifelt die Hände.

Nemidomes wischte sich den Schweiß vom Pausbakengesicht. „Was er sagen will – wir sitzen in der Falle. Wir haben keine Chance. Wir werden hier ohne Ausnahme unseren Tod finden.“

Kothar schaute die Hexe an. Sie spreizte hilflos die Hände. „Er übertreibt leider nicht. Ein Fluch irgendwelcher Art lastet auf dieser Stadt. Er ist wie der tödliche Gifthauch eines Sumpfes.“ Sie schauderte und sah sich um. „Es – es ist in der Luft, dieses Böse. Es – es ängstigt mich.“

Kothar versuchte, ihr Trost zuzusprechen. „Aber ihr drei seid doch wohlerfahren in den Zauberkünsten.“



Gewiß werden die Dämonen zu euch kommen und uns beschützen, wenn ihr sie beschwört ...“

„Aber es ist mehr als Zauberei, was uns hier auflauert“, murmelte der rundliche kleine Mann. „Wir haben es hier auch nicht mit Dämonen zu tun, sondern mit – mit Wesen aus einer anderen Welt, aus einem anderen Ort des Universums. Sie kommen und kichern, wenn die Nacht einbricht. Es ist, als ob sie nur – warten!“

Die Schatten schienen zu wachsen, während der Barbar sich umsah. Er hatte lange und schwer gekämpft, er war den ganzen Nachmittag geritten, um Radimore zu erreichen. Jetzt senkte der Abend sich herab, die Nacht überzog den Himmel mit Dunkelheit und warf sie in die Ecken und Winkel dieser uralten Stadt.

„Wir wollen ein Feuer machen“, bestimmte der Cumberier. „Die Geister können uns im Licht nichts anhaben.“

Flarion lachte rauh. „Oh, können sie nicht? Ich glaube sehr wohl, daß sie es können. Komm mit uns, Kothar.“

Er ging voran durch die verlassene modrige Halle des großen Gebäudes und zu seinem Hinterausgang, der auf einen großen Innenhof führte. Ein Feuer loderte hier hell. Die Flammen tanzten und hüpften, und es prasselte anheimelnd, trotzdem konnte Kothar ein schwaches Wispern hören, ein heiseres Atmen.

„Sie kommen“, stöhnte Cybala und drückte sich an Flarion.

Kothar sah sie zuerst als wirbelnde Dunstschleier, als sich drehende Nebelstreifen. Sie kamen aus den Fenstern und Türen. Sie hopsten und sprangen. Sie wisperten sanft, lachten schrill, und kicherten obszön. Ja, rings um die Menschen herum waren diese grauen Schwaden, die ein eigenes Leben hatten, zweifellos Verstand besaßen und von Grund auf böse waren. Immer näher kamen sie herbei, hüpften, tänzelten. Doch

gerade diese, ihre Leichtigkeit, machte sie um so erschreckender.

Der Barbar zog Frostfeuer aus der Scheide und schritt ihnen entgegen.

Lori schrie, doch der Cumberier achtete nicht auf ihre Warnung. Seitwärts hieb er nach einer verdrehten Dunstschwade, die herbeischwebte, um ihn einzuhüllen. Wie durch Luft drang die Klinge, doch wo das graue Etwas den Barbaren berührte und sich mit unsichtbaren Klauen an ihn krallte, die sich feucht und schleimig anfühlten, brannte Kothars Haut, als stächen ihn Tausende vergifteter Nadeln.

Der Barbar brüllte wütend und versuchte, sich frei zu schütteln.

Sie griffen nun auch die anderen an. Er sah die Rote Lori auf dem Boden liegen. Sie wand sich, schrie und kämpfte mit den Händen gegen die Dunstwesen an. Und Phordog Fale lehnte sich gegen eine Wand und drückte und schlug gegen ein Nichts, das ihn zu verschlingen drohte.

Flarion wehrte sich mit Schwert und Dolch, doch ohne Erfolg. In Augenblicken ging er zu Boden, aber er kämpfte weiter. Cybala war einen Schritt hinter ihm. Sie hatte die Hände gegen das hübsche Gesicht gepreßt und schrie gellend. Der wohlbeleibte Nemidomes kauerte über einer umgekippten Bank und bemühte sich, die stechenden Dunstschwaden abzuwehren.

Vielleicht lag es an der Magie in Frostfeuers Klinge, jedenfalls machte etwas den grauen Dunstschleiern zu schaffen, die Kothar angriffen. Denn während er um sich hieb, wurde ihr obszönes Wiehern und schadenfrohes Kichern zu Wutschreien und schrillum Knurren. Er bemerkte, daß das Grau sich in tiefes Rot verwandelte. Und ihm war auch, als sähe er innerhalb der Nebelschwaden schlangengleiche Formen und etwas so Gräßliches, daß allein schon sein Vorhandensein eine Blasphemie für alles Normale und Natürliche war.

Auch Klauen erkannte Kothar jetzt – scharlachrot und mit spitzen Krallen.

Statt ihm die bloße Haut aufzureißen, bohrten sie sich durch Kettenhemd und Lederwams. Er kämpfte wild, obgleich er bereits aus Dutzenden von Wunden blutete. Frostfeuer hieb und stach fast wie von selbst durch diese gespenstischen Unwesen.

Das Leder seines Gürtelbeutels durchbohrten sie mit ihren Krallen, daß die Goldbarren und -münzen und die Edelsteine, die er aus Kandakores Gruft mitgenommen hatte, auf die Steinfliesen klirrten und darüber rollten, während der Barbar um sein Leben kämpfte.

„Afgorkon! Hilf mir! Gib mir Kraft!“ keuchte er.

Ein schlangenförmiger roter Nebel schrillte schmerz-erfüllt.

Die Klauen fielen von Kothar ab, die Dunstkreatur wich vor ihm zurück. Blut rann über des Cumberiers Arme, Beine und Brust. Sein Schwert fühlte sich ungeheuerlich schwer an. Er fragte sich, ob er überhaupt noch imstande wäre, es zu heben und sich weiter zu verteidigen, wenn diese – Dinge erneut angriffen.

Aber das taten sie nicht. Er konnte ihre zischelnden Stimmen noch schwach, wie aus weiter Ferne hören, als sie sich immer weiter von ihm – und den anderen – zurückzogen. Die Rote Lori setzte sich auf. Sie streifte sich das lange rote Haar aus dem Gesicht und sah sich benommen um. Phordog Fale kauerte an einer Wand, und Cybala kniete weinend neben dem bewußtlosen Flarion.

Nemidomes taumelte hoch. Er schaute mit wilden Augen nach allen Seiten. „Sie – sie verschwinden! Verlassen uns! Aber – warum?“

Kothar schüttelte den Kopf.

Die Rote Lori trat zu ihm. Sie berührte vorsichtig seine blutenden Arme und die Brust. „Sie drangen ja durch dein Kettenhemd und das Leder deines Wamses! Wie seltsam! Mir erschienen ihre Klauen wie winzige

Zähne, die sich in meine Adern stießen, um mein Leben zu trinken. Aber bei dir ...“

Der Cumberier deutete auf sein Schwert. „Der Zauber in ihm fügte ihnen Schmerzen zu und das erboste sie. Sie wollten mich leiden sehen, ehe sie mir das Leben nahmen.“

„Weshalb gaben sie es plötzlich auf, Kothar?“

„Ich rief Afgorkon um Hilfe.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, es war mehr als das.“ Sie machte einen Schritt zurück und starrte auf das Gold und die Edelsteine, die aus Kothars durchschlitztem Gürtelbeutel gefallen waren. Sie bückte sich und strich mit einer Fingerspitze über einen Smaragd und einen großen Rubin.

Kothar grinste. „Du siehst, wie Frostfeuers Fluch wirkt. Weil ich das Schwert besitze, sollte ich mehr als mein Leben verlieren. Als erstes nahmen sie mir den Schatz.“

Die Hexe schüttelte erneut den Kopf, ungeduldig diesmal. „Nein, nein, es war aus einem anderen Grund, dessen bin ich mir sicher. Phordog Fale! Nemidomes! Kommt, helft mir!“

Sie kamen herbeigerannt, aber dann sah doch die Rote Lori es als erste. Sie deutete, bückte sich. Ihre Finger schlossen sich um eine münzenähnliche Kupferscheibe. Sie hielt sie ins Licht des Lagerfeuers. Es war dunkel geworden, die Nacht hatte die Stadt eingehüllt. Aber die Flammen spiegelten sich auf der Scheibe, und in ihrem Schein konnte Kothar das ineinanderver-schlungene Muster sehen, das ihn, als er es in Zoane das erstemal betrachtet hatte, ein bißchen an eine Schlange erinnerte, die sich in den Schwanz biß.

„Antor Nemillus' Amulett!“ hauchte die Rote Lori.

„Ich habe es erkannt“, brummte der Barbar.

Ihre grünen Augen schauten zu ihm hoch. Ihr Busen hob und senkte sich aufgeregt. „Verstehst du denn nicht? Dieser Talisman war es, der uns beschützte!“ Ih-

re Finger schlossen sich um die Kupferscheibe, ihre Augen funkelten triumphierend. „Er gab uns Schutz mit diesem Ding. Aber diese unirdischen Wesen gehorchen gewiß nur – ihrem Herrn!“

Phordog Fale zog die Brauen zusammen. „Das würde bedeuten ...“

„Genau! Antor Nemillus will unseren Tod! Er schickte diese gespenstischen Schleierkreaturen, um uns zu verschlingen, ohne zu wissen, wer wir waren, nur daß wir sechs ihm gefährlich werden könnten. Doch die Geschöpfe Omorphons sahen bloß das Amulett – mit Omorphons Abbild. Sie zogen sich von uns zurück, weil sie glaubten, wir stünden unter dem Schutz ihres Herrn!“

Die Rote Lori erhob sich. „Jetzt wissen wir Bescheid! Antor Nemillus ist der heimliche Meuchler, der die Zauberer Yarths töten läßt! Er schickte des Königs Soldaten aus, um zu verhindern, daß wir mit dem Idol Radimore erreichen! Als das mißlang, beschwor er Omorphons Kreaturen herbei und hetzte sie auf uns. O ja, er weiß, daß drei von uns Magier sind und eine Gefahr für ihn!“

Kothar brummte: „Aber er wurde in Zoane doch selbst angegriffen!“

„Jemand erfuhr irgendwie, daß er der Magiermeuchler ist, und versuchte nur zu tun, was wir auch tun wollen. Und ausgerechnet wir mußten es verhindern, als du ihn stelltest, Kothar!“

„Dann laß uns den Mann suchen und von ihm erfahren, was er weiß.“

Die Rote Lori schüttelte den Kopf. „Dazu haben wir keine Zeit. Antor Nemillus muß inzwischen wissen, daß wir auf irgendeine Weise geschützt sind. Vielleicht ahnt er den Grund, vielleicht aber auch nicht. Wir müssen jedenfalls schnell handeln!“

„Aber wie?“ fragte der wohlbeleibte Nemidomes mit zitternder Stimme.

Die Hexe biß sich auf die Lippen und runzelte die Stirn.

„Mit Zauberei ist nichts zu erreichen“, sagte der Barbar grinsend. „Das habt ihr ja hinreichend versucht. Selbst Afgorkon mit seinen Freunden Belthamquar und Eldrak konnte uns nicht helfen. Antor Nemillus ist zu gut geschützt. Schick doch mich zu ihm!“

„Dich?“

„Stellt ein falsches Idol her. Laßt es mich nach Zoane bringen und dem Magier anbieten. Er soll glauben, daß ich die Seiten gewechselt habe, daß ich nichts mehr von euch wissen und mich lieber von ihm verdingen will. Dann mache ich ihn mit Frostfeuer um einen Kopf kürzer.“

Sie lächelte schwach. „Die Antwort eines Barbaren auf jegliche Art von Gefahr – erschlagen! Nein, wir müssen es schlau anstellen, Kothar! Schlau!“

Doch nachdem sie gegessen und die ganze Zeit über einen Plan nachgedacht hatten, war ihnen doch nichts Besseres eingefallen. Der Roten Lori gefiel Kothars Vorschlag nicht, das sagte sie auch, aber etwas Erfolgversprechenderes fiel ihr nicht ein.

„Er wird dich auf grausamste Weise töten, weißt du?“ sagte sie, „wenn er die Wahrheit auch nur ahnt.“

Der Cumberier zuckte die Schultern. Er griff nach seinem Bärenpelzumhang, hüllte ihn um sich und legte sich zum Schlafen nieder. Der Blick der Hexe ruhte nachdenklich auf ihm. Sie seufzte, dann drehte sie sich dem Feuer zu und schaute verträumt in die Flammen.

Die Soldaten des Königs erreichten Radimore in aller Frühe. Der Barbar und Flarion erwarteten sie, wo sich einst das Stadttor befunden hatte. Kothar hielt die Kupferscheibe Antor Nemillus' hoch.

„Warum habt Ihr sie uns nicht gleich gestern gezeigt?“ fragte Hauptmann Oddo.

„Es ist Antor Nemillus' Sigill. Ihr tragt jedoch Midors Uniform.“

Der Hauptmann spuckte in hohem Bogen aus. „Wo ist da jetzt noch ein Unterschied? Midor tut, was sein Zauberer vorschlägt, er hat keinen eigenen Willen mehr. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das Ding da achten soll – aber ich wage nicht, es nicht zu tun. Wir werden nach Zoane zurückreiten und uns neue Orders erteilen lassen. Vielleicht treffen wir uns dann wieder.“

Er hob die Hand und brüllte einen Befehl.

In Zweierreihen ritten sie zurück.

Kothar blickte ihnen nach. Er fühlte sich ein wenig mit diesen Reitern verbunden, denn war nicht auch er Soldat, ein Söldner? An einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit hätte vielleicht er ihr Hauptmann sein können.

Die Rote Lori wartete im Innenhof auf ihn. „Ich habe ein zweites Idol vorbereitet“, erklärte sie ihm und klopfte auf eine steinerne Statue, die Kothar nicht vom Original hätte unterscheiden können. „Ich habe Afgor-kon gerufen und ihn gebeten, dieses Abbild im Auge zu behalten. Auf diese Weise werden wir in der Lage sein, mit dir in Verbindung zu bleiben.“

Sie zögerte, biß sich auf die Lippe. „Tu nichts Unüberlegtes in Zoane. Antor Nemillus ist ein sehr kluger Magier, darum kann ich dich auch nicht mit Zauberkraft in die Stadt versetzen. Du wirst leider mit dem Karren fahren müssen. Keinesfalls darfst du vor den Soldaten in Zoane ankommen.“

Eine Stunde später verließ er die Ruinenstadt. Die Wagenräder knarrten, und das Pferd plagte sich im Geschirr. Kothar hatte es sich auf dem schmalen Kutschbock so bequem wie nur möglich gemacht. Grauling trottete am Ende eines Lederstricks hinterher. Bogen, Köcher und Sattel hatte der Barbar im Karren neben der Statue untergebracht. Bei dieser Schneckenfahrt würde es mehrere Tage dauern, bis er Zoane erreichte. Inzwischen mochte Antor Nemillus die Rote Lori und ihre Begleiter töten lassen.

Drei Tage später fuhr der Karren knarrend in die Stadt ein. Die Wachen am Tor hatten ihn ungehindert passieren lassen. Niemand hielt ihn auf oder stellte Kothar Fragen, während die Räder über das Kopfsteinpflaster holperten, dem riesigen Stadthaus Antor Nemillus' entgegen. Erst als er vor der Eichentür dieses palastähnlichen Hauses stand und klopfte, kümmerte sich überhaupt jemand um ihn.

Eine Dienstmagd mit langen braunem Haar und einem überknappen wollenen Mieder, das ihren vollen Busen betonte, öffnete ihm die Tür. Sie trat zur Seite, um ihn einzulassen, und bedachte ihn mit einem koketten Blick.

„Der Herr erwartet Euch“, erklärte sie.

Mit wiegenden Hüften schritt das Mädchen voraus durch eine niedrige Halle mit Fliesenboden. Während der Barbar ihr folgte, fragte er sich, ob der Zauberer auch von seiner Absicht, ihn zu töten, wußte. Voll Mißtrauen betrat er eine große Speisehalle, wo Antor Nemillus beim Frühstück saß.

Der Zauberer war bester Laune. Er winkte dem Barbaren mit einladender Geste zu. „Kommt, leistet mir Gesellschaft, Mann aus den Nordlanden. Würste, kühles Bier, frisch gebackenes Brot – Ihr könnt von mir haben, was Ihr wollt. Ich erinnerte mich an Euer Gesicht, wißt Ihr? Und an die Nacht, da Ihr mir in einer engen Gasse das Leben gerettet habt.“

Kothar ruckte einen Stuhl heran und ließ sich darauf fallen. Zwei hübsche Mägde rannten herbei, legten ein Holzbrett vor ihn auf den Tisch und stellten Platten mit dampfendem Fleisch in seine Reichweite. Der Magier beobachtete ihn mit eingefallenen Augen, in denen Kothar trockenen Spott zu lesen glaubte.

Er aß vorsichtig, denn er befürchtete Gift, bis der Zauberer ihn auslachte. „Ich würde nie zu solch groben Mitteln wie gemahlenem Glas oder Schierling greifen. Nein, da weiß ich einen einfacheren Weg. Wenn ich



mich Eurer entledigen wollte, schickte ich Euch nur durch meinen Willen in die weiten Abgründe, wo Omorphon haust. Es wäre kein sauberer Tod, nein!“

Der Cumberier glaubte ihm, und so griff er jetzt erst richtig zu und aß herzhaft. Als er satt war, sprach er vom Idol und erzählte, wie er es aus dem Meer geholt und wie die Rote Lori zu dieser Statue gesprochen hatte. Er berichtete auch, wie er gegen die Soldaten und die Dunstwesen des Schlangengotts gekämpft hatte. All das erzählte er frei und offen, während der Magier sich Datteln in den Mund steckte und kaute, und hin und wieder nickte.

„Das stimmt alles, mein magisches Wasser hat es mir genauso gezeigt, ja, all das habt Ihr getan. Was mir zu denken gibt, ist die Frage, weshalb Ihr Eure Freunde im Stich gelassen habt.“

„Freunde! Welche Freunde hat ein Söldner schon? Ich sorgte dafür, daß die Rote Lori in den Silberkäfig der Königin Elfa von Commoral gesteckt wurde. Später sperrte ich sie in Kalikalides' Grabmal ein und versiegelte die Tür mit Silber. Lori haßt mich. Sie betrachtet mich als ihr Eigentum.“

„Und Ihr wollt frei von ihr sein?“

„Ich mag Magie nicht“, knurrte der Barbar, und das meinte er auch ehrlich. „Aber es kam soweit, daß ich nur noch Zaubersprüche und Beschwörungen hörte und Hexerei zu sehen bekam. Ich dachte mir, wenn ich zu Euch käme und Euch dieses Idol bringe, das ich stahl, könnte ich mir Eure Freundschaft erkaufen.“

„Und das habt Ihr auch, Kothar. Doch ich muß diese Statue erst ausprobieren, das versteht Ihr doch? Sie könnte eine Fälschung sein, eine Nachahmung, nicht wahr?“

Kothar ließ sich nichts anmerken. „Sie könnte es sein, aber sie ist es nicht.“

„Nein, natürlich nicht. Trotzdem werden wir sie ausprobieren, Ihr und ich.“

Er erhob sich. Seine Geste sagte dem Barbaren, daß es im Zaubergemach Arbeit zu tun gäbe. Kothar überlegte, ob er gleich sein Schwert ziehen und sich auf den Zauberer stürzen sollte, und wog seine Chancen ab. Er entschied sich schließlich dagegen. Diese fast übertriebene Freundlichkeit des Zauberers roch allzusehr nach Hinterlist. Außerdem konnte er ja gar nicht sicher sein, ob das vor ihm auch wirklich der echte Antor Nemillus war. Lori hatte ihn davor gewarnt, etwas Unüberlegtes zu tun. Er würde also abwarten.

Er folgte dem Zauberer eine schmale Treppe zu einem höheren Stockwerk empor und kam zu einem riesigen Gemach mit hohen Steinwänden und einer Kuppeldecke, von der unzählige Käfige an Ketten baumelten. In diesen Käfigen befanden sich Kröten, schwarze Katzen, Molche und andere kleine Tiere, von denen Antor Nemillus sich nahm, was er für seine Zauber benötigte. Auf langen Tischen standen Schmelztiegel und Stehkolben und allerhand Behältnisse, und an den Wänden hingen die verschiedensten magischen Instrumente.

Genau in der Mitte des Bodens aus Marmorplatten war aus rotem Stein ein Pentagramm eingelassen. Davor stand eine Art Gebetsstuhl mit einem dicken ledergebundenen Buch, das aufgeschlagen war. Antor Nemillus stellte das falsche Idol unmittelbar hinter dieses Lese-pult.

Der Zauberer lud Kothar mit einer Handbewegung und einem freundlichen Lächeln ein, in den Drudenfuß zu steigen. „Laßt mich Euch meine Zauberkünste zeigen, Barbar – damit Ihr sicher sein könnt, daß Ihr die richtige Wahl getroffen habt, als Ihr zu mir gekommen seid.“

Der Cumberier rückte die Schwerthülle näher an seine herabhängende Rechte. Das falsche Idol würde auf seine Magie nicht ansprechen, wie konnte es auch? Also würde Antor Nemillus schnell wissen, daß er betrogen worden war. Und damit der Zauberermeuchler

ihn, Kothar, nicht durch irgendwelche magischen Tricks vernichten konnte, würde er ihm, sobald er diese Entdeckung machte, den kalten Stahl in den Leib stoßen.

Er trat in das Pentagramm. Der Zauberer folgte ihm.

Antor Nemillus legte die Hände auf das offene Buch und las laut mit tiefer Stimme. Als diese Worte durch das große Gemach hallten, tastete Kothar nach dem Dolchgriff. Seine Finger legten sich um den geknüpften Knauf.

Er hielt den Dolch bereit, aber er konnte ihn nicht benutzen.

Ein Zauberspruch, den der Magiermeuchler hier auf sagte, ließ sein Blut in den Adern zu Eis erstarren. Reglos stand der Barbar im Pentagramm. Er war zu nichts anderem fähig, als zu sehen und zu hören. So sehr er sich auch anstrengte, seine Muskeln ließen sich nicht bewegen.

Und der Magier fuhr in seiner Beschwörung fort.

Die hintere Wand des Zaubergemachs schien sich in Nebel zu verwandeln. Als dieser Nebel sich verzog, öffnete sich eine magische Tür in jene Räume, wo die Welten Belthamquars und Eldraks ihre Bahn zogen, und die von Gargantos und Dakkag ebenfalls.

Und – die Welt ...

Omorphons!

Schon glitt das Zaubergemach über diese unendlichen Abgründe. Schweiß quoll aus der Stirn des Barbaren, als sein Körper zu dem Trick wankte, den seine Augen ihm spielten. Das Pentagramm war der einzige wirkliche Boden unter seinen Füßen. Es brauste mit unvorstellbarer Geschwindigkeit über diese schwarzen Klüfte der Leere, weiter, immer weiter.

Ein Glühen zeigte sich vor ihnen! Ein Weiß, das wie eine Raupe über die dunkle Tiefe des Raumes kroch. Und in diesem Weiß bewegte sich etwas, es drehte sich, wand sich, wirbelte. Nicht einmal Kothar brauchte zu

fragen, was es war, oder wer, der seinen flachen Schädel dem fliegenden Pentagramm zuwandte.

Augen, aus denen das Böse leuchtete, erfahren in aller Schlechtigkeit, starrten den Näherkommenden entgegen. Und sie wuchsen noch, diese Augen Omorphons. Größer, immer größer wurden sie, bis sie das ganze Universum auszufüllen schienen. Das Pentagramm mit seinen beiden menschlichen Reitern war nicht viel mehr als ein Staubkorn vor diesen gewaltigen Perlenaugen.

„Ich sehe dich, Zauberer. Meine Diener beklagten sich, daß du ihren Opfern die Scheibe mit meinem Symbol gabst, als Schutz vor ihrem – Hunger.“

„Das tat ich, gefürchteter Omorphon, ehe ich wußte, daß sie Opfer werden sollten. Diese sechs, die ich beabsichtigte, an Eure Dienste zu verfüttern, bedeuten mir nichts. Eure Gehilfen werden sie noch bekommen. Ich schickte bereits Soldaten nach Radimore um sie zu holen.“

„Dann ist es gut. Aber weshalb kommst du jetzt zu mir?“

„In meinem Gemach befindet sich ein Idol. Ich vermute, daß es nicht das wahre Abbild des Magiers Afgorkon ist, der vor fünfzigtausend Jahren lebte ...“

„Und immer noch lebt, Antor Nemillus, in seinen von ihm selbst erschaffenen Welten.“

„Oh, tut er das? Dann ist das Idol vielleicht gar nicht unecht, wie ich dachte.“

„Es gibt einen Weg, eine Probe zu machen. Vor langer Zeit waren Afgorkon und ich – gute Freunde. Der Zauber der Steinzunge wird es zum Sprechen bringen, wenn es das wahre Idol ist.“

„Habt Dank, großer Omorphon. Und um Euch meines guten Willens zu versichern, schickt Eure Diener in mein Zaubergemach, wo ihr Mahl sie bereits erwartet.“

Der Schlangengott neigte den Kopf.

Sofort zog das Pentagramm sich zurück über die

Unendlichkeit des Raumes. Kein Wind war zu hören, nichts verriet, daß es sich mit Blitzesschnelle bewegte, außer die Sterne, die links und rechts auftauchten und auch schon wieder verschwanden. Nach ihnen zu schließen, mußten sie sich durch eine unvorstellbare Strecke megakosmischer Leere bewegen.

Das Pentagramm kam zur Ruhe.

Sie waren wieder im Zaubergemach Antor Nemillus'. Und an einer Seite dieses großen Zimmers standen reglos wie Kothar jene, die er in Radimore zurückgelassen hatte. Der Cumberier sah die Rote Lori mit dem rundlichen Nemidomes an einer und dem greisen Phordog Fale an ihrer anderen Seite. Flarion und Cybala standen ein wenig abseits. Die Bauchtänzerin war einer Ohnmacht nahe.

Durch Omorphons Diener zu sterben, war kein schöner Tod!

„Kothar!“ wimmerte die Rote Lori. „Hilf uns!“

Antor Nemillus drehte sich um und lächelte den Barbaren an. „Sagt es ihnen, Kothar. Sagt ihnen, daß Ihr Afgorkons Idol stahlt, um es zu mir zu bringen.“

„Das stimmt“, murmelte der Cumberier.

„Und jetzt wollen wir eine Probe mit dieser Statue machen“, erklärte der Magier.

Mit langen bleichen Fingern blätterte er im Buch auf dem Lesepult, bis er die Formel für die Steinzunge gefunden hatte. Er las laut, was dort geschrieben stand, und er lächelte höhnisch, als er die Rote Lori stöhnen hörte, und sah, wie Nemidomes sich vergeblich bemühte, den Schweiß von seinem Gesicht zu wischen.

Das Idol schwieg.

„Was?“ rief Antor Nemillus in vorgetäuschter Bestürzung. „Wirkt diese Formel denn nicht? Omorphon persönlich riet mir, sie anzuwenden. Er sagte, wenn das Idol mit mir spricht, würde es beweisen, daß es tatsächlich das sagenhafte Abbild des großen Afgorkons ist.“

Also sprich, Statue – sprich!“

Der Zauberer wartete und schüttelte scheinbar betrübt den Kopf. „Es deucht mir, daß dies nicht mehr als einfacher Stein ist, ja vielleicht extra herbeigezaubert von der Roten Lori, die sich selbst zu meiner Nemesis erkor. Ist es nicht so, rothaarige Hexe?“

Die Rote Lori schwieg.

„Zu dumm. In diesem Fall muß ich die Statue wohl zerschmettern und dann die Diener des Schlangengottes zu ihrem Festmahl rufen.“

Cybala schrie gellend mit zurückgeworfenem Kopf. Sie zitterte am ganzen Leib.

Antor Nemillus lachte. Seine Lippen waren zu einem grausamen Lächeln verzerrt. „Die Tänzerin ist unschuldig, das spüre ich, doch Omorphon würde es mir bestimmt verübeln, wenn ich sie seinen Dienern vor- enthielt.“

Die Bauchtänzerin stöhnte. Ihre Knie gaben nach, und sie fiel gegen Flarion, der schnell nach ihr griff und sie in seine Arme nahm. Der junge Mann war totenblaß von dem Grauen, das ihn erfüllte. Genau wie Kothar scheute er keinen menschlichen Gegner und auch nicht das wildeste, gefährlichste Tier, aber primitive Furcht schüttelte ihn, wenn er sich Dämonen und anderen übernatürlichen Feinden gegenüber sah.

Und trotzdem zog er sein Schwert.

Kothar spürte, wie aus dem Pentagramm ein schwaches Vibrieren durch seine Stiefelsohlen drang. Es verwirrte ihn, denn es hörte sich wie das Klopfen eines großen Herzens an. Aber wo in Zoane könnte es ein solches Herz geben? *Poch, poch, poch!* Das ganze palastgleiche Haus schien jetzt unter seinem Hämmern zu erzittern.

Offenbar hörte jedoch Antor Nemillus es nicht. Oder wenn er es tat, war er so vertraut damit, daß er nicht darauf achtete. Statt dessen wandte er sich an den Cumberier und lächelte kalt.

„Wußtet Ihr, daß dieses Idol unecht war, Barbar?“

Seid Ihr beteiligt an diesem Komplott, durch das die Rote Lori mich dem Tod ausliefern und all meine Träume zu Schall und Rauch machen wollte? Ich könnte einen Mann wie Euch brauchen, doch nicht, wenn Ihr zu diesen Verschwörern gehört. Und nun werdet Ihr mir die Wahrheit sagen! Sprecht!“

Kothar kämpfte gegen die Magie, die durch seinen Körper floß. Er wehrte sich dagegen, die Wahrheit sagen zu müssen, aber der Zauber Antor Nemillus' war stärker als seine Muskelkraft. Seine Lippen entblößten die Zähne. Seine Zunge bewegte sich gegen seinen Willen.

„Das Idol ist – gefälscht! Die Hexe erschuf es und gab es mir, um es zu Euch zu bringen, damit Ihr Euch verraten würdet und wir sicher sein könnten, daß Ihr wahrhaftig der Zaubernermeuchler seid. Es erfüllte seinen Zweck, aber ...“

„Aber diese Gewißheit nutzt euch nichts mehr! Ich habe beschlossen, euch alle Omorphon zu überlassen, der durch seine Diener eure Lebenskraft in sich aufnehmen wird. Seht! Da kommen sie schon!“

Der Magier beschrieb mit der Hand, von der der weite schwarze Ärmel zurückgeglitten war, eine weitausholende Bewegung.

Die Wände schwanden, und so konnte man die gespenstischen Unwesen, gegen die Kothar und die anderen in Radimore gekämpft hatten, mit ungeheurer Geschwindigkeit durch das Nichts auf sie zubrausen sehen. Ihre grauen, nebelschwadengleichen Gestalten kamen immer näher. Kothar hegte keinen Zweifel mehr, daß sie alle verloren waren.

Er stöhnte. Unter seinen Füßen spürte er, wie das vibrierende Pochen immer lauter, immer drohender wurde. Er fragte sich, ob es vielleicht von diesen herbeieilenden Schleierwesen kam. Er kämpfte gegen den Zauberbann an, der ihn festhielt, doch vergeblich ver-

suchte er, Frostfeuer freizubekommen, um wenigstens kämpfend zu sterben.

Nemidomes drückte sich wimmernd und schweißüberströmt an eine der steinernen Steinwände. Phordog Fale stand starr aufrecht. Seine Augen waren so weit aufgerissen, als blicke er bereits in das Land, in das angeblich die Toten eingehen. Die Rote Lori drückte die Hand an die Lippen und biß in die Knöchel. Und Flarion stand über die zu seinen Füßen liegende, bewußtlose Cybala gebeugt.

Sie waren wie Vieh, das auf den Schlächter wartet.

Antor Nemillus warf den Kopf zurück und lachte. Sein Gelächter hallte von den Wänden wider, die sich rings um sie gefestigt hatten, denn nun befanden sich die wirbelnden Schleierwesen bereits im Gemach. Cybala erwachte schreiend aus ihrer Ohnmacht.

Und in diesem Augenblick erschütterte dröhnender Donner das Haus.



So erschreckend war dieses ungeheuerliche Donnern, daß Antor Nemillus zu lachen aufhörte und ungläubig zur Decke hochstarrte. Selbst die grauen Lebenstrinker hielten ihr Wirbeln an. Ein Ziegel fiel von der Kuppeldecke, er verfehlte Kothar um kaum einen Fuß. Das Donnerdröhnen zerriß fast ihre Ohren ein zweites Mal, und jetzt begann das Haus zu schwanken. Nemillus in seinem Pentagramm fluchte und sprang zu seinem aufgeschlagenen Zauberbuch.

Die Wände erbeben, Steine lösten sich.

Eine große Hand – eine Hand unförmig aus Stein gehauen, in den Zauberformeln und Beschwörungen eingepreßt waren – griff durch die von ihr geschaffene Öffnung. Grobe Finger schlossen sich um den schreienden, sich windenden Zauberer.

„Furchterregender Omorphon! Mächtiger Gott der tiefen Höllen – hilf mir!“

Antor Nemillus wehrte sich, schlug auf die Hand ein, aber gegen den harten Stein, aus dem sie geformt war, kam er nicht an. Die Finger preßten sich zusammen. Der Magier begann um Brust und Beine merkwürdig anzuschwellen, als würden andere Teile seines Körpers durch diesen schrecklichen Griff in sie gepreßt. Das angestaute Blut färbte sein Gesicht purpur. Die Augen quollen aus den Höhlen, Blut sickerte aus dem offenen Mund.

Antor Nemillus versuchte zu schreien, aber er konnte es nicht.

Eine zweite Hand griff in das Gemach, nachdem sie sich eine weitere Öffnung in einem anderen Teil der Hand geschaffen hatte. Sie schlug nach den wirbelnden grauen Dunstwesen und quetschte zwei davon flach. Und als sie es tat, platzten scharlachrote Bläschen, und eine übelriechende Flüssigkeit spritzte über die Boden-

fliesen. Die anderen Schlangenschleier quiekten, schrillten und machten sich daran, zu fliehen.

Die Steinhand war schnell wie der Blitz. Sie schnellte durch die Luft wie die Zunge eines fliegenfangenden Tieres. Sie packte die gespenstischen Nebelschwaden und quetschte sie, bis sie platzten und der gräßlich stinkende Lebenssaft aus ihnen sprühte und sie schließlich ihr fremdartiges Leben beendeten. Nur zweien gelang es zu entkommen. Sie hasteten zurück in den unendlichen Raum, der verschwommen durch die steinernen Wände zu sehen war. Die anderen aber blieben in winzigen Lachen ihres eigenen Schleimes liegen.

Antor Nemillus zerbarst schließlich. Seine Brust und Beine – oder vielmehr, was diese Körperteile ursprünglich gewesen waren – waren so angeschwollen mit allem, was sich in seiner Körpermitte befunden hatte, daß die Haut seines Rumpfes und seiner Oberschenkel explosionsartig barst und Blut durch das ganze Gemach spritzte.

Die Steinhand, die ihn gehalten hatte, öffnete sich. Der tote Zauberer fiel leblos auf den Boden. Und der magische Bann, der Kothar gelähmt hatte, war aufgehoben.

Der Cumberier schüttelte sich und sprang aus dem Pentagramm, um die Rote Lori aufzufangen, die, mitgenommen von dem überstandenen Schrecken, in die Knie sackte. Sie hing schlaff in seinen Armen und ließ zu, daß er sie aufrichtete und an sich drückte.

„Du hast geschafft, was du beabsichtigt hattest“, brummte er.

„Aber nicht – auf diese Weise!“ hauchte sie.

Sie starrte auf die gewaltigen Steinhände, die mit Blut und dem Lebenssaft der Schleierwesen verschmiert waren. Mit weiten Augen beobachtete sie, wie sie sich durch die selbstgeschaffenen Öffnungen zurückzogen. Hinter Kothar und der Hexe hob Flarion die Bauchtänzerin vom Boden auf. Phordog Fale stütz-

te eine Hand gegen die Wand, an die er sich furchterfüllt gedrückt gehabt hatte, als er glaubte, die Sinne würden ihm schwinden. Die Nachwirkungen seiner grauenvollen Angst schüttelten Nemidomes krampfartig, und er schluchzte, ohne aufhören zu können.

„Sind wir wahrhaftig – gerettet?“ wisperte Cybala.

„Wenn es der Wille der Götter ist“, brummte Flarion.

Kothar trug die Rote Lori, deren Beine so sehr zitterten, daß sie nicht zu gehen vermochte, durch das Gemach zu einem schmalen Fenster. Sie schauten im Schein der untergehenden Sonne hinaus auf die Stadt Zoane und sahen, daß ihre Straßen mit Menschen überfüllt waren, die schweigend und mit großen Augen ängstlich oder auch ehrfürchtig in die Höhe starrten.

„Schau!“ flüsterte die Hexe.

Der Barbar sah eine Statue – das Idol Afgorkons, das zu unvorstellbarer Größe gewachsen war. Ihr Schatten schien im letzten Sonnenlicht über die Dächer der Stadt zu tanzen. Als titanisches, unglaubliches Ungeheuer aus der Welt der Magie ragte sie in den Himmel. Blut und schleimiger Lebenssaft tropfte von ihren Fingern. Sie hatte kein Gesicht – und das war das Grauerregendste an ihr.

Sie drehte sich auf einem Fuß und stapfte westwärts aus der Stadt. Zum alten Radimore, dachte Kothar. Ihre Steinsohlen verursachten ein dumpfes Stampfen, das durch den Fliesenboden dieses Hauses vibrierte und sich hier wie das Pochen eines Herzens anhörte. Das also hatte er gefühlt und gehört, als er mit Antor Nemillus im Pentagramm stand.

„Wir müssen Afgorkon folgen“, hauchte die Rote Lori.

„Warum? Du hast erreicht, was du wolltest.“

Sie drückte sich fester an ihn. „Hast du denn das Opfer vergessen? Wir müssen ihm ein Mädchen darbringen, denn tun wir es nicht, beschließt er vielleicht, in unserer Welt zu bleiben – so wie er jetzt ist!“

„Das wird Flarion aber nicht gefallen“, knurrte Kothar.

Ein grausames Lächeln überflog die Lippen der Hexe. „Es spielt keine Rolle, was ihm gefällt oder dem Mädchen. Ihr Geschick ist mit meinem verknüpft. Sie müssen gehorchen.“

Nach einer kurzen Pause rief sie: „Phordog Fale! Nemidomes!“

Die beiden Zauberer eilten durch das Gemach auf sie zu. Ein bißchen Farbe war in ihr Gesicht zurückgekehrt. Sie schienen sich ein wenig gefaßt zu haben.

„Wir müssen sofort nach Radimore zurückkehren“, erklärte ihnen die Hexe. „Wir haben dort noch etwas zu erledigen. Flarion, Cybala! Kommt mit!“

Aus dem halbeingestürzten Zaubergemach schritten sie die Steintreppe hinunter und hinaus auf das Kopfsteinpflaster des Innenhofs, wo ihre Pferde warteten. Kothar hob die Rote Lori in den hochknaufigen Sattel ihrer Fuchsstute, dann schwang er sich auf Grauling. Im Kanter ritt er hinaus auf die überfüllten Straßen der Stadt und lenkte sein graues Streitroß an die Seite der Stute.

„Bleib dicht neben mir, Lori“, flüsterte er der Hexe zu.

Die Menschen von Zoane waren in Festtagsstimmung, als wäre eine schreckliche Last von ihnen genommen. Sie waren betrunken und torkelten mit Weinbeuteln in den Händen herum. Ihre Kleidung hing in Fetzen von ihnen. Alle waren ausgelassen und übertrieben fröhlich, und der trostlose Alltag war vergessen.

„Sie mögen sich als gefährlich herausstellen, wenn sie versuchen, uns aus den Sätteln zu zerren, damit wir uns an ihren Saturnalien beteiligen. Wenn es sein muß, werde ich ein paar in den Schlaf schicken.“

Aber die Bürger beachteten sie gar nicht, sie waren viel zu sehr mit sich selbst, ihren Weinbeuteln, aber

auch mit Küssen und Tätscheln beschäftigt, um sich um sechs Fremde zu kümmern, die durch die Straßen ritten. Doch kam erst der Abend, mochte ihre Stimmung umschlagen. Der Barbar wußte, wozu Besoffene nach Gelagen fähig waren. Er drückte Grauling die Zehen leicht in die Weichen und drängte ihn zu einem schnelleren Trab.

Hin und wieder nahm er ein paar Wortfetzen aus der Menge auf.

„... fort. Jetzt können wir wieder friedlich leben!“

„Ja. Jetzt brauchen wir nicht mehr fürchten, daß man unsere Frauen und Töchter fortschleppt, damit Antor Nemillus und der König mit seinen Mannen sich an ihnen ergötzen.“

„Es wäre vielleicht gar nicht so schlecht, wenn auch Midor den Tod fände!“

„Auf zum Palast! Wir machen Schluß mit dem alten Ziegenbock!“

Sie kamen zu ein paar Straßen, wo die Häuser mit nur kleinen Gärten dazwischen dicht beisammen standen, in die sich die feiernde Menge noch nicht verirrt hatte. Kothar sah da und dort hinter Vorhängen und Fensterläden ein verstörtes Gesicht herauspähen.

Vor ihnen lag nun ein kleiner Park, hinter dem die Karawanenstraße nach dem fernen Romm und nach Memphor vorbeiführte. Dort würden sie schnell vorankommen.

Die ganze Nacht galoppierten sie ruhelos über die festgestampfte Erde dieser Handelsstraße, bis sie sich der Grenze von Tharien näherten. Jetzt erst bogen sie ostwärts nach Radimore ab.

Gegen Mittag erreichten sie die alten Ruinen, völlig erschöpft von dem langen, pausenlosen Ritt. Die Rote Lori schwankte in ihrem Sattel. Der Barbar erkannte, daß sie am Ende ihrer Kräfte war. Er sprang von Grauling und hob sie von ihrer Stute. Sanft setzte er sie ab.

„Ich bin müde“, murmelte sie. „Müde.“

„Dann schlaf.“

Er legte stützend einen Arm um sie und führte sie in den Innenhof, wo sie gegen die schrecklichen Schleierwesen Omorphons gekämpft hatten. Auf dem weichen Grasbett, das sie während der einen Nacht hier benutzt hatte, legte er sie nieder.

„Ich werde das Opfer später darbringen, Kothar“, murmelte sie und lächelte ihn dankbar an, als er sie in seinen dicken Bärenpelz hüllte.

Er wartete, bis sie fest schlief, ehe er sich umdrehte, um Flarion zu suchen. Er fand ihn in einer geschützten Ecke des Hofes mit den Armen um Cybala.

„Nehmt eure Pferde und seht zu, daß ihr weg kommt!“ rief er ihnen. „Reitet nach Phyrmyra, dort werde ich euch treffen – wenn ich kann.“

Cybala streifte ihr schwarzes Haar zurück. „Droht uns hier denn Gefahr?“

„Dir allerdings, Mädchen. Die Rote Lori beabsichtigt, dich Afgorkon zu opfern.“

Die Bauchtänzerin stöhnte und drückte sich enger an Flarion. „Dann ist es wahr, was du mir damals auf Deck gesagt hast? Ich glaubte, du wolltest mich nur einschüchtern. Sie nahm mich also bloß deshalb mit?“

„Stell keine weiteren dummen Fragen, sondern schwing dich in den Sattel!“

Flarion lächelte schwach. „Wir brechen sofort auf. Und, Kothar – hab Dank!“

Sie rannten zu ihren Pferden, die von dem langen Nachtgalopp noch völlig erschöpft waren. Flarion beschloß, einstweilen mit dem Mädchen neben ihnen herzulaufen, bis sie wieder zu Kräften gekommen waren. Wichtig war nur, daß Radimore hinter ihnen lag, sobald die Rote Lori erwachte.

Kothar schritt auf Phordog Fale und Nemidomes zu, die neben einem kleinen Feuer saßen, das der rundliche Zauberer entzündet hatte.

„Verschwindet auch ihr von hier!“ knurrte er.

Nemidomes protestierte: „Meine Kehrseite ist wund geritten, und meine Beine sind wie Gummi. Ich werde mich ausruhen und etwas essen, und dann mit der Hexe beraten, was wir tun sollen.“

Kothar grinste kalt. „Die Rote Lori will ein Mädchen opfern, das nicht mehr hier sein wird, wenn sie erwacht.“ Er winkte Cybala und Flarion nach, die neben ihren Pferden über das Kopfsteinpflaster schritten. „Was glaubt ihr, wird Afgorkon tun, wenn er das versprochene Opfer nicht bekommt?“

Phordog Fale runzelte die Stirn. „Das ist wahrhaftig ein beunruhigender Gedanke“, gab er zu. „Ich persönlich möchte Afgorkons Grimm nicht miterleben – schon gar nicht, nachdem ich sah, was das Idol mit Antor Nemillus machte.“

„Ich auch nicht“, murmelte der wohlbeleibte kleine Zauberer.

Sie erhoben sich und gingen zu ihren Pferden. Der Barbar folgte ihnen dichtauf. Die Sonne stand hoch am Himmel und eine sanfte Brise wehte durch die tote Stadt.

„Weshalb benutzt ihr denn nicht einen Zauber, um euch von hier fortzubeben?“ fragte Kothar sie grinsend.

Phordog Fale drehte sich um, starrte den Barbaren verblüfft an. „Ah ja, einen Zauber! Ich war in letzter Zeit so damit beschäftigt, mich auf dem Pferd zu halten, daß ich meine magischen Künste völlig vergaß.“

Nemidomes lachte erfreut. „Wie schön, wieder in Vandazien sein zu dürfen und sich nicht mehr vor Furcht im Totenhaus verkriechen zu müssen! Ich habe Euch viel zu verdanken, Kothar!“

„Ich ebenfalls“, stimmte Phordog Fale ein.

Sie schüttelten Kothar die Hand. Nemidomes hüllte sich in seinen Umhang, schloß die Lider und flüsterte ein Wort. Seine Umrisse begannen zu schimmern. Kothar konnte flüchtig durch ihn hindurch die Steinmau-

er hinter ihm sehen, und dann war der rundliche Mann verschwunden.

Phordog Fale schnaubte ein wenig verächtlich. „Ein plumper Zauber. Gewiß, er zehrt nicht an den Kräften, aber er ist zu langsam für mich. Paßt auf!“

Der hochgewachsene Mann leierte Worte in einer Sprache, die Kothar nicht kannte. Und plötzlich stand der Magier nicht mehr vor ihm. Der Cumberier grinste und schüttelte den Kopf. Wenn ich irgendwo schnell verschwinden müßte, dachte er, würde ich Phordog Fales kleines Lied dem einen Wort Nemidomes' vorziehen. Er lachte und kehrte zu der Roten Lori zurück.

Es war warm in der Mittagssonne und er empfand eine fast bleierne Müdigkeit, nun, da er nicht mehr zu kämpfen gezwungen war. Er ließ sich neben der Hexe nieder und schloß die Lider. Schon war er eingeschlafen.

Die Sterne funkelten am Himmel, als eine Hand ihn wachrüttelte. Das liebeizende Gesicht seiner Gefährtin beugte sich über ihn. „Wo sind die anderen?“ fragte die Rote Lori. „Wo ist Cybala? Ich brauche sie.“

„Ich schickte sie mit Flarion fort. Schlaf weiter.“

Er hörte sie heftig Atem holen und spürte ihre Fingernägel in seinem Unterarm. „Wach auf, du! Du – Ungeheuer! Ich versprach ihr Leben Afgorkon. Das weißt du ganz genau!“

„Afgorkon will kein Opfer!“

„Und wie er es will! Oh, steh auf!“

Der Barbar erhob sich. Die Ruinen der Stadt ruhten schweigend und malerisch in der milden Nacht und träumten vielleicht von dem Leben, das sie vor undenkbar langer Zeit beherbergt hatten. Das Sternenlicht war schwach und bleich, doch deutlich konnte Kothar das Idol dort stehen sehen, wo er es zurückgelassen hatte, als er das gefälschte Abbild nach Zoane brachte. Er betrachtete die steinernen Hände, die es an die Sei-



ten stemmte. Die Finger waren noch besudelt von Antor Nemillus' Blut und dem schleimigen Lebenssaft der Diener des gefürchteten Omorphons.

„Was willst du damit machen?“

Die Hexe schaute von Kothar zu dem Idol. „Ich muß seinen Geist beschwören, wie ich es versprach. Doch ohne Cybala opfern zu können ...“

Sie drückte sich an den Cumberier. Kothar starrte die Statue mit gerunzelter Stirn an. Täuschte er sich, war es ein Trick, den seine Augen ihm in dem so schwachen Sternenlicht spielten – oder hatte die schwere Skulptur sich wahrhaftig bewegt? Bei Dwallka! Sie drehte ihnen doch tatsächlich den Steinkopf zu.

„Hier bin ich, Rote Lori. Wo ist dieses Leben, das du mir zu opfern versprachst?“

Das Idol wuchs ein wenig. Es war nicht mehr das titanische Ungeheuer, das Antor Nemillus getötet hatte, es nahm lediglich die Größe eines hochgewachsenen Mannes an, doch es wandte sich nun voll der Hexe und dem Barbaren zu, und obgleich es kein Gesicht hatte, ahnte der Cumberier doch das mächtige Leben, das in dieser Steinskulptur steckte.

„Ich warte, Hexe! Wo ist das Opfer?“

Die Rote Lori schluckte zweimal, ehe sie zu sprechen vermochte. „Ich – ich habe keines! Das Mädchen floh mit Flarion.“

Ein Kichern war die Antwort. „Ich sah, wie der Barbar sie fortschickte. Ich bin ihm deshalb nicht böse. Doch wie soll ich jetzt den Lohn für meine Hilfe bekommen?“

Die rothaarige junge Frau neben Kothar erschauerte. Die Farbe verließ ihr Gesicht, und ihre Augen weiteren sich furchterfüllt, als sie das Idol ansah.

„Ich – ich weiß es nicht, Afgorkon.“

„Dann werde ich mir statt des entgangenen ein anderes Leben nehmen, Hexe.“ Die Statue stapfte auf die Rote Lori zu.

„Bei Dwallka! Nein!“ brüllte Kothar.

Er packte die Frau und schob sie hinter sich, und sogleich legte seine Hand sich um den Griff Frostfeuers und zog es halb aus der Scheide. Er spürte, wie die Rote Lori hinter ihm am ganzen Leib bebte.

„Was möchtest du denn, Kothar?“ fragte das Abbild.

„Ihr – Leben!“

„Und was kannst du, ein Habenicht, mir dafür bieten? Du besitzt doch nichts! Es war nicht deine Schuld, daß die Hexe meinen Geist aus den fünfzig Welten meiner eigenen Schöpfung beschwor, wo ich friedlich schlummerte. Ich habe nichts gegen dich, Barbar, also – geh zur Seite.“

Kothar zog das Schwert. Sein Blick flog über die bläuliche Stahlklinge, glitt über die goldene Parierstange, den geflochtenen Griff und den roten Edelstein in seinem Knauf. Er seufzte. Trauer und Bedauern sprachen aus seinen Augen, aber er zögerte nicht.

„Nimm – Frostfeuer – zurück“, krächzte er.

Er warf das Schwert über den Hof, daß es klirrend vor dem Idol auf dem Kopfsteinpflaster zu ruhen kam. In seiner ganzen Schönheit lag es dort, und die Sonnenstrahlen spiegelten sich auf seiner Klinge.

Schweigen herrschte. Nach einer Weile erst erklang die Stimme Afgorkons.

„Du würdest Frostfeuer für die Hexe aufgeben?“

Kothars Mund war trocken, die Zunge schien ihm am Gaumen zu kleben, aber er nickte. Als er wieder zu sprechen imstande war, knurrte er.

„Ja, das würde ich. Laßt die Rote Lori in Frieden. Nehmt das Schwert zurück.“

Die Hexe schluckte hörbar. Sie schmiegte sich eng an ihn, als wolle sie ihm versichern, daß seine Wahl richtig war. Der Duft ihres Haares stieg ihm in die Nase, ihre weiche Haut drückte schmeichelnd gegen seinen Arm. Sie hatte nach wie vor Angst, schloß er aus dem heftigen Heben und Senken ihres Busens, aber sie war neu-

gierig, was Afgorkon tun würde, und zitterte nicht mehr.

Die gesichtslose Statue schien sie überlegend zu mustern, wie sie nun Seite an Seite standen und der Barbar einen muskelschweren Arm um die Rote Lori legte. Die Sonne glühte herab, und irgendwo zwischen den Ruinen zwitscherten Vögel, doch ansonsten herrschte bedrückende Stille.

Endlich erklang wieder die Stimme aus dem steinernen Abbild. „Nimm Frostfeuer wieder an dich, Barbar! Es ist eine zu kostbare und schöne Waffe, als daß sie in meiner Grabkammer vor allen Blicken verborgen liegen sollte. Ganz abgesehen davon, bin ich sicher, daß du sie in den Tagen und Jahren, die da kommen werden, gut zu benutzen weißt.

Nein, ich will Frostfeuer nicht haben, auch nicht das Leben der rothaarigen Hexe, die du zu lieben scheinst. Doch muß ich etwas mit ihr tun.

Rote Lori – komm her zu mir!“

Die Frau bewegte sich in Kothars Arm. Sie schluckte furchterfüllt. Der Barbar hätte sich zwischen sie und das Abbild geworden, nur schien sein Körper mit einmal aus dem gleichen Stein zu sein wie das Idol. Sein Arm fiel an seiner Seite hinab, und die rothaarige Hexe ging auf die Statue zu.

Seine Augen folgten ihr, wie sie grazil und voll Anmut, doch zögernd dahinschritt. In ihrer Mongrolierinnenkleidung schien sie nicht mehr als ein hübsches junges Mädchen zu sein. Das Mieder war an mehreren Stellen eingerissen, so daß die weiße Haut ihres Rückens hindurchschimmerte. Die Beine unter dem kurzen Lederrock waren wohlgeformt. Er wollte nach ihr greifen, sie zurückhalten, sie an sich ziehen.

Die Statue wartete, bis die Hexe bei ihr angekommen war. Dann streckte sie die Steinarme aus und legte sie auf die Schultern der Roten Lori, doch ganz sanft ruhten sie darauf. Und dort, wo die Steinfinger mit der

warmen Haut in Berührung kamen, stieg etwas wie feiner Dampf auf. Die Frau erzitterte, aber sie gab keinen Laut von sich.

Die Steinhände senkten sich.

Die Rote Lori sank auf das Kopfsteinpflaster. Über ihre reglose Gestalt blickte das Idol den Barbaren an. Kein Wort drang mehr aus dem Stein. Schließlich drehte die Statue sich um und stapfte davon, und wieder hörte Kothar das dumpfe Pochen. Er schaute ihr nach, bis sie sich zwischen den zerborstenen Säulen eines alten Tempels verlor.

Jetzt konnte er sich wieder bewegen. Seine Brust hob sich, als er tief Atem holte. Er rannte zu dem Mädchen und legte einen Arm unter den bleichen Nacken. Ihre Augen waren geschlossen, aber sie atmete regelmäßig. Ihre Lippen waren leicht geöffnet, und ihre Brust hob und senkte sich. Kothar beugte sich tiefer und drückte sanft seinen Mund auf ihren.

Sie rührte sich, hob die Lider. Die grünen Augen schauten ihn an, doch sie schienen ihn nicht zu erkennen. Erstaunt sah sie sich um.

„Wo – wo bin ich?“ wisperte sie und zuckte ein wenig vor ihm zurück. „*Wer* bin ich? Und – wer seid Ihr?“

Kothar seufzte. Afgorkon hatte sich also doch sein Opfer geholt. Er hatte der Roten Lori ihr Zauberwissen genommen, ja sogar ihre Erinnerung. Nun war sie wirklich nicht viel mehr als eine liebeizende Hirtin. Der Barbar grinste. So und nicht anders hatte er sie sich immer gewünscht.

„Du gehörst mir“, erklärte er ihr. „Ich – kaufte dich auf dem Sklavenmarkt in Zoane.“

Es stand ihr gut, wie sie nachdenklich die Stirn runzelte. „Ich kann mich nicht entsinnen.“

„Du hattest einen – Unfall. Doch mach dir darüber jetzt keine Gedanken. Du heißt Lori, und du gehörst mir. Aber komm jetzt, Mädchen – erhebe dich. Wir haben einen langen Ritt vor uns.“

Seine mächtigen Pranken halfen ihr auf die Füße. Sie streifte das rote Haar aus dem Gesicht und schaute an sich hinab, auf ihre zerrissene Kleidung. Ihre Wangen röteten sich, als sie bemerkte, wieviel ihrer Blöße die Risse in Mieder und Rock enthüllten.

„Hol die Wasserbeutel“, sagte Kothar sanft.

Als die Sonne im Westen unterging, verließen sie die Ruinen von Radimore. Allzu weit mußten sie nicht reiten, sie würden Phyrmyra noch vor Mitternacht erreichen. Und wohin von dort? Wohin würde er Grauling lenken? Er war der Zauberformeln, Beschwörungen und aller Magier müde. Er sehnte sich nach Dauerhafterem, als das, was Zauberei bieten konnte.

Nachdenklich ritt er neben dem schweigenden Mädchen her.

Noch ehe sie in der Ruinenstadt einritten, verriet ihnen ein hell loderndes Lagerfeuer, wo Flarion zu finden war. Er hatte den Arm um Cybala gelegt, die sich zärtlich an ihn schmiegte. Beide wollten sie aufspringen, als sie Kothar kommen sahen, aber er winkte ihnen zu, sich nicht stören zu lassen. Er half der Roten Lori aus dem Sattel und sah ihr zu, wie sie Fleisch und Brot aus den Satteltaschen holte.

„Was ist denn los mit ihr?“ fragte Flarion und beobachtete das Mädchen erstaunt.

„Afgorkon nahm ihr die Erinnerung.“

Sie aßen, und als sie satt waren, zog Kothar die junge Frau zu sich herab auf den Bärenpelz. Er bettete ihren roten Kopf auf seine Brust, legte einen Arm um sie und drückte sie an sich.

„Wer bin ich? Wie war mein bisheriges Leben?“ flüsterte sie.

„Später, Mädchen. Schlaf jetzt.“

Sie schliefen, wie sie bereits einmal zwischen diesen Ruinen geschlafen hatten. Und wie damals erwachte der Barbar, als der Morgen kam, mit einer Schwertspitze an der Kehle. Er starrte zu einem harten, bronzee-

getönten Gesicht empor, über dessen eine Kinnhälfte eine gezackte Narbe verlief. Seine Kettenhaube klirrte leicht, als der Hauptmann den Kopf neigte.

„Wir treffen uns also wieder, Barbar. Doch diesmal hast du keinen Bogen in der Hand und auch sonst keine Waffe.“

Offenbar hatte Hauptmann Oddo nur wenige Soldaten bei sich. Kothar sah lediglich sechs, bis ein siebter zwischen zwei Steinsäulen hervorkam. Er schleppte etwa ein halbes Dutzend Wasserbeutel. Einen händigte er Oddo von Ottrantor aus, die anderen gab er seinen Kameraden, sechs erfahrenen Kriegern, einen behielt er für sich.

Flarion lag auf dem Boden neben Cybala. Beide waren sie wie Wickelkinder verschnürt. Lori waren die Hand- und Fußgelenke gebunden. Sie schaute Kothar mit traurigen Augen an. Oddo grinste kalt. „Du hast mir viel Schaden zugefügt, Barbar. Nicht nur auf dem Weg nach Radimore, sondern auch in Zoane.“ Er hob den Wasserbeutel an die Lippen und trank in gierigen Schlucken.

Mit dem verschlissenen Samt seines Ärmels wischte er sich den Mund ab. „Wir verließen Zoane so schnell, daß wir keine Zeit hatten, unsere Wasserbeutel zu füllen. Es war ein langer Ritt, und wir mußten viel Staub schlucken.“

Kothar knurrte: „Welchen Schaden fügte ich Euch denn in Zoane zu?“

„Du halfst mit, Antor Nemillus zu vernichten, der mein Herr war. Nicht Midor, nein. Diese fette Kröte tat nur, was sein Magier ihm riet. Ich trug seine Uniform, gewiß, aber ich war des Zauberers Mann. Doch das ist aufgrund deines Einschreitens vorbei. Also wirst du dafür bezahlen.“

Sein Blick flog abschätzend über die Rote Lori. „Sie soll zumindest ein Teil der Bezahlung sein. Die andere“, sein Kopf ruckte in Cybalas Richtung, „schenke ich

meinen Männern. Und du, Barbar, stirbst – als Rest der Schuld.“

Plötzlich verzog Hauptmann Oddo das Gesicht und drückte eine Hand auf seinen Bauch. „Vater der Dämonen – welch gräßliches Gift war in dem Wasser. Es verzehrt meinen Leib von innen!“

Kothar schaute über den Hauptmann hinweg auf die sieben Soldaten. Auch ihre Gesichter waren verzerrt, und sie wanden sich vor Schmerzen. Hauptmann Oddo machte einen zitternden Schritt.

„Ihr Männer – hierher!“ krächzte er.

Doch seine Männer waren in keiner Verfassung, ihm zu gehorchen. Drei kauerten auf den Knien, die anderen torkelten ächzend und stöhnend umher. Der Barbar wartete und beobachtete Oddo von Ottrantor, der sich bemühte, sein Schwert zu heben, um es ihm in die Brust zu stoßen. Fast sanft nahm der Cumberier ihm die Klinge ab.

„Der Fluch Ebboxors, Oddo“, murmelte er.

Der Hauptmann sackte in den Sand und blieb liegen. Kothar stellte sich über ihn. „Habt ihr denn die Skelette nicht gesehen, als ihr in die Ruinenstadt eingeritten seid? Nein, vermutlich nicht. Es spielt jetzt auch keine Rolle mehr. Ich glaube, Afgorkon erhöhte euren Durst nur noch, als ihr hinter mir herkam.“

Er wartete mit der tierischen Geduld des Barbaren, bis Hauptmann Oddo und seine Männer tot waren. Dann durchtrennte er Loris Bande und ging von ihr zu Flarion und Cybala. Als sie befreit neben ihm standen, nickte er.

„Es ist alles überstanden. Lori und ich reiten westwärts zu den Landen der Räuberbarone. Ich bin der Zauberei und Magier müde. Ich werde mich von diesen Dieben anheuern lassen, möglicherweise schare ich auch eine eigene Bande um mich. Ich denke, ein kluger Mann könnte vielleicht all diese befehdeten Baronien

zusammenschließen und sich so ein Königreich schaffen.“

„Was ist mit ihr?“ fragte Flarion und deutete auf die rothaarige Frau, die sich die Handgelenke rieb, wo der Strick tief eingedrungen war.

„Sie hat keine eigene Erinnerung. Ich werde ihr nur sagen, was ich glaube, daß sie wissen sollte. Dann heirate ich sie vielleicht. Wer weiß?“

Er ging zu dem Mädchen, das ihn schwach, aber zärtlich anlächelte. Ihre grünen Augen senkten sich scheu bei seinem Blick. Flarion drehte sich zu Cybala um. Er und sie würden nordwärts durch Sybaros nach Makkadonien reiten. Er legte den Arm um die Bauchtänzerin und schaute flüchtig über die Schulter.

Kothar hob gerade die lächelnde Rothaarige in den Sattel.

ENDE



Als TERRA FANTASY-Taschenbuch Band 77  
erscheint:

# Im Land der Messer

**Die Kämpfe und Abenteuer El Boraks,  
des Schnellen**

**von Robert E. Howard**

Er ist Amerikaner und heißt Francis Xavier Gordon, doch die Menschen von der Arabischen Wüste bis zu den Gipfeln des Himalaja kennen ihn nur unter dem Namen El Borak, der Schnelle. Seine Taten sind in aller Munde, und er ist bereits zu Lebzeiten zur Legende geworden. Seine Feinde fürchten ihn wie den Teufel, doch seine Freunde und Gefährten sind bereit, für ihn in den Tod zu gehen.

Wo auch immer El Borak überraschend auftaucht – sei es in einer einsamen Oase Arabiens oder in einer unzugänglichen Bergfestung des wilden Afghanistan –, er kommt zumeist, um Freunden in der Not beizustehen, oder um jene, die todeswürdige Verbrechen begangen haben, der gerechten Strafe zuzuführen.

**TERRA FANTASY erscheint vierwöchentlich und ist überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.**

# **Terra Fantasy**

## **Tod den Magiern**

Yarth, Kothars Welt, liegt in einer Zeit, da das Ende des Universums naht. Yarth ist eine Welt, von Menschen, Magiern und Monstren bevölkert, eine Welt, deren Geschichte so alt ist, daß sie längst in Vergessenheit geriet.

Doch Kothar, der blonde Barbar, der durch die Länder dieser Welt zieht, schreibt seine eigene Geschichte. Er schreibt sie mit Frostfeuer, seinem magischen Schwert, das ihn auf allen Wegen begleitet.

Der Schwertkrieger ist der Roten Lori, seiner ganz persönlichen Hexe, mit Haut und Haaren verfallen. Und die Rote Lori treibt Kothar immer tiefer in ein Abenteuer, das nur mit seinem Tod oder dem Tod dessen enden kann, der einen Vernichtungsfeldzug gegen die Magier begonnen hat.

Dies ist der fünfte und letzte Band des Zyklus mit Kothar, dem Schwertkrieger. Die vorangegangenen Kothar-Abenteuer erschienen als Bände 64, 67, 70 und 73 der TERRA-FANTASY-Reihe.

**DM 4,80**

Österreich S 36,-  
Schweiz sfr 4,80

Italien Lire 2900

Niederlande hfl 6,80

 **TASCHENBUCH**